This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

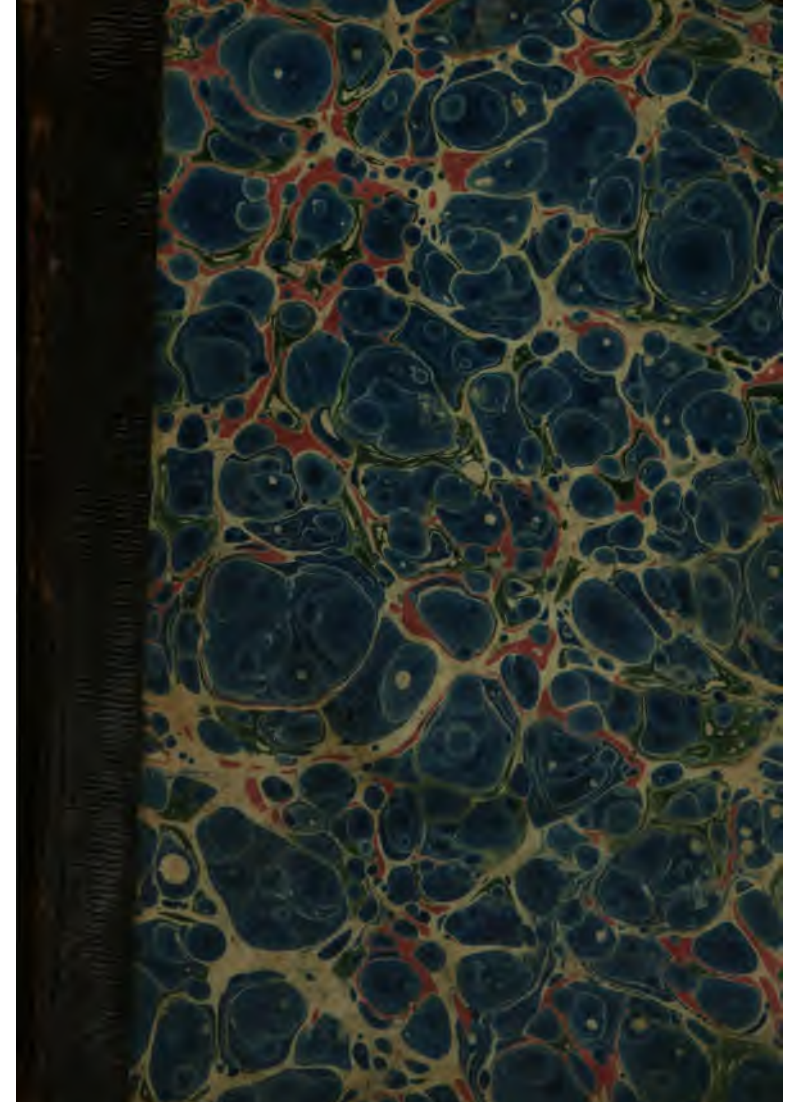
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

Sechzehnter Band.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
11 NOV 1970
OF OXFORD
LIBRARY

Kleine Romane,

Erzählungen, Anekdoten

und

Miszellen

August's von Kotzebue.

Dritter Theil.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Griechen.

Eine Skizze für Damen

von

August von Kotzebue.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Griechen.

Eine Skizze für Damen.

Erstes Buch.

Die Griechen.

Eine Skizze für Damen.

Erstes Buch.

Ein griechiſches Gewand, ein Kopfputz à la grecque, eine griechiſche Naſe, ein griechiſcher Wuchs, das ſind lauter allgemein bekannte Dinge unter den Damen; allein ſonſt hören ſie wohl oft die Griechen nennen, und nennen ſie auch wohl ſelber oft, ohne ſich einer nähern Bekanntſchaft mit dieſem hochgeprieſenen Volke rühmen zu können. Einem ſchönen Weibe wird Alles verziehen, aber nicht einem ſchön geweſenen, und da leider auch die ſchönſten Roſenlippen von der unerbitterlichen Zeit gebleicht und mit Falten umzogen werden, ſo ſollte jede Dame, für gewiſſe Jahre, wo ihr bloßes Lächeln nicht mehr entzücken wird, Geiſtesblüten ſammeln, die in jedem Alter jede Lippe zieren.

Es iſt auch fürwahr nicht die Schuld der Damen, wenn ſie unwiſſend bleiben, ſondern einzig und allein unſere Schuld. Wir wollen immer nur für Gelehrte gelten, und wiſſen unſere Gelehrſamkeit den Damen nicht genießbar zu machen. Hier ein Brocken griechiſch, dort ein Brocken lateiniſch, hier eine Note, dort ein Citat; ohne ſolche Schnörkel thun wir es nicht, und eben vor dieſen Schnörkeln laufen die Damen. Ferner: wir ſtellen langweilige Unterſuchungen über Kleinigkeiten an, wollen durchaus wiſſen, ob die griechiſchen Schafe beh oder bäh geſchrien haben, erſchöpfen alles bis auf den tiefſten Grund, laſſen nicht die kleinſte Muſchel liegen, waſchen ſie und beſchauen ſie von allen Seiten, kitzeln uns dann, wenn

ein Recensent uns gründliche Gelehrsamkeit zuspricht, und werden nicht gewahr, daß unterdessen die Damen gähnend davon geschlichen sind.

Diese Betrachtungen veranlaßten mich, eine Skizze von Griechenland und dessen Bewohnern zu entwerfen, für meine Frau, für meine Töchter, für liebe Freundinnen, zu denen ich auch meine Leserinnen zähle. Sie finden hier den Kern der griechischen Alterthums-Kunde. Bei den Damen muß man die Wißbegier blos durch die Einbildungskraft wecken, und jede Materie, die dazu nicht geeignet ist, wird nur schwache Spuren in ihrem weichen Gehirn hinterlassen.

Aus diesem Gesichtspunkt habe ich die Erzählung in's Auge gefaßt. Sie ist so gelehrt als irgend eine, aber sie hütet sich, es zu scheinen. Ich führe die Damen nach Griechenland, aber nicht zu einer Vorlesung, sondern ich gehe dort mit ihnen spaziren. In schönen Gegenden bleiben wir stehen und schauen uns um; über Moor und Sand schlüpfen wir so schnell als möglich hinweg.

---

1. Die Geschichte Griechenlands in einer Nuß.

Man hat zu allen Zeiten über den Ahnenstolz gespottet, allein im Grunde könnten wir mit eben dem Rechte über Unglückliche spotten, die als Krüppel auf die Welt kommen, denn auch der Ahnenstolz ist den Menschen angeboren. Gleichwie Einzelne sich mit Ahnen brüsten, so rühmen sich ganze Völker, Gesittete und Wilde, des Alter-

thums ihrer Herkunft. Diese Schwachheit bringt in der Regel mehr Gutes als Böses hervor; sie ist lächerlich, das schadet Niemanden; sie wird aber auch oft die Mutter schöner Handlungen, großer Thaten, so wie die Muschel die ihr vom Bohrwurm beigebrachte Wunde mit einer Perle überzieht. Die Egyptier, die Scythen, die Phrygier waren, ihrer Sage nach, mit der Erde zugleich aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, die Arcadier behaupteten sogar, ihre Stammväter hätten die Erde noch ohne Mond gesehen. Schreiben konnte Niemand, folglich hatten die Sagen immer freien Spielraum.

Auch die Athenienser datirten ihren Ursprung von dem Schöpfungstage der Sonne. Ueberhaupt war es in den ältesten Zeiten ein gemeiner Volkswahn (und wer weiß, ob ein Irrthum?), daß die Menschen, gleich den Pflanzen, aus dem Schooße der Erde hervorgewachsen; darum nannten sie sich Söhne der Erde, die Athenienser sogar Grashüpfer, weil sie meinten, dies Insekt entstehe in der Erde; darum schmückten sie auch ihr Haar mit kleinen goldenen Grashüpfern. Männer, Weiber und Kinder trugen diesen Schmuck.

Gewissermaßen hatten die Athenienser Recht, sich für die Aeltesten im Lande zu halten, aber sie verdankten diesen Vorzug einer häßlichen Ursache. Ihr Boden nämlich war so unfruchtbar, daß keinem Fremden darnach lüsterte, während die Einwohner von Thessalien, vom Peloponnes und andern von der Natur mehr gesegneten

Ländern, ihre Herren jährlich wechselten, oder hin und her getrieben wurden. Also herrschte in Attica ein ungestörter Friede, und Niemand wollte regieren über seine Brüder, und Niemand begehrte einen größern Acker, als sein Nachbar besaß. Doch kein goldener Friede war es, kein Friede mit dem Füllhorn. Der Fleiß trotzte dem kargen Boden die karge Nahrung ab, und bald reichte diese nicht mehr hin für die angewachsene Volksmenge. Da geschah, was in jenen Zeiten so oft zu geschehen pflegte: man sandte Kolonien aus, und Attica bevölkerte nach und nach mehrere Gegenden von Griechenland. Die berühmteste seiner Kolonien wurde Jonien in Klein-Asien. Jonien nannte man sie, weil die Athenienser vor uralten Zeiten den Namen Jones oder Jaones führten. Hier ließe sich bequem ein Bruchstück von Gelehrsamkeit einschalten; man könnte beweisen, daß Javan, der vierte Sohn Japhets, nach der babylonischen Sprachverwirrung sich in Attica niedergelassen, und dann hätte man nichts weiter zu thun, als Javan in Jones zu verwandeln. Oder man könnte einen Jon auftreten lassen (aber nicht den Schlegel'schen), der seinen Vater Deucalion beraubte, und — mit dem gewöhnlichen Räuberglücke — dadurch eine Königstochter aus Attica zur Gemahlin erwarb. Doch in dieses Labyrinth von kindisch gelehrten Untersuchungen soll keine Dame sich verirren.

Lieber bekenne man aufrichtig, daß von dem Alterthum der Griechen nur Fabeln und Sagen vorhanden

ſind, bis zum trojaniſchen Kriege, an dem auch noch Manche zweifeln. Ein gewaltiger Fürſt, Ogyges, ſoll ein Zeitgenoſſe des Patriarchen Jakob geweſen ſein, oder gar des Moſes. Er iſt der erſte hiſtoriſche Denkſtein bei den griechiſchen Geſchichtſchreibern. Worte, aus ſeinem Namen geformt, bezeichneten das Uralte, das Große, das Rieſenmäßige; man ſagte: ein ogygiſches Alter, eine ogygiſche Macht, ein ogygiſcher Schwur, ein ogygiſcher Menſch (nämlich von Geſtalt); man ſagte aber auch eine ogygiſche Dummheit, ein ogygiſches Unglück. Dieſer Fürſt ſoll zweiunddreißig Jahre lang ſehr glücklich regiert haben, und dann plötzlich in einer großen Ueberſchwemmung umgekommen ſein.

Nach ihm herrſchten Manche, von denen wenig oder nichts zu ſagen iſt. Der eine, Porphyrion, mag das ſchöne Geſchlecht intereſſiren, weil er der Venus Urania einen Tempel erbaute. Ein anderer, Periphas, wurde in einen Adler verwandelt; vielleicht war er ein Eroberer, deren Sinnbild, ſtatt des Geiers, ein Adler zu ſein pflegt. Dann kam ein Draco, der die ſeltene Kraft beſaß, mit den Zähnen Söhne zu erzeugen. Genug von ſolchen Mährchen. Wahrſcheinlicher iſt die Vermuthung eines alten Schriftſtellers, daß Attica nach jener großen Ueberſchwemmung faſt entvölkert, ein paar Jahrhunderte hindurch ganz ohne Könige geweſen, denn in Wüſten ſchweigt die Herrſchſucht.

Cecrops war der Erſte, der das arme zerſtreute Land-

volk wieder ſammelte, ihm Geſetze gab, ſich einen König nannte, und wirklich ein König war, denn ſeine Macht begründeten Wohlthaten, ſein Anſehen Tugenden. Er baute eine Stadt auf einen Felſen, und nannte ſie Cecropia. Schon ihre Lage verhieß Schutz gegen feindlichen Ueberfall. Nach und nach mehrten ſich die Gebäude rings um den Felſen, mit jedem Jahre liefen neue Straßen weiter in die Ebene hinaus, und ſo entſtand Athen. Der Felſen — urſprünglich die Stadt — wurde eine Citadelle, und hieß fortan Acropolis.

Gelockt durch den Ruf des gerechten Königs, wanderten aus fernen Gegenden Fremdlinge ein, um der Früchte ſeiner Weisheit theilhaftig zu werden. Ein Fürſt, der auf dieſe Weiſe ſeine Unterthanen, wenn auch nur um Tauſende mehrt, iſt größer, als der geprieſene Held, der mit dem Schwerte Millionen unter das Joch beugt. Cecrops bezeichnete einen Ort, wohin jede Mannsperſon einen Stein werfen mußte, und ſo ergab ſich die Zahl von Zwanzigtauſend, welche zu nähren der unfruchtbare Boden nicht vermochte. Aber Cecrops unterwies die freiwilligen Unterthanen in der Schifffahrt; und bald wimmelte ſein Hafen von Schiffen, die Getreide aus Sicilien und Afrika brachten. — Vor ihm herrſchte unter den Griechen die traurige Gemeinſchaft der Weiber. Er machte ſie bekannt mit dem ſchönſten Erdenglück, mit der ehelichen Liebe; er lehrte den Mann Befriedigung ſeiner Wünſche in den Armen Eines Weibes finden. — Er baute den Göttern

Altäre, und ging dem Volke durch Opfer und Tugenden mit seinem Beispiele vor. Segen und Ruhm folgten ihm in's Grab.

Unter seinem vierten Nachfolger lebte Triptolem, der die Athenienser den Ackerbau lehrte. Auch hat die Geschichte drei seiner Gesetze aufbewahrt: Ehret eure Eltern — Opfert den Göttern von euern Früchten — Verletzet nicht lebendige Geschöpfe. Die Nothwendigkeit des Ersten dieser Gesetze scheint zu beweisen, daß nach Cecrops Tode die Sittlichkeit zurück geschritten war.

Unter dem achten Könige — er hieß Pandion — brachen Meutereien aus, bei welchen die Geschichte ungern verweilt, so oft sie auch ihre Feder in alten und neuen Zeiten damit besudeln muß. Seine Vettern stürzten ihn vom Throne, seine Söhne rächten ihn; sein Nachfolger war ein Fremdling und adoptirte einen Fremdling, Theseus, der sich die Krone erkämpfen mußte. Dann befreite er die Athenienser vom fremden Joche. Sie hatten vor Zeiten den Sohn des cretensischen Königs Minos erschlagen, und mußten es büßen durch sieben Knaben und sieben Mädchen, die sie alle sieben Jahre nach Creta zu senden gezwungen waren. Ein schimpflicher Tribut! — In Creta sperrte man die unglücklichen Schlachtopfer in das Labyrinth, wo der Mangel sie verzehrte, oder der Minotaurus sie verschlang. Theseus ging selbst nach Creta. Die Leserinnen wissen, wie Ariadne's Liebe ihm und seinen Gefährten die Freiheit

errang. Triumphirend kehrte er nach Athen zurück. Es war verabredet, im Fall eines glücklichen Erfolgs, eine weiße Flagge wehen zu lassen. Der alte König lebte noch und erklimmte täglich den Felsen, um das Schiff zu erspähen, welches seinen Liebling ihm wieder in die Arme führen sollte. Es erschien endlich, aber die Glück weissagende Fahne war aufzuziehen vergessen worden, eine schwarze Flagge wehte von des Mastes Spitze. Da stürzte sich der König in's Meer, und Theseus, der größte Fürst, der über Athen geherrscht, bestieg ohne Mitbuhler den Thron.

Durch Furcht und Ueberredung sammelte er die Bewohner von ganz Attica in Einer Stadt, Athen, und that — was so selten nachgeahmt worden, wovon gemeine Helden so oft das Gegentheil gethan — er entsagte freiwillig der obersten Gewalt, schuf eine Republik, wollte nur ihr Heerführer sein, und der Beschützer ihrer Gesetze. Die Götter befragte er zuvor, ob sein Beginnen heilbringend sei? — Theseus! antwortete das delphische Orakel: Deine Stadt wird über das Schicksal vieler Staaten richten. Sorge nicht, denn auf dem ungestümen Meere wirst du sicher, gleich einem Schlauche, schwimmen. Die Orakel waren, wie man sieht, nicht ekel in der Wahl ihrer Bilder. — Theseus baute nun das Prytaneum oder Rathhaus, dessen Trümmer man noch heute findet. Er lud alle Fremde ein, Athen's Bevölkerung zu vergrößern und die Vorrechte der ältern Bewohner zu theilen. Er schuf einen Adel, dem er

die Verwaltung der Gesetze und des Gottesdienstes anvertraute. Aus Ackerleuten und Künstlern bestand das übrige Volk. Doch nur den ersten Rang im neuen Staate behauptete jener Adel, an Zahl den Künstlern, an Einkünften den Ackerleuten überlegen, sonst aber dem Geringsten im Volke gleich.

Diese Verfassung bestand und beglückte, bis zum Tode des Codrus, des siebzehnten und letzten Königs von Attica, dem seine heldenmüthige Aufopferung gerechten Ruhm erworben. Ein mächtiger Feind überfiel die Athenienser. Man befragte das Orakel. Der Feinde Angriff wird mißlingen, war die Antwort, wenn sie euren König tödten. Alsobald beschloß Codrus für sein Volk zu sterben. In Bauerkleidern drängte er sich in's feindliche Lager, suchte Händel mit der Wache und wurde niedergestoßen. Man erfuhr seinen Stand nicht eher, bis die Athenienser einen Herold sandten, um den Leichnam ihres Königs zu begehren. Da erschracken die Feinde, des Orakels kundig, wurden muthlos und zogen heim. In unsern Tagen, wo der König nicht mehr für sein Volk, wohl aber das Volk für den König stirbt, wird der Opfertod des Codrus als ein Mährchen angestaunt. Auch die Griechen erkannten des Helden Größe, und lange Zeit hieß bei den Nachkommen jeder hochgeachtete Mann Codrus. Seinen Thron zu besteigen wurde hinfort keiner für würdig gehalten. Die Athenienser wählten Archonten, die doch anfangs auch erbliche Obrigkeiten waren, allein

dem Volke Rechenſchaft abzulegen verbunden. Medon, Sohn des Codrus, war der Erſte von dreizehn auf ihn folgenden Archonten ſeines Stammes, die vermuthlich alle vortrefflich regierten, weil man nichts von ihnen aufgezeichnet findet; denn bekanntlich redet Niemand von dem glücklichſten Staate und von der beſten Frau. Der Zeitraum, deſſen Begebenheiten hier zuſammen gedrängt worden, ſoll über tauſend Jahre betragen haben.

Nach dieſer Zeit gewann der Staat eine andere Geſtalt. Es griff die Volksgewalt raſch um ſich. Die Regierung der Archonten wurde auf zehn Jahre, und endlich auf ein einziges beſchränkt. Der letzteren Archonten Einer war Draco, ein harter, grauſamer Mann, der, um ſeiner blutigen Geſetze willen, verabſcheuet wurde. Das kleinſte Vergehen beſtrafte er mit dem Tode. Wer einen Kohlkopf oder einen Apfel ſtahl, mußte, gleich dem Tempel-Räuber, ſterben. Nicht mit Tinte, hieß es, mit Blut ſind Draco's Geſetze geſchrieben. Daß aber auch der Müſſiggänger den Tod verſchuldete, möchte kein verwerfliches Geſetz genannt werden, denn wer blos verzehrt, was Anderer Fleiß hervorgebracht, ſollte mindeſtens verbannt aus der menſchlichen Geſellſchaft ſein. — Wenn man dieſen Draco ſelbſt befragte, warum er ſo viel Blut vergießen laſſe? pflegte er zu antworten: »Kleine Verbrechen ſind des Todes würdig, und für größere kenne ich keine höhere Strafe.« — Kannte er denn nicht Männer unter ſeinem Volke, die den Tod der Schande vorzogen?

Doch nun trat Solon auf, dem des ganzen Volkes unbeschränktes Vertrauen die Macht ertheilte, den Staat und die Gesetze umzuschaffen. Damals war der Reiche übermüthig, der Arme gedrückt; Jenem gefiel die Monarchie, diesem die Democratie. Solon suchte schlau aller Wünsche zu vereinigen. Er theilte die Athenienser in vier Klassen, nach Maßgabe ihres Vermögens. Die letzte, ärmste Klasse erklärte er zwar für unfähig, Staatsämter zu verwalten; doch galten auch ihre Stimmen in öffentlichen Versammlungen, an die von jedem Urtheil appellirt werden konnte. So hielt er die Reichen im Zaume.

Nicht lange nachher wurde die Republik durch Einen jener Ehrgeizigen vernichtet, die, zum Fluch für ihr Volk und ihre Nachbarn, nur zu oft geboren werden. Pisistratus verwundete sich selbst, und ließ sich auf den Marktplatz fahren, wo er dem Volke seine Wunden zeigte, vorgebend, er habe sie empfangen, um seiner Liebe willen für den Staat. Das erregte Murren und Mitleid. Man gab ihm eine Leibwache von fünfzig mit Streitkolben bewaffneten Männern, und in diesem Augenblicke war des Volkes Unterjochung entschieden. Er warb Soldaten so viel ihm nöthig dünkte, bemächtigte sich der Citadelle und zugleich der Herrschaft; wurde zwar vertrieben, kehrte aber im Triumph zurück, und siebzehn Jahre genoß er die geraubten Früchte, von jedem rechtlichen Bürger verflucht, von seinen Raubgesellen hoch gepriesen. Auch dieses Bei-

ſpiel iſt, wie ſo viele andere, für ſpätere Völker ohne Nutzen geblieben.

Zwei ihm ähnliche Söhne hinterlies der Tirann, Hipparchus und Hippias; jener wurde erſchlagen, dieſer verjagt. Er floh nach Perſien zum König Darius, an deſſen Heeres Spitze er in Attica eindrang. Da verewigte Miltiades ſeinen Ruhm, Hippias ſeine Schande. Bei Marathon ſchlug der Feldherr der Athenienſer mit wenigen Tapfern die zahlreichen, trotzigen Feinde, und ſo eroberte Athen, nach achtundſechzig Jahren der Knechtſchaft, ſeine Freiheit wieder.

Ein Menſchen-Alter hindurch genoß es ihrer. Unterdeſſen hatte Xerxes den perſiſchen Thron beſtiegen, und brannte vor Begierde, die Niederlage ſeiner Vorfahren zu rächen. Mit mehr als anderthalb Millionen Kriegern überſchwemmte er Attica. Die Athenienſer kehrten zagend ihrer blühenden Stadt den Rücken, die Barbaren verwandelten ſie in einen Aſchenhaufen. Aber der Griechen Muth blieb ungebeugt. Es ſtanden große Männer unter ihnen auf, wie überall in Zeiten der Gefahr: Themiſtocles und Ariſtides. Bei Salamis wurde die perſiſche Flotte vernichtet, bei Platäa das Herr der Perſer unter Mardonius. Zum zweiten Male wurden die Barbaren aus ganz Griechenland vertrieben, und das verwüſtete Athen ſtieg aus ſeinen Ruinen prächtiger wieder empor.

Den tugendhaften Ariſtides, einen armen Mann von geringer Herkunft, erhob das Volk zum Archon. Er

widerrief Solon's Geſetz, Kraft deſſen die vierte, ärmſte Klaſſe von Staatsämtern ausgeſchloſſen blieb. Vielleicht verleiteten ihn Dankbarkeit oder Irrthum zu dieſem Schritte, der nicht heilbringend war. Denn wenn auch während ſeiner Verwaltung er jedem Mißbrauch vorzubeugen wußte, ſo hatte er doch den Weg dazu gebahnt, den Pericles betrat, unter dem des Pöbels Hefe die Gewalt oft an ſich rieß. Wie aber auch im Innern der Staat zerrüttet ſein mochte, ſo wirkte er doch immer fort mit großer Kraft nach Außen. Wir haben in den neueſten Zeiten ein ähnliches Beiſpiel geſehen. Durch eine mächtige Flotte wurden die Athenienſer Herren des ägäiſchen Meeres, und der in demſelben gelegenen Inſeln; zwangen die übrigen Griechen, ſich zu unterwerfen, oder doch mit ihnen zu verbünden; breiteten ihre Eroberungen bis an Egyptens Küſten aus, und zählten tauſend Städte unter ihrer Herrſchaft. Minder glücklich waren ſie in Sicilien.

Indeſſen wurde zu Athen des Pöbels Uebermuth den rechtlichen Bürgern unerträglich. Sie ſpannen eine Verſchwörung an. Dem Volke wurde etwas kund davon, doch Niemand kannte die Verſchwornen, noch deren Anzahl. Jeder fürchtete ſeinen Nachbar, und als vollends Einige aus dem Volke, die heftigſten, jeder Neuerung ungeneigteſten, ermordet wurden, da gerieth es in Beſtürzung, von der die Unthätigkeit unzertrennlich iſt. Dieſe Stimmung benutzend, bemächtigten ſich vierhundert Männer der Regierung, die zum Schein die alte Verfaſſung beibehielten,

doch bei öffentlichen Vorträgen dem Volke nur die Freiheit ließen, einzuwilligen, denn jeder Widersprechende fiel unter den Dolchen unbekannter Mörder, denen Niemand nachspürte. So befestigten sie ihr Ansehen, doch nicht dauerhaft; denn die Flotte und das Heer, damals bei der Insel Samos versammelt, trugen Abscheu von solcher usurpirten Gewalt, und stellten den verbannten Alcibiades an ihre Spitze. Die vierhundert Tirannen, vom allgemeinen Haß zu Boden gedrückt, entsagten freiwillig ihrer Herrschaft und gingen in's Exil.

Dennoch fiel die Gewalt dem Volke nicht wieder zu. Fünftausend Männer erhielten sie, statt jener vierhundert, deren Gehilfen sie gewesen. Das schien rechtlich, weil ohnehin das Volk sich selten in größerer Zahl versammelte. Schon die vierhundert hatten ihre Decrete nur im Namen der fünftausend gegeben, weßwegen Plato scherzhaft sagte: »Fünftausend, deren aber nur vierhundert sind. Jetzt da sie wirklich die Macht besaßen, zu der sie vorher den Namen nur geliehen, jetzt übertrugen sie dem Heere die Regierung, und Alcibiades spielte, mit Glück und Sieg gekrönt, die erste Rolle.

Nicht lange, denn des Volkes Unbeständigkeit verwies ihn abermals in's Elend. Immer war seine Entfernung verderblich für Athen gewesen, am meisten diesesmal. Durch Sorglosigkeit und Verrätherei fiel die ganze Flotte dem lacedämonischen Admiral Lysander in die Hände. Von dreihundert Schiffen entkamen nur acht. Athen selbst

mußte den Spartanern sich ergeben, unter schimpflichen Bedingungen. Die schützenden Mauern, welche den Hafen (Piräus) mit der Stadt verbanden, mußten die Athenienser niederreißen, und ihre Seemacht auf zehn Schiffe beschränken. Ja, der spartanische König Agis stimmte sogar für die Meinung, die Stadt und ihr Gebiet gänzlich zu verwüsten. Lysander wandte es ab, sprechend: »man soll Griechenland nicht Eines Auges berauben.«

Aber auf Begehren des Siegers mußte das Volk der Herrschaft entsagen, und in die Hände von dreißig Männern, gewöhnlich die dreißig Tirannen genannt, sie niederlegen. Diese Männer sollten die alten Gesetze der neuen Verfassung anfügen. Sie begannen gerecht, wie alle neue Regenten, bis ihre Macht fester gewurzelt, und durch spartanische Leibwachen geschützt war. Dann ließen sie jeden, ihnen abgeneigten Mann von Ansehen ermorden; wählten, um sich zu verstärken, dreitausend ergebene Bürger für die untergeordnete Verwaltung; entwaffneten die übrigen; beraubten die Reichen, und im Taumel ihrer blutdürstigen Macht, beschlossen sie, daß jeder Einzelne von ihnen den Mann nennen solle, zu dessen Blut und Gütern er Belieben trage. Da schauderte Theramenes, selbst einer der dreißig und vormals ihr eifriger Verfechter. Seine erwachte Menschlichkeit war ein Verbrechen; er wurde gezwungen den Giftbecher zu trinken, und man verhöhnte noch den Sterbenden durch den Spottnamen Cothurn, eine Art von Schuhen, die auf beide Füße paßten.

Doch die Nemesis schlummerte nicht. Siebzig Athenienser, die, durch freiwillige Verbannung nach Theben, sich der Tirannei entzogen hatten, verschworen und bewaffneten sich, eroberten, von Thrasybul geführt, eine feste Burg der Athenienser, und ihre Zahl wuchs täglich, von der großen Schaar der Unzufriedenen gemehrt. Die Tirannen mußten nach Sparta fliehen. Thrasybul gab seinem Vaterlande Freiheit und Ruhe wieder. Conon schlug und vernichtete bei Cnidus die lacedämonische Flotte, und errang durch diesen Sieg auf's neue die Herrschaft über das Meer. Das Joch der Spartaner war nun zerbrochen. Athen strebte nach dem alten Glanze. Sein Glücksstern ging wieder auf. Inseln und Städte, vormals entrissen, kehrten gehorsam zurück. Athen wurde der mächtigste Staat in Griechenland, und blieb es, bis die Thebaner, durch ihres Epaminondas Weisheit und Tapferkeit, den ersten Rang ihm streitig machten. Aber Epaminondas fiel in der berühmten Schlacht bei Mantinea, und mit ihm die Größe der Thebaner. Denn gewöhnlich hängt der Völker Glück und Ruhm an dem Leben eines Mannes. Aber auch für Athen war des Helden Tod verderblich. Wer keinen achtungswerthen Feind mehr hat, erschlafft an Muth und Tugend. Trägheit und Ueppigkeit rissen ein. Man spottete der mäßigen Vorfahren, und verschwendete den Sold der Heere und Flotten für Spiele und Feste. Waffenübungen wichen den Schauspielen; ein geschickter Possenreißer galt mehr als ein erfahrner Feld-

herr. Wenn noch hie und da ein Nüchterner zu bemerken wagte, daß die öffentlichen Einkünfte zu des Staates Heil und Schutz verwendet werden müßten, so galt er für einen Verbrecher und Volksfeind.

Gleich den Athenienſern verſanken auch die übrigen Griechen in weichliche Sicherheit. Dieſen Zuſtand benutzte Philipp, der König von Macedonien, ein Zögling des Epaminondas und Pelopidas, um ſein unberühmtes, unterwürfiges Volk zur Herrſchaft über Griechenland und Aſien zu erheben. Er entwarf den großen Plan, den er ſelbſt doch nur zum Theil, ſein Sohn Alexander ganz ausführte. Nach kurzem Widerſtand ſchlug Philipp die Griechen bei Chäronea und ihre Freiheit war für immer verloren.

Zwar gönnte ihnen der Sieger noch einen Schatten derſelben, um die Entwürfe ſeines kühnen Ehrgeizes zu befördern. Oberfeldherr aller Griechen wollte er ſein (gleichſam Protektor des griechiſchen Bundes), gegen die Perſer wollte er ſie führen, mit ſeinem Heere vereint.

Philipp ſtarb, und alſobald verſuchten die Griechen, das macedoniſche Joch abzuſchütteln. Alexander bezwang ſie leicht und verzieh ihnen eben ſo leicht, denn auch er brannte vor Begierde Perſien anzugreifen, und ſeine Rachluſt wich dem Ruhmdurſt. So lange er lebte, wagten die Griechen keine Empörung, murrten nur leiſe. Doch in der Stille, als der Krieg in fernen Ländern ihn hielt, warben ſie Truppen unter Leoſthenes, den ſie befehligten, auf den erſten Wink bereit zu ſtehen. Dieſer Wink erfolgte auf

die erſte Nachricht von Alexander's Tode. Krieg gegen Macedonien war die allgemeine Loſung. Aber die Ausgearteten wurden nochmals beſiegt. Antipater, der Sieger, drang Athen eine neue Regierungsform auf. Wer nicht zweitauſend Drachmen beſaß, hatte kein Stimmrecht. Die Mißvergnügten verbannte er nach Thracien. Etwa neuntauſend Männer verwalteten nun den tief geſunkenen Staat. Antipater's Nachfolger, Kaſſander, unterdrückte noch einen Verſuch der Griechen, die alte Freiheit wieder zu erlangen, und ſetzte zu ihrem Regenten den Demetrius Phalereus, aus Konon's Geſchlecht, einen Schüler des Philoſophen Theophraſt.

Athen wurde bald gewahr, daß ein Philoſoph, und folglich ein Menſchenfreund, es regierte. Durch Mäßigung und Gelindigkeit gewann er die Herzen. Die Einkünfte mehrte, die Stadt verſchönerte er durch prächtige Gebäude, erneuerte den alten Glanz. Die dürftigen, aber dankbaren Bewohner errichteten ihm dreihundert Bildſäulen nach der Anzahl ihrer Jahrestage, vielleicht weil er jeden Tag durch eine Wohlthat bezeichnete. Aber Viele haßten ihn dennoch, ohne andern Grund, als weil er Kaſſander's Statthalter war.

Demetrius Poliorcetes, König von Macedonien, trat auf, vorgebend, er wolle Griechenlands Freiheit ſchützen. Vergeſſen waren augenblicklich alle Wohlthaten des Regenten (denn nur Einzelne, und auch die nur ſelten, haben Gedächtniß für das empfangene Gute, ein Volk nie), vertilgt jede Spur von Liebe zu ihm. Frohlockend nahm man

den neuen Helden auf, Demetrius Phalereus mußte flüchten, abwesend verurtheilte man ihn zum Tode. Seine Bildsäulen zerschlug, verkaufte man, oder begrub sie in der See. Nur eine Einzige blieb übrig in der Burg, ein Denkmahl des schimpflichen Wankelmuthes. Er starb in Egypten, wo er Bücher schrieb und Bücher sammelte.

Demetrius Poliorcetes dachte groß genug — nur zu unrechter Zeit — die democratische Regierungsform wieder einzuführen. Er schenkte den Bürgern fünfzehntausend Maß Weizen und Bauholz zu hundert Galeeren. Keine Besatzung drang er ihnen auf, unbeschränkte Freiheit gab er denen, die sie nicht mehr zu tragen vermochten. Ihre ausschweifende Dankbarkeit beurkundete ihre Schwäche. Den sonst so verhaßten Königstitel legten sie jetzt im Freudenrausch diesem Demetrius und seinem Vater Antigonus bei; Schutzgötter und Befreier wurden sie genannt, Opfer-Priester ihnen, gleich den Göttern, zugeordnet. Ihre Gesandten sollten heilig sein, wie Jene, die zum pythischen Apoll oder zum olympischen Jupiter geschickt wurden. An dem Platze, wo Demetrius zuerst von seinem Wagen gestiegen war, errichtete man Altäre, dem absteigenden Demetrius; ja sie übertrafen noch, wo möglich, die sklavisch gesinnten Völker unsers Jahrhunderts an niederträchtiger Schmeichelei.

Aber als das Glück ihm den Rücken kehrte, verließen auch die Schändlichen ihren Retter, ihren Gott! verschlossen ihm die Thore ihrer Stadt, und setzten Todesstrafe

auf den bloßen Vorſchlag, ſich mit ihm zu vergleichen. Ein gewiſſer Lachores, ein Mann des Volks, ergriff die Zügel, bis Demetrius mit unwiderſtehlicher Macht erſchien. Da mußte Lachores flüchten, um ſein Leben zu retten. Die Athenienſer unterwarfen ſich und zitterten vor der Rache des Beleidigten. Großmüthig verzieh er ihnen, beſchenkte ſie mit einmalhunderttauſend Scheffel Weizen, und wählte die beliebteſten Bürger zu öffentlichen Aemtern. Neuer Freudenrauſch! neuer Taumel der Dankbarkeit! Die Ehrenbezeugungen waren erſchöpft, durch Vertrauen wollte man nunmehr die Treue beweiſen. Es wurde ihm vergönnt, ſtarke Beſatzungen in den Hafen und das feſte Schloß Munychia zu legen, und Demetrius, durch Erfahrung belehrt, auf Volksgunſt nie zu bauen, bediente ſich dieſer Vergünſtigung zum Schutz gegen Wankelmuth. Früh genug erprobten die Athenienſer abermals dieſen ihren National-Charakter. Unglücksfälle hatten ihres edlen Regenten Macht verringert, und ein Volk ehrt nur die Macht. Sie empörten ſich, übermannten ſeine Beſatzung, entſetzten die Prieſter ſeiner Altäre, und erklärten ſich für frei.

Im gerechten Unwillen belagerte Demetrius Athen, und hier geſchah etwas in der Geſchichte Einziges: ein Philoſoph, Craterus, überredete den Helden, die Belagerung aufzuheben, und er ließ ſich überreden, unterdrückte ſeine Rachbegierde, gönnte den Undankbaren die Freiheit. Erſt ſein Nachfolger, Antigonus, eroberte Athen und hinterließ es ſeinem Sohne, dem es durch eine

neue Empörung, an deren Spitze Aratus stand, entrissen wurde. Die Geschichte ermüdet, das blutige und nichtswürdige Einerlei zu wiederholen.

Philipp von Macedonien züchtigte die Strafwürdigen, die weder zu gehorchen noch zu befehlen wußten, zerstörte ihre Tempel, riß ihre Prachtgebäude nieder, zerschlug sogar die Steine, um deren Wiederaufbau zu hindern. Athen's letzte Stunde hatte geschlagen, wenn nicht die Römer, zum Schutz herbei gerufen, Philipp's Rache hemmten. Unter diesem gefährlichen Schutze bewahrten nun die Griechen lange den Namen der Freiheit und waren römische Sklaven. Freilich durften sie noch immer eigene Obrigkeiten wählen, eigenen Gesetzen gehorchen; freilich gab noch immer jeder Bürger seine Stimme; doch wer den Römern abgeneigt schien, war ein Verräther in ihren Augen, und ihre Rache ereilte ihn schnell. (Wem dünkt es nicht, er lese die Geschichte unserer Tage?) Tausend vornehme, gänzlich schuldlose Achäer mußten siebzehn Jahre zu Rom in Kerkern schmachten; nur dreißig erlangten endlich ihre Freiheit wieder, unter ihnen der Geschichtsschreiber Polybius.

In dieser Lage erschlichen Manche schmeichelnd die Gunst der Römer; andere schwiegen zaghaft und schwammen mit dem Strome; die Stimmen der wenigen Vaterlandsfreunde verhallten ungehört oder erstickt. Was dem Willen der Römer zuwider geschah, dem widersprachen ihre Agenten und appellirten an den fremden Senat, dessen Aussprüchen die freien Schützlinge gehorchen mußten. Krieg durfte

nicht beschlossen, Friede nicht unterhandelt, nicht einmal eine Vertheidigungs-Maßregel ergriffen werden, ohne Zustimmung jenes streng gebietenden Senats. Alle Abgaben, die er zu fordern für gut fand, mußten ohne Murren entrichtet werden. Ja, die römischen Beamten unter allerlei Titeln, schrieben eigenmächtig Kontributionen aus. Wurden die Klagen zu laut, so verbot wohl einmal der Senat den Unfug seiner Handlanger, doch wer, im Vertrauen auf solch Verbot, sich ihnen widersetzte, war und blieb ein Aufrührer. Trauriges Gemälde! das mit den grellsten Farben in unsern Tagen sich erneuert hat.

Von dieser Zeit, bis auf den Krieg der Römer mit den Parthern, zehrten die Athenienser still an der Erinnerung ihrer vormaligen Größe. Aber damals ergriffen sie aus Furcht, oder überredet durch den Philosophen Aristo, die Partei des Mithridates, und öffneten dessen Feldherrn die Thore. Da erschien Sylla vor ihren Mauern, belagerte und eroberte die Stadt, gab sie der grausamsten Rache Preis, und Blutströme flossen in allen Straßen. Der berühmte Hafen, Pyräus und Munychia, die Feste, wurden bis auf den Grund geschleift, die alten Denkmähler zerstört, die ganze Stadt mit Trümmern erfüllt.

In einem Grabesfrieden lebten die Bewohner nun wieder bis zu dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus. Dem letztern waren sie zugethan und büßten es abermals durch Plünderung und Verwüstung ihres unglücklichen Gebiets. Als die Macht des Pompejus ver-

nichtet war, unterwarfen sie sich dem Sieger, der, ihrer tapfern Vorfahren gedenkend, Großmuth übte, und — wie er sich ausdrückte — »um der Todten willen die Lebenden begnadigte.« — Ein Funken der alten Liebe zur Freiheit sprühte nach Cäsar's Tode wieder auf, wo die Athenienser die Bildsäulen des Brutus und Cassius, neben die ihrer eigenen Tirannen-Bekämpfer, Harmodius und Aristogiton, stellten. Nach der Niederlage von Cäsar's Mördern, schlossen sie sich dem Antonius an, der die Beinamen, Liebhaber Griechenlands, Liebhaber Athens, für Ehrentitel hielt, und durch reiche Geschenke, unter welche man sogar Inseln zählt, den Griechen seine Gunst bewies.

Augustus, der Sieger, war minder großmüthig als vormals Cäsar; er beschränkte ihre Vorrechte, und nahm ihnen die Insel Aegina. Eine Empörung, die sie, gegen das Ende seiner Regierung wagen wollten, wurde bald gedämpft. — Trotz aller Verwüstungen, die Athen erlitten, blühte es doch nach und nach wieder auf, und genoß, unter Tiberius, noch mancher Vorrechte. Germanikus, der adoptirte Sohn des Tiberius, Athen besuchend, verlieh dessen Obrigkeit die Auszeichnung, einen Lictor mit dem Beile, dem Zeichen der höchsten Gewalt, vor sich her treten zu lassen. — So blieb es bis auf Vespasian, der Attica und ganz Achaja in eine römische Provinz verwandelte. Nun mußten die Griechen Tribut entrichten, und wurden nach römischen Gesetzen regiert. — Einen Schatten der

Freiheit gab Nerva ihnen wieder, doch gehorchten sie einem römischen Prokonsul, der des Kaisers Gesetze handhabte, Archonten ernannte, und die öffentlichen Schulen mit Lehrern besetzte. Kaiser Hadrian selbst war Archon, ehe er den Thron bestieg. Ihm war es wohl gegangen in Athen, er hatte die Menschen dort lieb gewonnen, darum erlangten sie, beim Antritte seiner Regierung, große Vorrechte, milde Gesetze, kostbare Geschenke an Geld und Getreide, sammt der ganzen Insel Cephalonien. Er ließ die zerstörten Schlösser aus ihren Trümmern wieder empor steigen, verschönerte und vergrößerte die Stadt mit so herrlichen, zahlreichen Gebäuden, daß sie Neu-Athen genannt, Theseus vergessen, Hadrian als ihr zweiter Stifter betrachtet wurde.

Seine Nachfolger, die Antonine, bestätigten und mehrten seine Wohlthaten. Antonin der Philosoph war selbst in Athen unterrichtet worden; zum Dank verwilligte er den Athenienſern große Summen zum Unterhalt öffentlicher Lehrer in allen Künsten und Wissenschaften. Allein Severus — kein Philosoph, obschon auch in Athen erzogen — hatte ihnen Rache geschworen, wegen einer Beleidigung, die ihm in seiner Jugend dort wiederfahren war. Daß der Zögling diesen Schwur sich erlaubte, mag verziehen werden; daß der Mann und Kaiser ihn erfüllte, und Athen fast aller Vorrechte beraubte, ist ein dunkler Flecken in seinem Charakter. — Valerian, günstiger gesinnt, verstattete den Wiederaufbau von Athen's Mauern, die, seit Sylla's Rache, drei bis vierhundert Jahre im Schutt begraben gelegen.

Doch konnten dieſe Mauern die Stadt nicht gegen die Wuth der Gothen ſchützen, die ſie eroberten, plünderten und alle Bücher zu einem Berge thürmten, um im gräßlichen Freudenfeuer die Schätze vieler tauſend Geiſter empor lodern zu laſſen. Es unterblieb jedoch aus dem ſeltſamen Grunde, damit die Griechen durch ihre Bücher von Waffenübungen möchten abgehalten werden.

Ein wackerer Mann, Cleodemus, war ihrer Wuth entflohen, ſammelte ein Heer und eine Flotte, gewann eine Seeſchlacht, und vertrieb die Barbaren aus dem Heiligthum der Muſen. — Unter Conſtantin dem Großen blühte es wieder auf. Conſtantinus erweiterte Athen's Gebiet, auch durch mehrere Inſeln im Archipelag. Noch einmal erfreuten ſich die Athenienſer eines milden Schickſals, bis Alarich der Gothen-König ganz Griechenland verwüſtete. Zwar heißt es, ihm ſei Minerva geharniſcht erſchienen, und Achilles, wie Homer ihn ſchildert, als er durch den Tod des Patroclus zur Wuth entflammt wurde, und dieſen ehrwürdigen Erſcheinungen habe Athen ſeine Rettung verdankt; allein gewiſſer iſt, daß die Stadt des Theſeus das Schickſal von ganz Griechenland theilte. Nichts in ihr blieb übrig — nach dem Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftſtellers — als Trümmer mit berühmten Namen. Sie glich — ſo ſagte er — einem verzehrten Opferthier, von dem nur die Haut noch auf dem Opferplatze liegt.

OXFORD - TAYLOR INST

Eudoxia, die Gemahlin Theodosius des Zweiten, war eine geborne Athenienserin, und um ihretwillen soll dieser Kaiser Athen begünstigt haben. Auch Justinian behandelte es mit Wohlwollen. Doch nun verflossen beinahe siebenhundert Jahre, in welchen die Geschichte ganz von der ehemaligen Beherrscherin Griechenlands schweigt, vermuthlich, weil die Gefallene weder etwas that noch litt, was der Nachwelt überliefert zu werden verdiente.

Erst im dreizehnten Jahrhunderte wird sie wieder genannt, doch ohne Ruhm. Sie ging aus einer Herrschaft in die andere über, bis sie endlich den türkischen Kaiser Bajazet für ihren Herrn erkannte. Ihn vertrieben die Spanier, und wurden wiederum von einem Florentiner vertrieben, der, ohne rechtmäßige Erben, die errungene Gewalt durch ein Testament der Republik Venedig vermachte. Aber sein natürlicher Sohn, der sich zum Beherrscher von Theben und Böotien aufgeworfen, verjagte bald die Venetianer. Sein Geschlecht erhielt sich eine Weile, doch nur berüchtigt durch Verbrechen. Der letzte desselben hieß Francus und war der Mörder einer Fürstin seines Stammes, deren Sohn von Mahomet dem Zweiten nicht vergebens Rache heischte. Francus, von den Türken bedrängt, flehte um Hilfe bei den Lateinern, welche einen zu hohen, oder von ihm nicht abhängigen Preis begehrten. Seine Unterthanen, griechische Christen, sollten der römischen Kirche huldigen. Das zu bewirken vermochte Francus nicht, und so übergab er Athen den Türken im Jahr 1455.

Noch heute wohnen und herrschen diese Eulen in den köstlichen Trümmern.

---

2. Die Stadt Athen.

Wenden wir den wehmüthigen Blick von den hohen Gestalten, die leicht an uns vorübergeschwebt. Heften wir ihn jetzt auf Athen in seiner Pracht und Blüte, als es noch unter den Städten Griechenlands herrlich hervorragte, und sein Umkreis zweiundzwanzig römische Meilen betrug. Damals nannten die stolzen Athenienser ihren Wohnort nur die Stadt, gleichwie die Franzosen sich die große Nation zu nennen pflegen. Cecropia hieß sie ursprünglich, den Namen Athen empfing sie von Minerven, ihrer Beschützerin. Furcht vor Ueberschwemmungen gründete sie auf der Felsenspitze, wachsende Bevölkerung und Vergessenheit der Gefahr breitete sie aus in der anmuthigen Ebene. Nur durch hölzerne Pfähle war anfangs die Burg befestigt, daher das mißverstandene Orakel in dem Kriege gegen Xerres, hinter hölzernen Mauern sucht Schutz! so hatte Apoll geboten, die Schiffe meinend. Aber die Athenienser vertheidigten ihre hölzerne Burg und unterlagen nach verzweifelter Gegenwehr.

Die ersten Lehrer der Baukunst waren die Tyrrhenier. Zwei Brüder aus diesem Volke, Eurialus und Hyperbius, lockten die Griechen zuerst aus ihren Höhlen in freundliche Wohnungen. Ein anderes Volk, die Pelasger (Störche, von ihrem beständigen Wandern also ge-

nannt), weilten auf einem ihrer Züge auch bei Cecropia, und bauten nördlich eine Mauer, auf der, nach ihrer Vertreibung, ein Fluch ruhte, wegen einer im Schutz derselben angezettelten Verschwörung; da durfte kein Gebäude errichtet, keine Schaufel in die Erde gestoßen werden. Cimon endlich umgab die ganze Burg mit einer starken Mauer, die Kosten bestreitend von der im persischen Kriege errungenen Beute. Pericles schmückte sie mit einem prächtigen Thore, zu welchem Stufen von weißem Marmor führten; die Halle trug Bildsäulen zu Pferde. In fünf Jahren wurde das Prachtgebäude vollendet und kostete über zwölfmalhunderttausend Goldgulden. Den Schlüssel zu dieser Pforte vertraute man nur einem Archonten, und zwar auch diesem nur auf Einen Tag.

Allein es ruhten auch in der Burg alle Heiligthümer, alle Schätze; es prangten da die herrlichen Tempel, die ehrwürdigen Denkmähler des Alterthums. Hier thronte die siegende Minerva in einem Tempel von weißem Marmor, ihn hatte Polygnot mit historischen Gemälden geschmückt; hier sah man den Ulyß, wie er das Palladium aus Ilium raubte; den Oreſt als Aegisth's Mörder; die Polyxena, wie sie an der Gruft Achill's geopfert werden sollte; hier bäumte sich ein Roß, das den stolzen Alcibiades, den Sieger bei Nemea, trug; hier schreckte das Medusenhaupt in des Perseus Faust. Am Eingang hatte Sokrates die bekleideten Grazien aufgestellt. — In der Mitte der Burg erhob sich ein zweiter Tempel Minervens, der jung-

fräulichen Göttin, darum Parthenion genannt. Ihn hatte die höchſte Kunſt aus dem koſtbarſten Marmor geſchaffen; er ſteht noch heute, obſchon zu einer Moſchee herabgewürdigt, und verewigt ſind die Namen der Baumeiſter Callicrates und Ictians. Die Bildſäule der Göttin, von Elfenbein und Gold, war ein Meiſterſtück des Phidias. Das Gold, ein Schatz von vierzig Talenten, konnte abgenommen werden. Lachares raubte dieſen Schmuck und trug ihn zu den Böotiern. In dem Parthenion ſtand auch der ſilberne Seſſel, auf welchem Xerxes ein Zuſchauer der Seeſchlacht geweſen. Unter den Gemälden erblickte man Minerven mit Neptun ſtreitend, und den großen Themiſtocles.

Im Tempel Neptun's betrachteten die Gläubigen einen Brunnen von Seewaſſer, den ein Schlag von des Gottes Dreizack hervorquellen laſſen; und den heiligen Oelzweig, dem Minerva zu blühen gebot; und ihr vom Himmel gefallenes Bild von Olivenholz, vor dem eine ewige Lampe brannte. Hier beteten bekümmerte Sterbliche an einem der Vergeſſenheit gewidmeten Altare, oder Feinde ſöhnten ſich auf ſeinen Stufen aus. Zwei Jungfrauen, Korbträgerinnen genannt, dienten im Heiligthum. — Nahe demſelben verwahrte man den öffentlichen Schatz. Tauſend Talente lagen ſtets für dringende Noth bereit, und wer es wagte, dieſes Gold zu verſchwenden, der verwirkte das Leben. Die Namen der Staats-Schuldner ſtanden hier verzeichnet. Jupiter und Plutus waren die

Schutzgötter dieſes Gebäudes. Aber ohne Furcht vor ihrer Rache gaben ungetreue Schatzmeiſter es den Flammen Preis, um der Rechenſchaft ſich zu entziehen.

Wer mag Alles Köſtliche nennen und beſchreiben, was der enge Raum der Burg faßte. Freundſchaft und Scham hatten hier Altäre, Tugenden und Verbrechen fanden ihr Gedächtniß. Einen Tempel der Venus, oder vielmehr dem Hippolyt, hatte die liebende Phädra erbaut. — Ein Bild des Verräthers Hipparch, nun zu einer Schandſäule umgeſchmolzen — ein Arſenal, das oft fünfzigtauſend Pfeile und andere Waffen bewahrte — eine ſchwere Kugel von Erz, die Kräfte der Athleten zu verſuchen, ehe man ihnen zu kämpfen vergönnte — eine Minerva aus Jupiter's Gehirn hervorſpringend — ein den Minotaur bekämpfender Theſeus — ein ſchlangenwürgender Herkules — die Erde, vom Jupiter Regen erflehend — erhabene Kunſtwerke ohne Zahl.

Die Stadt in der Ebene umſchloß die feſte Burg Munychia, die beiden Häfen Phalereum und Piräus; den letztern verband mit Athen jene berühmte, fünftauſend Schritt lange, doppelte Mauer von Quaderſteinen, ohne Kalk, durch Eiſen und Blei verbunden, vierzig Ellen hoch, mit kleinen Thürmen beſetzt, die endlich, bei immer wachſender Volksmenge, in Wohnungen verwandelt wurden. Die nördliche Seite hatte Pericles, die ſüdliche Themiſtocles erbaut. Dreizehn Thore führten in die Stadt, welche Homer die Breitſtraßige nennt.

Unter den Gebäuden zeichneten ſich aus: das Pompeon — Verwahrungsort der heiligen Geräthſchaften, deren man an feierlichen Tagen ſich bediente. Auch Helden, Dichter, Philoſophen, fanden hier einen Ehrenplatz. Der Künſtler Lyſipp ſtellte dort die Bildſäule des Sokrates auf, Craterus die Gemälde mehrerer Dichter.

Vulkan's Tempel — ein öffentliches Gefängniß: Der Tempel der himmliſchen Venus, der Schutzgöttin der Keuſchheit und unbefleckten Liebe. Ihr Bild hatte Phidias aus pariſchem Marmor geſchaffen. Ihre ſittſamen Verehrer flohen den Tempel der Venus Pandimos (der allgemeinen), wo, ſelbſt nach Solon's Geſetzen, Freudenmädchen ſchwelgen durften. — Die Tempel der Venus Lamia und Leäna beurkundeten blos die niederträchtige Schmeichelei der Athenienſer, denn ſie wurden zu Ehren zweier Beiſchläferinnen des Demetrius Poliorcetes erbaut, deſſen unwürdige Günſtlinge man ſogar unter die Götter verſetzte. — Des Theſeus Tempel bot jedem Armen eine Freiſtatt, der von einem Mächtigen verfolgt oder gedrückt wurde. Durch dieſes Vorrecht wurde Theſeus mehr noch geehrt als durch den Tempel, denn es ſollte an ihn, den Beſchützer aller Bedrängten, erinnern. Die Zeit ſelbſt hat dieſes Ehrendenkmahl reſpektirt; es ſteht noch, aber freilich iſt es jetzt dem heiligen Georg gewidmet. — Den Tempel des Caſtor und Pollux hatten die berühmten Maler, Polygnot und Micon, durch ihre Pinſel geſchmückt. Seltſam genug diente er zum Sklavenmarkt. Dahin berief

auch Pisistrat die Athenienser, als er sie entwaffnet, zu Sklaven machen wollte. In seiner Nähe war ein heiliger Platz, einem Mädchen gewidmet (der Tochter des Cecrop's); wo die Jünglinge dem Vaterlande und den Göttern Treue schwuren. — Das prächtigste Gebäude zu Athen war der Tempel des olympischen Jupiter, vier Stadien (2400 Fuß) im Umfang, daher mit Säulen gestützt; eine bis dahin unbekannte Bauart. Pisistrat legte den Grund zu diesem Tempel, aber erst siebenhundert Jahre nach ihm, zu Hadrian's Zeiten, wurde er vollendet. Achttausend Talente hatte er gekostet. Jupiter thronte darin von Gold und Elfenbein geformt. Der ganze Tempel wimmelte von Bildsäulen. — Apoll und Pan behalfen sich mit einem Tempel, der in einer Grotte stand, wo, der Sage nach, Apoll ein verliebtes Abenteuer mit der Creusa bestanden. Mit der Benennung Tempel waren die Athenienser freigebig wie man sieht. — Im Tempel der Diana opferten junge Frauen ihre Gürtel nach der ersten Entbindung. — Das Pantheon, den Tempel aller Götter, trugen hundertundzwanzig Marmorsäulen mit darein gegrabenen Göttergeschichten. Zwei herrliche Rosse des Praxiteles bäumten sich über der Pforte, man hörte sie schnauben. Das Pantheon steht noch. — So auch der Tempel der acht Winde, eigentlich ein achteckiger Thurm von Marmor, auf dessen Spitze ein Triton als Windfahne sich drehte. — Der bedeckten Gänge gab es viele in Athen, der merkwürdigste das Pöcile, also genannt von einer

Menge köſtlicher Gemälde. Hier ſtanden die Athenienſer in Schlachtordnung gegen die Spartaner, dort kämpften ſie gegen die Amazonen; hier wurde Troja zerſtört, dort ſchlug Sophocles die Cither, u. ſ. w. Polygnot und Mycon hatten in der Kunſt gewetteifert, dieſer jedoch für Lohn, jener nur für die Ehre, gleichwie er ſchon einmal zu Delphos gethan, weßhalb er freie Bewirthung in ganz Griechenland genoß. Alle die herrlichen Gemälde trugen die Römer als Beute nach Rom; eine That, durch welche noch in unſern Zeiten gleicher Raub an Nationen und deren ſpäteſten Nachkommen bemäntelt wird. Vor dem Pöcile prangten die Bildſäulen des Solon und Lykurg. Hier ſtiftete Zeno ſeine berühmte Schule, unter dieſem bedeckten Gange, der früher Stoa hieß, lehrte der Philoſoph, daher ſeiner Lehre und ſeinen Jüngern der Name Stoa, Stoiker blieb. — Das Muſeum, ein befeſtigter Platz, wo vormals der Dichter Muſäus, des Orpheus Schüler, ſeine Lieder ſang, und wo der Sänger auch begraben lag. — Das Odeum, ein Saal dem Geſange gewidmet, zeltförmig bedeckt. —

Unzählige Prachtgebäude faßte der große Platz, Ceramicus genannt. Hier war die Akademie; hier ſaßen die ehrwürdigen Areopagiten zu Gericht; hier ſtand das Rathhaus der fünfhundert Männer; hier opferten und ſpeiſten die Prytanen; hier ſprudelte aus neun Röhren die Quelle Callirhoe; hier wallte das Volk in Tempel und Schauſpielhäuſer, und wohin es ſeine Blicke wandte, da

prangten Bildsäulen von Göttern, Königen, Helden, Dichtern, Rednern und Philosophen. — Ein zweiter Ceramicus in der Vorstadt diente als Begräbnißplatz. — Unter den Märkten Athen's waren der alte und neue Markt die besuchtesten. Jener den öffentlichen Volksversammlungen, dem Kauf und Verkauf gewidmet. Hier sah man im bunten Gemisch Eßwaren und Sklaven, Zwiebeln und Frauenputz, Pferde und Bücher, Wein, Oel und alte Kleider, doch jede Gattung der Waren an einem für sie bestimmten Platze. Kaufleute und Handwerker versammelten sich hier auf einer Art von Börse, denn auch die letztern bildeten zu Athen eine angesehene Klasse der Einwohner, und wer es wagte, ein solches Gewerbe seinem Mitbürger zum Vorwurf zu machen, der mußte vor Gericht die Beschimpfung büßen. Noch geehrter waren die Kaufleute. Solon selbst trieb Handel. Auch Thales, auch Hippocrates der Mathematiker; ein Kaufmann stiftete Marseille, und Plato erwarb seine Reisekosten in Egypten durch Oel-Verkauf. — Vor der Römer Zeiten kannte man zu Athen keine Wasserleitungen, man behalf sich mit Brunnen. Hadrian war der Erste, der, zu vielen prächtigen Gebäuden, Denkmählern seiner Wohlthätigkeit, auch eine herrliche Wasserleitung fügte.

Den Ursprung der Gymnasien muß man in Sparta suchen. Aber sie verbreiteten sich schnell durch ganz Griechenland, wurden auch in Rom nachgeahmt, erweitert, verbessert. Es waren mehrere, aneinander hängende Ge-

bäude, Tauſende zu faſſen geräumig genug. Unter Säulengängen verſammelten ſich die Schüler, ſaßen da einſam ſtudirend oder beſprachen ſich. In einem Saal entkleideten ſich die Ringer, oder die ſich baden wollten, in einem andern wurden ſie geſalbt, in einem dritten mit Staub beſtreut. Hier rangen die Jünglinge auf einem mit Sand bedeckten Boden, dort ſchlugen ſie den Ball. Hier öffnete ſich ein Raum für Spazirgänger, die auch wohl verweilten, um den Diſcus werfen zu ſehen. Warme und kalte Bäder, zu Sparta beiden Geſchlechtern gemeinſchaftlich, wurden hier häufig beſucht. In einem großen Halbzirkel, Stadium genannt, ſaßen die Zuſchauer auf amphitheatraliſch geordneten Sitzen, durch allerlei Uebungen in großer Menge herbeigelockt. Das berühmteſte Stadium erbaute Lykurg am Geſtade des Ilyſſus, und Einer der reichſten Bürger von Athen, Herodes Atticus, erweiterte es. Es glich einem Gebirge von weißem Marmor. Deſſen Trümmer findet man noch heute.

Drei Gymnaſien wurden vor allen zu Athen beſucht, Lyceum, Akademie und Cynoſarges. In dem Erſten, dem Apoll geheiligt, lehrte Ariſtoteles. Da ging er täglich auf und nieder bis zu der Stunde der Salbung, der Mittagsſtunde, und von dieſem Auf- und Niederwandeln nannte man ihn den Peripatetiker.

Die Akademie, ein reizender Spazirgang, ein ſchattiges Wäldchen, war zuvor ein Sumpf, den Cimon austrocknete. Hier lehrte Plato ſeine Philoſophie und

zog, durch ungesunde Luft, sich eine Krankheit zu. Die Aerzte riethen ihm, einen andern Platz für seine Vorlesungen zu wählen, doch er blieb wo er war, sprechend: die Krankheit sei heilsam, weil ein zu gesunder Körper von der Vernunft nicht mehr regiert werden könne.

Auch in der Cynosarge wurde eine philosophische Sekte von Antisthenes gestiftet, die berüchtigten Cyniker. Dem Halbgott Herkules war dieser Platz geweiht, darum diente er denen zum Tummelplatz, die nur halbe Athenienser waren, eine Fremde zur Mutter hatten. Themistocles, in gleichem Falle sich befindend, überredete mehrere Jünglinge, in deren Adern unverfälschtes athenienisches Blut floß, ihn dorthin zu begleiten, und suchte auf diese Weise den Eifersucht erregenden Unterschied nach und nach zu vertilgen. Auch ein Gerichtshof hielt hier seine Sitzungen, erkennend über zweifelhafte Herkunft, oder eingeschlichene unechte Bürger.

Dem Bacchus und der Venus waren alle Schauspiele gewidmet. Gern wollte man das geistreichste Vergnügen aus der Hand der Götter empfangen, welchen man schon Liebe und Wein verdankte. Die meisten alten Bühnen standen nur kurze Zeit, waren bloße Bretterbuden, in welchen die Sitze der Zuschauer stufenweise übereinander sich erhoben. Als aber einst die Edlen und das Volk von Athen sehr zahlreich versammelt waren, um ein Trauerspiel des Pratinos anzuhören, stürzte das schwache Gebäude zusammen, und begrub viele unter den Ruinen.

Seitdem erbaute man die Theater von Stein, größtentheils von Marmor, und sie übertrafen bald an Pracht und Größe fast alle übrigen Gebäude Griechenlands. Die Halbzirkelform war die Beliebteste. Der Platz, wo die Schauspieler sich zeigten, hieß die Scene, anfangs nur von belaubten Zweigen gebildet, später mit reichen, köstlichen Vorhängen verziert. Die Verwandlung der Decorationen geschah durch Drehen oder Aufziehen. Drei Oeffnungen hatte die Scene. Durch die mittlere, größte, erblickte man Tempel oder Paläste; die kleinere zur linken zeigte niedrige Gebäude. Vermittelst allerlei Maschinen wurden Götter und Menschen auf die Bühne geschoben. Dann gab es auch ein Orchester, wo der Chor zu tanzen und zu singen pflegte; einen Platz unter dem Fußboden, wo man durch Gefäße mit Steinen gefüllt den Donner nachahmte; Ankleidezimmer für die Schauspieler, eine Abtheilung für die Musik und dergleichen mehr. Jeder Ort hatte seinen bestimmten Namen, von welchen Einige noch bei uns gebräuchlich, z. B. Proscenium, Orchester. Der Versammlungsort für die Zuschauer hieß Koilon, und erhob sich in drei Abtheilungen. Unten saßen die Vornehmen, in der Mitte das Volk, und oben die Frauenzimmer. Ein breiter Absatz bezeichnete den Anfang jeder Abtheilung, unter demselben standen glockenförmige eherne Gefäße, um den Schall zu verstärken, da die Bühnen unbedeckt waren. Um aber doch vor Regen und Sonne zu schützen, spannte man große Segel aus, und um die Hitze zu mäßigen, leitete man,

durch zahlloſe kleine Röhren, wohlriechendes Waſſer bis in die Höhe, wo es von da ſtehenden Bildſäulen wie ein Thau herabgeſpritzt wurde, kühlte und erquickte. An das, was wir Parterre nennen, ſtießen Säulen-Gänge (Porticus), wo man bei jeder Witterung einen angenehmen Spaziergang fand. — Uebrigens wurden, wie noch heute, ſchlechte Schauſpieler ausgepocht und ausgeziſcht.

---

3. Die Bewohner von Athen.

Schwebt den Leſerinnen nun ein Bild von der prächtigen Stadt Athen vor, ſo mögen ſie Bekanntſchaft mit deren Bewohnern machen. In drei Klaſſen wurden dieſe getheilt: freie Bürger (ſie regierten den Staat), Fremdlinge oder Schutzverwandte und Sklaven, der letztern Zahl war die größte, denn jeder Bürger ließ von mehreren Sklaven ſich bedienen. Wenig über zwanzigtauſend Bürger und halb ſo viele Fremdlinge herbergte Athen, aber viermalhunderttauſend Sklaven. In den erſten Zeiten war es leicht, das Bürgerrecht zu erlangen, doch als der Ruhm der Athenienſer durch ihre Thaten wuchs, da wurde dieſe Gunſt nur ſolchen zu Theil, die durch hohe Abkunft oder ausgezeichnete Verdienſte deren würdig ſchienen. Menon der Pharſalier hatte mit zweihundert Reitern in einem Kriege für Athen gefochten, und dennoch wurde ſie ihm verſagt. Perdiccas, der König von Macedonien, hatte Beiſtand gegen die Perſer geleiſtet, und dennoch wurde er bloß von dem Tribute frei geſprochen, den die zu Athen

wohnenden Fremdlinge erlegen mußten. Die ganze Stadt Platäa hingegen empfing das Bürgerrecht für Treue und Muth im perſiſchen Kriege. Auch berühmte Männer, unter ihnen der Arzt Hippocrates, erwarben leichter dieſe Gunſt. Sonſt aber mochten ſie, nach Solon's Geſetz, nur diejenigen erlangen, die aus ihrem Vaterlande auf ewig verbannt, oder in Athen, ein Gewerbe treibend, ſich häuslich niederließen. Sechstauſend Bürger mußten ihre Zuſtimmung ertheilen. Es geſchah geheim, durch kleine Steine in Urnen geworfen. Selbſt dieſe ſechstauſend Stimmen konnte das Gericht noch widerrufen, wenn es, den Wandel des Aufzunehmenden prüfend, ihn der Ehre unwürdig fand; ein Schimpf, der Mehrere traf. Wurde aber die Volkswahl beſtätigt, ſo genoß der neue Bürger alle Vorrechte der älteren; nur zu gewiſſen frommen Feierlichkeiten, die einigen Geſchlechtern (z. B. den Eumolpiden) eigen waren, und zu den Geſchäften der neun Archonten wurden ſie nicht zugelaſſen.

Pericles gab ſpäter ein Geſetz, daß nur diejenigen für freigeborne Athenienſer zu halten ſeien, deren beide Eltern frei geweſen. Seine eigenen Söhne genoſſen dieſes Vorzuges, darum achtete der harte, eigenſüchtige Mann es nicht, daß, durch entlockte Volksbilligung ſeines Vorſchlages, fünftauſend Athenienſer auf einmal ihrer Freiheit beraubt, als Sklaven verkauft wurden. Die Zahl der nunmehr echt befundenen Bürger betrug noch vierzigtauſend. Als aber das Schickſal, um den Geſetzgeber zu prüfen, ihm

ſeine rechtmäßigen Söhne durch den Tod entriß, da trat er trauernd unter das Volk und erbettelte für ſeinen unechten Sohn eine Ausnahme von dem ſelbſt entworfenen harten Geſetze. — Der halbe Athenienſer, wie Themiſtocles, durfte, wenn er auch Bürger war, kein Gymnaſium betreten (die Cynoſarge ausgenommen) und wurde ſonſt noch auf allerlei Weiſe von ſeinen ganzen Mitbürgern unterſchieden. Wer, ohne gültigen Beweis, des Bürgerrechts ſich angemaßt, wurde als Sklave verkauft. Streng unterſuchten die Richter. Ausländer, jenes Verbrechens beſchuldigt, wurden ſogleich in Ketten geſchlagen. Selbſt eines Vaters eidliche Verſicherung, daß ſeine Kinder ehelich erzeugt, oder rechtmäßig adoptirt worden, galt nicht immer unbezweifelt. In ein öffentliches Buch mußten ihre Namen, mit Zuſtimmung der Obrigkeit, eingetragen werden.

Eine zweite, von Cecrops herrührende Eintheilung der Athenienſer, war die in vier Stämme, die zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Namen trugen, auch bei wachſender Bevölkerung bis auf zehn und zwölf vermehrt wurden. Anfangs zählte man zu jedem Stamm dreißig Geſchlechter, deren jedes wiederum aus dreißig Männern beſtand. Durch öffentliche Gaſtmähler, dieſes wirkſame Vereinigungsmittel unter allen Völkern, ſuchte Solon die Stämme unter ſich immer näher zu verbinden. — Gleiche Sitte ungefähr herrſchte zu Sparta, deſſen Bürger, geborne und aufgenommene, in ſechs Stämme getheilt waren.

Den Schutzverwandten war vergönnt, in Athen

zu wohnen, doch keine Aemter konnten sie verwalten, keine Stimmen geben, mußten den Landesgesetzen gehorchen. „Ich nenne sie die Spreu der Städte," sagte Aristophanes. Ihre Geschäfte durften sie nur im Namen eines Bürgers betreiben, den sie gleichsam zum Schutzpatron wählten. So erfleht beim Terenz Thais den Schutz der Familie Phädria. An einem Feste der Minerva mußten die fremden Männer kleine Schiffe tragen, zum Zeichen ihrer Ueberkunft aus fremdem Lande, und die Weiber Wasserkrüge, auch wohl Sonnenschirme über den Köpfen der echten, hochmüthigen Bürgerinnen. Auch einen jährlichen Tribut mußten sie erlegen, von dem nur die Söhnegebährenden Weiber befreit blieben. Wer nicht zahlte, wurde ohne Erbarmen auf den Markt zum Verkauf geführt; ein Schicksal, das sogar den Philosophen Xenocrates bedrohte, hätte nicht Lykurg ihn gerettet. — So war der Zustand der Schutzverwandten eben nicht beneidenswerth, doch ausgezeichnete Verdienste erkannten die Athenienser auch bei Fremdlingen willig an, und vergalten sie durch Befreiung von allen Auflagen, nur diejenigen ausgenommen, denen die Bürger selbst unterworfen waren.

Die dritte, zahlreichste Klasse der Einwohner Athen's theilte sich in Knechte und eigentliche Sklaven. Die Knechte, ursprünglich freigeborne Männer, vermietheten sich zwar um Lohn, und hatten ihrer Armuth wegen kein Stimm-Recht, allein sie konnten doch ihre Herren nach Belieben wechseln, oder, wenn sie durch Fleiß etwas er-

worden, ſich von der Knechtſchaft gänzlich befreien. — Die Sclaven hingegen gehorchten blos der Willkür ihrer Herren, an deren Güter ſie für immer gefeſſelt waren, mußten die niedrigſten Arbeiten verrichten, litten oft Hunger, wurden gefoltert und getödtet, ohne daß jemals Rechenſchaft von dem Peiniger gefordert wurde. Ihnen blieb keine Hoffnung der Erlöſung. Auf ihre Kinder vererbten ſie blos ihr Elend. Ja, dieſe hoch verfeinerten, für Freiheit glühenden, Griechen erlaubten ſich ſchamlos jedes Mittel, um jene Unglücklichen moraliſch herabzuwürdigen. In ſteter Entfernung wurden ſie gehalten, nie ſprach man zu ihnen ein trauliches Wort, nie ſcherzte man mit ihnen; jeder Funke von erhabenen Geſinnungen wurde durch die niedrigſte Erziehung, durch harte Arbeit und Geißelhiebe gefliſſentlich erſtickt. Das Vieh ſchätzte man höher als ſie. Die treueſten Diener ließ man im Alter verhungern.

Was nur irgend einen freien Mann bezeichnete, mußte der Sklave meiden. Das Haar durfte er nicht wachſen laſſen, ſein Rock hatte nur einen Ermel. Der Salben und Wohlgerüche mußte er ſich enthalten. Die Knabenliebe, dieſer ſeltſame Hang der vornehmen Griechen, war ihm verboten. Sein Zeugniß galt nicht vor Gericht. Durch die grauſamſte Folter, auf der er oft die gequälte Seele aushauchte, erpreßte man Geſtändniſſe von ihm. Die mancherlei hölliſchen Gattungen der Folter beſchreibt uns Ariſtophanes in den Fröſchen. »Greif dieſen Knecht,« ſpricht dort Xanthias, »und zwinge ihn zum Geſtändniß.« Auf des

Aeacus Frage? »wie?« erwiedert Xanthias: »bind' ihn auf die Leiter, hänge ihn auf, haue ihn mit der Peitsche, geißle ihn, foltre ihn, gieß ihm Essig in die Nasenlöcher, belaste ihn mit Ziegelsteinen u. s. w.« Nicht einmal bei jedem Götterdienst durften die unrein geachteten zugegen sein. Athen verschloß ihnen den Tempel der Eumeniden, Rom den des Herkules. — Und dennoch — den göttlichen Funken im Menschen kann der Mensch nicht ganz ersticken — dennoch gab es dann und wann hohe Seelen unter diesen Sklaven, die sich aus der Verworfenheit mit Gewalt herausarbeiteten, durch Weisheit, Tugend und Gelehrsamkeit ihre Herren beschämten oder gewannen, die Götter versöhnten, die Musen sich befreundeten. Wer kennt nicht den armen, ungestalten Aesop? den Dichter Alcmann? und den Sittenlehrer Epictet? Wen rührt nicht des Letztern Epigramm: »Ich Epictet, war ein Knecht, am Körper gebrechlich, und arm wie Irus, aber doch ein Liebling der unsterblichen Götter.« —

Ein unter Bürgern üblicher Name durfte, ohne Beschimpfung desselben, keinem Sklaven beigelegt werden. Harmodius und Aristogiton, die Namen zweier berühmter Vaterlandsvertheidiger, waren sogar durch ein ausdrückliches Gesetz den Sklaven untersagt. Gewöhnlich nannte man sie blos nach ihrem Vaterlande, der Syrier, der Lydier u. s. w., oder man gab ihnen dort gemeine Namen. (Die meisten Sklaven zu Athen hießen Geta oder Davus, von den Völkern der Geten und Dacier.)

Nicht mehr als zwei Silben mußten sie haben, wie bei den Hunden. Daher, als einst Demosthenes einem gewissen Aeschines den Vorwurf machte, sein Vater sei ein Sklave, fügte er als Beweis hinzu, er habe seinen Namen Tromes in Atrometus verwandelt.

Bei solcher Behandlung einer Menschengattung, die an Zahl ihre Peiniger so weit übertraf, war es freilich weise von den Letztern, daß sie den Gepeinigten das Tragen der Waffen streng verboten, und sie vom Kriegsdienst ausschlossen. Nur in großer Gefahr, wenn der Staat keine andere Rettung mehr sah, bewaffnete man sie. Zum ersten Mal geschah es, als die Perser unter Darius die Athenienser bekriegten. Diesem Beispiel folgten andere griechische Staaten doch stets mit großer Behutsamkeit. Die Spartaner bewaffneten einst zweitausend Heloten (so hießen ihre Sklaven) gegen die Macedonier, wagten es aber nicht, deren Mehrere aufzustellen. Fast ein Wunder scheint es, daß diese Sklaven selten oder nie einen Versuch gewagt, ihre Ketten zu zerbrechen. Nur der Spruch Homer's erklärt dies Wunder: »die Hälfte der Tapferkeit nimmt der lautdonnernde Jupiter dem, der in Knechtschaft gerathen ist.«

Einmal sollen sich die Sklaven zu Athen einer Veste bemächtigt, und das ganze Land verwüstet, doch am Ende nur den Tod, oder ein härteres Joch errungen haben. Durch die Flucht entzogen sie nicht selten sich ihrem Elend, und gingen über zu den Feinden. Ertappt wurden sie auf einem Rade gefoltert. Gleiche Strafe litt der Dieb. Sonst züch-

tigte man sie mit der Geißel, oder sandte sie, bei größeren Vergehen, in die Mühle; denn zu jener Zeit, wo noch alles Korn gestampft werden mußte, war diese Arbeit eine der beschwerlichsten. Auch das Brandmarken war eine sehr gewöhnliche Strafe. Meistens geschah es an der Stirn, oft auch an dem Theile des Leibes, mit dem der Sclave gesündigt hatte. Den Fresser brandmarkte man auf den Bauch, dem Verleumder schnitt man die Zunge aus. Solche gezeichnete Menschen nannte Aristophanes mit gräßlichem Spott Perlhühner.

Auch diese Strafe hatte sinnreiche Abstufungen. Für die höchste Beschimpfung galt, wenn Buchstaben eingebrannt wurden, daher der Schimpf des heutigen Ehrentitels, Literatus. Daß aber nur die öffentliche Meinung Ehre oder Schande mit gewissen Zeichen verbindet, bewiesen zu gleicher Zeit die Thracier, die, nach Herodot's Zeugniß, nur Standes-Personen vergönnten, sich Buchstaben einzubrennen. Die Griechen bedienten sich oft auch dieses grausamen Mittels, ohne andern Grund, als um vielleicht künftig einen entlaufenen Sklaven leichter zu erkennen.

Die Athenienser zeichneten sich doch durch eine Art von Menschlichkeit gegen ihre Sklaven vor den übrigen Griechen aus, denn einem zu hart bedrückten stand des Theseus Tempel als Freistatt offen. Wer ihn da wegzureißen wagte, schändete das Heiligthum. Hier durfte der Unglückliche zwei Klagen gegen seinen Henker erheben: wegen ver-

letzter Keuschheit oder wegen allzu harter Behandlung. Dadurch erlangte er, nach geführtem Beweis, daß der alte Peiniger an einen neuen Peiniger ihn verkaufen mußte; weiter nichts. —

Aber auch die Zunge des Sklaven war in Athen minder gefesselt als im übrigen Griechenland, das beweisen die Lustspiele des Aristophanes, Plautus und Terenz. Da nun eines der köstlichsten Menschen-Rechte darin besteht, reden zu dürfen, so wurde durch dessen freiere Uebung die Sklavenkette sehr erleichtert. Der freie Genuß manches Vergnügens war ihnen zu Athen, und nur zu Athen vergönnt, daher Demosthenes einst den Zustand eines athenienſischen Sclaven höher pries, als den eines Bürgers in andern Städten, und Plautus verwunderte sich, daß auch diese Knechte essen, trinken und lieben durften, gleich freien Athenienſern. — Erwarb der Sklave so viel, daß er seine Freiheit erkaufen konnte, so durfte der Herr ihm das nicht weigern. Lange treue Dienste pflegte man auch wohl durch Freilassung zu belohnen. War dem Staate ein wichtiger Dienst durch einen Sklaven geleistet worden, oder hatte der Sklave die Waffen rühmlich für den Staat getragen, so vermittelte dieser dessen Freiheit. So zum Beispiel nach der Seeschlacht bei Arginusä, wo die Athenienſer, mit Hilfe ihrer tapfern Sklaven, die Lacedämonier schlugen, und aus Dankbarkeit ihre Kampfgesellen für freie Männer erklärten. Darum klagt beim Aristophanes der Sklave Xanthias, unter einer schweren Bürde fast erliegend: »Ach

ich Unglücklicher! warum hab' ich nicht mit zur See gefochten!" — Indeſſen war die erlangte Freiheit doch nur in ſeltenen Fällen mit dem Bürgerrecht verknüpft," denn es iſt unanſtändig," ſo beſchweren ſich die Bürger beim Ariſtophanes, »daß die, die einmal zur See gefochten, plötzlich aus Knechten Herren werden." — Nur die Rechte der Schutzverwandten erlangten die Freigelaſſenen, mußten gleichen Tribut entrichten, den alten Herrn als Patron verehren, ihm treu und gefällig bleiben; wo nicht, ſo durfte er ſie verklagen und wohl gar auf's neue in die alten Feſſeln ſchmieden. Hingegen durfte auch der Freigelaſſene von dem Patron Achtung und glimpfliche Behandlung fordern; ein Sachwalter vertrat ihn vor Gericht.

So gut wurde es den Sklaven im übrigen Griechenland nicht. Es war zu Sparta eine gewöhnliche Redensart: »hier iſt der Freie am freiſten, der Sklave am meiſten Sklave." — Die Heloten waren vormals die Bewohner einer von den Spartanern eroberten Stadt Helos, die ſämmtlich von dem Sieger zu ewigen Feſſeln verdammt wurden. Der freie Bürger zu Lacedämon trieb kein Gewerbe, denn es war ihm ſchimpflich. Er ſchmauſte, jagte, ſchwatzte in ſeinen Klubbs, während die Heloten für ihn den Acker bauen, und jedes Lebensbedürfniß herbei ſchaffen mußten. Glücklich noch hätte man ſie preiſen mögen, wäre nur durch milde Behandlung ihr Fleiß vergolten worden, aber ſie ſeufzten unter dem härteſten Drucke. Es wurden ſogar, Kraft eines geheimen, in der Hölle erdachten Ge-

ſetzes, von Zeit zu Zeit Jünglinge mit Dolchen bewaffnet, ausgeſandt, die bei Tage in Klüften und Gebüſchen ſich verbargen, bei Nacht auf den Landſtraßen jeden Heloten ermordeten, der, von ſeiner ſauren Arbeit heimkeichend, das Unglück hatte, ihnen zu begegnen. Auch am hellen Tage überfiel man ſie bisweilen auf den Feldern, und miſchte ihr Blut mit ihrem Schweiße. Wenn die Obrigkeiten, Ephoren genannt, ihr Amt antraten, ſo pflegten ſie den Heloten den Krieg zu erklären, und meinten, durch dieſes elende Gaukelſpiel ein Recht zu jenen Mordthaten zu begründen.

Ein Beiſpiel vor allen bedeckte die Spartaner mit ewiger Schande. Zweitauſend Heloten wurden, treuer Dienſte wegen, in Freiheit geſetzt, öffentlich gekrönt, um alle Tempel geführt, und — plötzlich verſchwanden ſie Alle! nie erfuhr man, wie und wo ſie ihr Leben geendet. — Keine Art der Erniedrigung wurde den unglücklichen Heloten erſpart. Man zwang ſie mit Gewalt zum übermäßigen Trunk, um dann die Taumelnden in die öffentlichen Hallen zu führen, den Kindern zu Lehre und Spott. Unſittliche Tänze mußten ſie aufführen und abgeſchmackte Lieder ſingen. Ein ernſtes Lied hielt man durch ihren Mund entweiht. So verſanken ſie in die tiefſte Schmach, aus der, ſelbſt fern von ihren Henkern, ſie den Nacken nicht zu erheben vermochten. Als die Thebaner einſt viele Heloten gefangen, begehrten ſie umſonſt von ihnen, die zu Sparta beliebten Oden des Terpander oder Alcman zu ſingen, denn zitternd ſprachen die Heloten: »wir dürfen nicht, es ſind

die Lieder unſerer Herren.“ — Noch trauriger — wo möglich! — ſoll zu Sparta das Los der überwundenen Meſſenier geweſen ſein.

Von dem dreifachen Urſprunge der Sklaverei in Griechenland iſt der Eine ſchon berührt worden. Die meiſten dieſer Elenden waren Kriegsgefangene. Aber auch die Armuth zwang Viele, ſich ſelbſt zu verkaufen. Noch Andere, oft von guter Herkunft, wurden geſtohlen und als Sklaven feil geboten. Die Theſſalier beſonders wurden dieſer Schändlichkeit bezüchtigt. Darum fragt beim Ariſtophanes die Armuth: woher wirſt du Sklaven bekommen? — und Chremylus antwortet: »ich werde ſie kaufen.“ — Von wem? — »von einem Sklavenhändler aus Theſſalien, woher die meiſten Menſchenräuber kommen.“ —

Wer einen Freigebornen verkaufte, wurde, deſſen überwieſen, freilich hart beſtraft, aber eine Tochter oder Schweſter, im verbotenen Umgang ertappt, durfte man rechtlich zur Sklavin machen.

Zu Epheſus und auf den Inſeln Samos und Cypern blühte der gräßliche Sklavenhandel. Da bezahlte man fünfhundert Drachmen für einen ſchönen oder geſchickten Knecht, noch mehr für einen Verſchnittenen. Zu Athen führte man die Sklaven am erſten Tage jedes Monats auf den Markt; dann trat der Ausrufer auf einen Stein und rief das Volk zuſammen. Dem neuen, in das Haus gebrachten Sklaven zum Willkommen, wurde ein Gaſtgebot veranſtaltet, man überſchüttete ſein Haupt mit Früchten, faſt

möchte es ſcheinen ſpottweiſe. — Kaiſer Hadrian war der Erſte, der den Herren die gräßliche Befugniß nahm, ihre Sklaven zu ermorden, ohne Rechenſchaft geben zu dürfen. Unter Nero und andern grauſamen Beherrſchern Rom's mußten die Herren, nothgedrungen, ihre Sklaven milder behandeln, aus Furcht, von ihnen als Uebelgeſinnte angeklagt zu werden. Es iſt merkwürdig, daß, nicht allein in Griechenland und Rom, ſondern überall die Herrſchaft der Tirannen den zuvor unterdrückten Volksklaſſen heilſam war. — Die Ausbreitung der chriſtlichen Religion beſchränkte gleichfalls die Willkür harter Herren. Kaiſer Conſtantin verbot, die Sklaven an der Stirn zu brandmarken. Nur ein Täfelchen mit einer Inſchrift durfte man ihnen um den Hals hängen. Eine ſolche, noch aufbewahrte Inſchrift lautete zum Beiſpiel ſo: »Halte mich, denn ich bin entronnen, und liefere mich meinem Herrn, dem Bonifazius Linarius, wieder aus.«

Nicht Menſchlichkeit allein bewog die Chriſten zu jener Milde, ſondern wohl vorzüglich das Beſtreben, Neubekehrte zu gewinnen, und wer mochte williger dazu gefunden werden, als ein ſolcher Unglücklicher, der ſeinen Zuſtand zu verbeſſern hoffte? —

---

4. Die Obrigkeiten.

Jetzt werfen wir einen Blick auf Athen's Obrigkeiten. Sie wurden im Tempel des Theſeus durch das Los erwählt. Man ſchrieb den Namen des Kandidaten auf ein

ehernes Täfelchen, fügte eine weiße oder schwarze Bohne hinzu, und warf es in die Urne. Doch wen das Volk besonders ehren wollte, zum Beispiel den gerechten Aristides, den erwählte es einmüthig durch Aufhebung der Hände. — Solon schloß die Armen von Verwaltung der Aemter aus, doch Aristides vernichtete dieses harte Gesetz, der Aermste wie der Reichste durfte auf die höchsten Würden Anspruch machen. Bescheiden traten oft von selber die schüchternen Armen zurück, zufrieden, daß Geburt und Reichthum keinen empörenden Vorzug gewährten, wohl aber Redlichkeit und Tugend; denn der Lasterhafte, der Verschwender, der mit Schulden Belastete war des Amtes unfähig. Vor gewissen Richtern auf dem Markte wurde des Gewählten Lebenswandel geprüft, und konnte Jemand ihn eines Fehlers zeihen, so ging er der Ehrenstelle verlustig. Wer nach vollbrachter Amtsführung nicht Rechenschaft ablegte, den durfte das Volk nicht mit einer Krone beschenken; der durfte um kein anderes Amt sich bewerben, oder in die Fremde reisen, oder mit seinem Vermögen schalten; damit dieses, im Fall befundener Untreue, dem Staate Ersatz gewähren könnte. — Logisten wurden die furchtbaren Richter der entlassenen Beamten genannt. Aber auch selbst während der Amtsverwaltung mußten die neun Archonten dem Volke Bericht erstatten, ob sie untadelhaft sei. Klagten diese, und wurden Beschwerden umständlich vorgetragen, so erhob sich der Herold dem Volke gebietend, zu stimmen. Dann hoben zuerst Alle ihre

Hände empor, die den Beklagten für schuldig, zuletzt auch die, die ihn für schuldlos erkannten.

Am neuen Jahrstage traten die Obrigkeiten ihre Aemter feierlich an; Opfer wurden den Göttern gebracht, und in den Tempeln des Jupiters und der Minerva erschollen Gebete für das Heil der Stadt.

Neun Archonten oder Regierer waren die vornehmste Obrigkeit, einer strengen Prüfung unterworfen. »Seid ihr freie Bürger?« fragte der Senat, »bis in's dritte Geschlecht? — Seid ihr Landes-Kinder? — Habt ihr euren Eltern stets die kindliche Pflicht bewiesen? — Habt ihr als Krieger dem Vaterlande gedient? — Seid ihr gesundes Leibes? — Seid ihr wohlhabend?« — Dann schwuren die Archonten, gerecht und unparteiisch zu regieren, und wenn sie jemals der Bestechung überwiesen würden, dem delphischen Apoll eine goldene Bildsäule zu weihen.

Die verschiedenen Zweige der Verwaltung theilten sie unter sich, manche blieben ihnen gemeinschaftlich. Missethäter durften sie am Leben strafen. Sie trugen Mirten-Kronen, waren frei von allen Abgaben, und wer sie zu beleidigen wagte, bedeckte sich mit öffentlicher Schande, denn es wurde geachtet, als habe er den Staat selbst beleidigt.

Der erste Archont, und zugleich der Vornehmste unter ihnen, war Vormund der Waisen, sorgte für Gottesdienst, Lebensmittel und Schauspiele. Er beging ein schweres Verbrechen, wenn er sich betrunken finden ließ. — Der

zweite Archont, König genannt, richtete die Prieſter; verurtheilte die Tempel-Schänder; verherrlichte durch ſeine Gegenwart die frommen Feierlichkeiten; opferte für den Staat. Merkwürdig iſt, daß mehrere dieſer Pflichten ihm ſeine Gattin ausüben half, wenn ſie als echte Bürgerin und Jungfrau ſich ihm vermählt hatte. Sie hieß dann Königin. — Mörder zog er vor Gericht, und legte, während der Unterſuchung, ſeine Krone ab. — Der dritte Archont, der Polemarch, ſtand dem Kriegsweſen vor; verſorgte die Kinder, deren Väter im Dienſt des Vaterlandes geblieben; feierte den Gedächtnißtag des Harmodius; ordnete die Lieder an, welche die Jugend zum Lobe der verſtorbenen berühmten Männer ſang; und ſeiner Obhut waren die Fremdlinge vertraut. — Die ſechs übrigen Archonten hießen Thesmotheten, Richter in mancherlei Streitigkeiten. Sie appellirten an das Volk, ſie prüften die Obrigkeiten, ſie ſammelten die Stimmen, ſie beſtätigten die Verträge, ſie verhüteten unweiſe Geſetze.

Den Archonten untergeordnet waren die Eilfmänner, auch wohl Hüter der Geſetze benannt. Unter ihrer Aufſicht ſtanden die Gefängniſſe; ſie vollzogen die Urtheile. — Dieſen und noch mehreren geringern Obrigkeiten, dienten, als Vollſtrecker ihrer Befehle, tauſend Toxoten (eine Art von Polizei-Soldaten), die in Zelten auf dem Markte wohnten. Sie wurden auch bisweilen Scythen genannt, weil man ſie ihrer Stärke und Rohheit wegen gern aus dieſem Lande nahm. Daher ſpricht beim Ariſtophanes ein ſolcher Toxote in einer fremden Mundart.

In den Händen der Lexiarchen befand sich das große Buch, in welches die Namen aller Bürger eingetragen wurden. — Daß weder Gesetze noch Gebräuche, weder vom Volke noch von den Obrigkeiten, verletzt wurden, dafür sorgten die Nomophylaken, die, als Zeichen ihres Ehrenamtes, bei feierlichen Spielen ein weißes Band trugen, und im Theater auf Ehrenplätzen den Archonten gegenüber saßen. — Die Nomotheten, tausend an der Zahl, hatten blos die Obliegenheit, alte Gesetze zu beprüfen, und die den Zeitumständen nicht mehr angemessenen, durch einen Volksschluß aufzuheben. — Der erste Schatzmeister des Staats verwaltete dies Amt nur Einmal in seinem Leben fünf Jahre lang. Ein großer Haufe von Beamten war ihm untergeordnet. Einige trieben die Abgaben ein, und verkauften die Unglücklichen, die sie nicht zu entrichten im Stande waren; Andere verpachteten die Güter des Staats, beschatzten die Bürger nach ihrem Vermögen, trieben Schulden und Strafgelder bei, empfingen den der Minerva gebührenden Theil u. s. w., vertheilten auch wohl Geld an arme Bürger, um ihre Sitze im Theater zu bezahlen, eine Gewohnheit, durch deren Einführung sich Pericles bei dem Volke beliebt machte, und die später Gesetzes-Kraft erhielt. — Die Einkünfte des Staats wurden erhoben von Aeckern, Erzgruben, Waldungen; von Schutzverwandten und Freigelassenen; von Aus- und Einfuhr der Güter; von zinsbaren Städten (eine Abgabe, die nach und nach bis auf eintausenddreihundert Talente stieg); von besteuerten Bürgern; von Bestraften.

Wer kann die Namen von Athen's Obrigkeiten Alle nennen oder behalten? Einige kauften fremdes Getreide für die auf unfruchtbaren Boden gelegene Stadt, Andere bestimmten Maß und Preis desselben; diese verhüteten die Ausfuhr des Silbers, jene schlichteten Streitigkeiten zwischen Kaufleuten und Schiffern; diese wachten über die Reinlichkeit der Stadt, jene über die Sicherheit der Landstraßen. Kanäle, Brunnen, Wasserleitungen hatten ihre eigenen Vorsteher. Andere beobachteten die Jünglinge, damit sie ein mäßiges Leben führen möchten. Noch andere verhüteten das Berauschen bei Gastgeboten, und was sonst wider die guten Sitten lief. Auch sogar die Damen zu Athen waren grämlichen Obrigkeiten unterworfen, die ihren Putz musterten, die Eitelsten um Geld straften, ja wohl gar den übertriebenen Schmuck ihnen abnahmen und öffentlich zur Schau stellten.

Noch eine höchst seltsame, doch gewissermaßen erhabene Einrichtung war folgende: so oft dem Staate ein beschwerlicher und kostbarer Dienst zu leisten war, so wählte man dazu einige Männer aus zwölfhundert der reichsten Bürger, die ohne Murren, ohne Widerrede, aus bloßer Vaterlandsliebe dem Staate Hilfe leisten mußten. Wollte Einer der Gewählten sich von dieser Last befreien, so mußte er einen Andern nennen, den er für reicher hielt als sich; dann aber stand es diesem Andern frei, sein ganzes Vermögen mit dem des Angebers zu vertauschen, bei welchem Tausch von beiden Theilen die Güter eidlich angezeigt wurden.

Selten entstand ein solcher Zwist, denn eine rege Vaterlandsliebe trieb die Athenienser zu großen, freiwilligen Opfern in der Zeit der Noth. —

Noch gab es einige Staatsämter, nicht eigentliche Obrigkeiten. Die Redner, die das Volk ernannte, um für oder gegen Gesetze zu sprechen; die Sachwalter, die für jede Streitsache aus dem öffentlichen Schatze eine Drachme erhoben; die Gesandten an fremde Mächte, die täglich zwei Drachmen empfingen und bei ihrer Zurückkunft Rechenschaft dem Volke abzulegen verbunden waren; die Herolde, unverletzliche Personen; weshalb Ulyß, so oft er Kundschafter aussandte, um zu erfahren, in welches fremde Land Wind und Wellen ihn getrieben, jedesmal einen Herold ihnen beigesellte, der auch überall, nur nicht bei den Cyclopen und andern Wilden, für unverletzlich geachtet wurde. Endlich noch die Schreiber, (zu Athen ein geringer Dienst), welche die Urkunden und Gesetze abschrieben, vorlasen, aufbewahrten.

Die berühmteste und ruhmwürdigste Obrigkeit in Griechenland war die Versammlung der Amphictyonen, zu welcher auch Athen ein Mitglied sandte. Ueber Ursprung und Namen dieses Erhabensten aller Richterstühle wird noch gestritten; man darf beide vergessen über der Bewunderung des schönen, großen Zweckes. Ein festes Band umschlang die griechischen Staaten, deren Jeder einen Ehrenmann zu dem Rath der Amphictyonen lieh. Zweimal im Jahre versammelte er sich bei Thermopylä,

jenem Felsen-Passe; gleich berühmt durch den Opfertod des Leonidas und seiner Schar, wie durch die Sitzungen der Friedens-Richter von ganz Griechenland. Wenn Städte mit einander haderten, und keine vom vermeinten Rechte wich, so griffen sie darum nicht zum Schwerte, sondern die Amphictyonen entschieden, und ihr Spruch ward mit Ehrfurcht aufgenommen. Hätte der verlierende Theil gewagt sich dem zu widersetzen, so würden gegen ihn alle Griechen unter die Waffen getreten sein. Die Amphictyonen bewahrten den Ruhm des Vaterlandes; sie schwebten gleichsam über Griechenland als Schutzgeister, in keiner Stadt heimisch, nur den Staat überschauend. Sitz und Stimme in ihren Versammlungen war eine Ehre, um die gebuhlt, die durch große Thaten errungen, durch unwürdige Handlungen verloren wurde. Einst verwüsteten und plünderten die Phocenser den delphischen Tempel; da rief ein Decret der Amphictyonen alle Griechen unter die Waffen gegen das ruchlose, das Heiligthum entweihende Volk, und, nach einem zehnjährigen Kriege, wurden die überwundenen Phocenser des Ehrenplatzes in diesem hohen Rathe beraubt, an ihrer Stelle die Macedonier dankbar aufgenommen, weil ihre Tapferkeit Jene besiegen halfen. Doch als später die Gallier unter Brennus alle Heiligthümer Griechenlands verheerten und plünderten, da errangen die Phocenser das eingebüßte Vorrecht wieder, indem sie jetzt, rühmlicher als alle Griechen, für dasjenige fochten, wornach sie einst die räuberischen Hände ausgestreckt hatten.

Nach der berühmten Seeschlacht bei Actium, erbaute Kaiser August zum Andenken seines Sieges, die Stadt Nikopolis, und wußte sie nicht höher zu ehren, als durch die bewirkte Aufnahme ihrer Abgeordneten unter die Zahl der Amphictyonen. — Deren ursprüngliche Bestimmung war, den Tempel des Apoll zu Delphi und dessen Kostbarkeiten zu bewahren; nach und nach erwarben sie das höhere Recht, zwischen den verschiedenen Völkern Griechenlands Friede und Freundschaft zu erhalten, und deren vereinte Kräfte zum Heil des gemeinsamen Vaterlandes zu wecken. Sie schwuren, dieses erhabene Ziel nie aus den Augen zu verlieren, sie legten, bei der Rückkehr in die Vaterstadt, Rechenschaft von ihrem Verhalten ab. Von wichtigen und bittern Streitigkeiten, in welchen ihr Spruch entschied, erzählt uns die Geschichte. Noch zu den Zeiten des Antoninus Pius bestand dieser erhabene Richterstuhl, damals dreißig Stimmen zählend.

Auch Athen berathschlagte in Volksversammlungen über das Beste des Staats. Hier gab jeder Bürger seine Stimme; nur Beschimpfte oder Knechte, Fremdlinge, Weiber oder Minderjährige blieben davon ausgeschlossen. Doch soll zu Cecrop's Zeiten das zartere Geschlecht ein gleiches Recht geübt, und damals, in dem Streit zwischen Minerva und Neptun, für Minerven entschieden haben. Viermal in fünfunddreißig Tagen wurden diese Versammlungen gehalten, in welchen das Volk seine Obrigkeiten bestätigte oder verwarf; was ihm für das Ganze nützlich

dünkte, vortrug oder genehmigte; fremde Gesandten hörte; den Götterdienst ordnete. Hier erschien es ungerufen. Allein nicht selten beschied es der Herold auf den Markt, oder auch wohl in das Theater des Bacchus, wenn dringende Angelegenheiten es erforderten. Die Prytanen hingen zuvor einen Anschlag aus, den Gegenstand enthaltend, über den gesprochen werden sollte, damit ein Jeder sich vorbereiten konnte. Keiner durfte seine Stimme geben, bis die Vorsitzer das Zeichen ertheilt. — Wenn es geschah, daß die Athenienser den Besuch solcher Versammlungen vernachläßigten, so bedienten sich die Obrigkeiten mancher Zwangsmittel. Alle Thore wurden gesperrt, dasjenige ausgenommen, welches zu dem Versammlungsorte führte. Alle Buden blieben verschlossen. Man schickte Toroten mit rother Farbe auf den Markt, die Jeden bezeichneten, den sie erhaschen konnten, und der sodann eine Geldbuße erlegen mußte. Daher beim Aristophanes die Stelle: »Indessen plaudern sie auf dem Markte und fliehen von allen Seiten vor dem rothgefärbten Stricke.« — Denen, die zu rechter Zeit sich einfanden, zahlte man einen Obolus oder Triobolus, wodurch wenigstens die ärmern Bürger zu ihrer Pflicht gelockt wurden. »Hast du einen Triobolus empfangen?« fragt Blepyrus beim Aristophanes, und Chremes antwortet: »Ach! möchte ich ihn nur empfangen haben! aber ich kam zu spät.« — Fiel ungestümes Wetter ein, Sturm oder Erdbeben, so wurde die Versammlung aufgeschoben. Wo nicht, so opferte man

junge Schweine innerhalb des geweihten Platzes; der Herold betete laut für den glücklichen Erfolg der Berathschlagung, und verfluchte Jeden, der ihn hindern würde. Dann trugen die Proedri die Sache vor. Der Herold rief: Wer will reden? — Nun ſtanden die Aelteſten auf, die über fünfzig Jahre zählten, beſtiegen die Rednerbühne und verlautbarten ihre Meinung. Nach ihnen ſprachen die Jüngern. Dem Unbefugten geboten die Prytanen zu ſchweigen. Den Widerſpenſtigen trieben die Toxoten vom Markte. — Daß aber an die Volksverſammlung nichts gelangen durfte, was nicht zuvor weiſe geprüft worden, darüber wachte der Rath der Fünfhundert, aus den redlichſten, unbeſcholtenſten Männern der Stadt, durch geheime Stimmen mit Bohnen erwählt. Die Vorſitzer dieſes Senats, Prytanen, wechſelten von fünf zu fünf Tagen. Das Los beſtimmte unter ihnen den Bewahrer des Staatsſiegels und des Schatzkammerſchlüſſels, doch — ſo groß war die Behutſamkeit in dieſen wichtigſten Gegenſtänden, daß man nur auf Einen Tag ſie ihm anvertraute. In einem großen Saal, Prytaneum genannt, waren die Senatoren ſtets bereit, Jeden anzuhören; da opferten ſie; da hielten ſie mit einander ihre mäßigen Mahlzeiten. Zu dieſen eingeladen zu werden, galt für eine große Ehre, die nur hochverdienten Bürgern, den Siegern in den olympiſchen Spielen, fremden Geſandten und ſolchen Waiſen wiederfuhr, deren Väter ihr Leben dem Vaterlande geopfert hatten. Den Saal umgaben die Bildſäulen der Schutz-

götter, Helden und anderer berühmter Männer. Solon's Geſetze waren dort angeſchlagen.

Brachte Jemand eine Sache vor die Prytanen, ſo wurde ſie auf Täfelchen geſchrieben, und jeder Richter empfing eines dieſer Täfelchen noch vor der Zuſammenkunft, in welcher er dann ſeine Meinung ſtehend vortrug; denn kein Grieche, er mochte ſein von welchem Rang er wollte, unterſtand ſich, ſitzend zu reden. Darum läßt auch Homer den Achill, und Ovid den Ajax aufſtehen, um zu ſprechen. Nach gepflogenem Hin- und Wiederreden ſtimmten die Prytanen mit weißen und ſchwarzen Steinchen. Ihre Decrete mußte zwar das Volk beſtätigen, dennoch war ihre Macht ſehr groß, denn der Vortrag hing von ihnen ab; ſie waren es, welche die Obrigkeiten zur Rechenſchaft zogen, die Armen verſorgten, die Flotte unterhielten, kurz, auf deren Schultern der Staat ruhte. Aber auch ſie mußten, nach vollendeter Amtsführung, ſtrenge Rechenſchaft ablegen, und machte, während derſelben, Einer unter ihnen ſich des verletzten Eides verdächtig, ſo ſtießen ſeine Mitbrüder ihn aus; er war beſchimpft für ſeine Lebenszeit. Den ſeiner Pflicht Getreuen hingegen belohnte der Staat aus dem öffentlichen Schatze. Die Erbauung neuer Kriegsſchiffe vergalt ihnen das Volk durch Ehrenkronen.

Nicht minder geachtet war der Areopag, alſo genannt von einem dem Mars geweihten Hügel, wo er ſich zu verſammeln pflegte. Er beſtand aus einigen hundert Gliedern, unter welche von Jahr zu Jahr die wohl regiert habenden

Archonten aufgenommen wurden, doch nur nach strenger Prüfung. Hatte einer derselben jemals ein öffentliches Haus betreten, so bedurfte es weiter keines Grundes, um ihn auszuschließen. Wessen Ruf nicht ganz unbescholten war, der wurde ohne Erbarmen ausgestoßen, nicht genug, daß sein Wandel untadelhaft gewesen, auch seine Geberden, seine Worte mußten ernsthaft, männlich sein. Ein Lustspiel zu schreiben war jedem Areopagiten ausdrücklich untersagt, und in ihrer Versammlung zu lachen, galt für unverzeihlichen Leichtsinn. Wer noch nicht untadelhaft war, der wurde es hier oder nie. Demosthenes ertheilt dem Areopag das Zeugniß, daß er nie ein Urtheil gefällt, über welches der Kläger oder Beklagte sich mit Recht beschweren können. Das war bekannt unter allen Griechen, daher oft fremde Staaten sich freiwillig dessen Ausspruch unterwarfen. Er sprach über Leben und Tod, über Mörder und Vaterlands-Flüchtige; er hatte die Macht, losgesprochene Verbrecher oder unschuldig Verurtheilte vom Volke zurück zu fordern. Er bewahrte die Gesetze; bestimmte die Anwendung des öffentlichen Schatzes; sorgte für die Erziehung der Jugend; wachte über die guten Sitten, belohnte die Tugend, bestrafte das Laster in jedem Alter, jedem Stande; verhütete vor allen den Müssiggang, ließ die Götter und ihre Tempel in Ehren halten. Darum mußte Plato — in Egypten in Erkenntniß eines einzigen Gottes unterwiesen — seinen Glauben verbergen, aus Furcht vor diesem Richterstuhl. Darum mußte Paulus —

eine neue Lehre predigend — ſich vor demſelben verantworten, darum wurde Socrates von ihm verurtheilt. Nur in Staatsſachen miſchte der Areopag ſich nicht, ohne drohende Gefahr. — Seine Sitzungen hielt er unter freiem Himmel und zwar in finſterer Nacht, damit der Kläger wie der Beklagte nur gehört nicht geſehen werden möchten. So wurde die Gefahr vermieden, der einſt andere Richter unterlagen, als das Freuden-Mädchen Phryne, durch Entblößung ihres ſchönen Buſens, ihr Verdammungsurtheil abwandte.

War von einem Mord die Rede, ſo ſchwur der Kläger bei den Furien, daß er mit dem Ermordeten nahe verwandt, der Beklagte, daß er unſchuldig an der That ſei. Dann ſetzten ſich beide auf ſilberne Bänke, den Göttinnen der Beleidigung und der Unſchuld geweiht. Der Angeklagte durfte zwei Reden halten. Nach Endigung der erſten ſtand es ihm frei, wenn er an einem günſtigen Ausgang verzweifelte, freiwillig in die Verbannung zu gehen, dann aber wurde ſein Vermögen eingezogen und öffentlich verkauft. In den Reden durfte blos nackte Wahrheit oder Thatſache ohne allen Schmuck vorgetragen werden. Schritt der Areopag zum Spruch, ſo geſchah es mit großem Ernſt und tiefem Schweigen (denn — verſchwiegener als ein Areopagit — war ein Sprichwort unter den Griechen). Zwei Urnen wurden hingeſtellt, die eine von Erz, die andere von Holz. Die Stimmen in jener verdammten den Beklagten, die in dieſer ſprachen ihn los.

Dieſe ehrwürdigen Richter empfingen nie Kronen, hielten ſich blos durch ihr Bewußtſein und die öffentliche Achtung belohnt. Unwandelbar genoſſen ſie der letztern bis auf die Zeiten des Pericles, der — weil man die Aufnahme ihm, der nie zuvor Archon geweſen — verweigerte, durch den Mißbrauch der Volksgunſt ihrer Behörde vieles entzog, ihr Anſehen ſchwächte, worauf die Athenienſer ſchnell vom alten Pfad der Tugend wichen, und von Plutarch mit einem wilden umbändigen Roſſe verglichen wurden, das ſeinen Reiter abgeworfen. Leider ergriff endlich das Verderben die Areopagiten ſelbſt, und Demetrius Phalereus, den ſie einſt wegen ſeines leichtſinnigen Wandels tadelten, durfte ihnen antworten: »beſſert zuvor euch ſelbſt, ihr, die ihr euch beſtechen laſſen und fremde Weiber verführt, denn ihr ſeid ſchlimmer als ich.« Ein alter Dichter, Demetrius, durfte ſogar ein Luſtſpiel, der Areopagit, ſchreiben und auf der Bühne über ſie ſpotten. So geht durch Eigenſucht Eines Menſchen oft das Heiligſte für Alle unter.

Noch gab es ein Gericht von Bürgern für unvorſetzliche Todtſchläge; ein Anderes für Mord aus Nothwehr, oder wegen Ehebruch begangen (hier pflegte der Mörder ſein noch vom Blute triefendes Schwert gegen die Sonne zu ſchwenken, als wolle er die Götter zu Zeugen ſeiner Unſchuld anrufen, wie auch Oreſt beim Euripides thut). Ein drittes für Todtſchlag durch Zufall oder lebloſe Dinge ſchehen (ſo wurde zuerſt über ein Beil gerichtet, wo-

mit ein Prieſter Jupiter's einen für heilig gehaltenen Stier getödtet und dann entronnen war. — Auf dieſem Gerichts-Platz unterhielten alte Witwen eine ewig brennende Lampe). — Der Eingang zu allen dieſen und noch mehreren ähnlichen Gerichtshöfen war mit rothen Buchſtaben bezeichnet, und die Richter trugen einen Stab oder Scepter, als das einzige Ehrenzeichen ihrer Würde, den ſie nach dem Verhör zurückgaben, und dagegen von den Prytanen einige Obolen für ihre Mühe empfingen. Die Bildſäule des Lycus mit dem Wolfsgeſicht ſtand neben jedem Richterſtuhl. Für bürgerliche Angelegenheiten war der der Heliaſten der beſuchteſte. Um das Zudrängen des Volkes zu verhüten, wurde der Gerichts-Platz mit Säulen umzogen und der Herold gebot jedem müſſigen Gaffer ſich zu entfernen. Dann rief er laut: »wenn noch Jemand von den Heliaſten draußen iſt, der komme herein!« denn wer nach einmal begonnener Unterſuchung erſchien, dem war kein Urtheil mehr verſtattet. Der vorgeladene und muthwillig ausbleibende Beklagte wurde ſogleich verdammt. Er ſowohl als der Kläger mußten, vor der Prüfung ihres Streites, eine Summe Geldes niederlegen, die nach der Entſcheidung unter die Richter vertheilt wurde. Der Gewinnende erhielt das Seinige von dem Verlierenden zurück. Wer ſich, von der Sache unterrichtet, dennoch weigerte, ein Zeugniß abzulegen, zahlte eine Strafe von tauſend Drachmen. Um durch die allzulange Reden der Parteien nicht ermüdet zu werden, beſchränkte man ſie auf eine gewiſſe, durch Waſſer-

uhren abgemessene Zeit. Waren dazwischen Urkunden zu verlesen, so wurde das Glas so lange verstopft. Blieb dem Redner noch Zeit übrig, so konnte er den Rest des Wassers einem Andern abtreten, der dessen benöthigt war. Der Spruch erfolgte durch schwarze und weiße Muscheln oder Steinchen, später durch eherne Kugeln oder Bohnen, weßhalb Aristophanes die bezahlten Richter Bohnen-Esser nennt. Die Richter nahmen sie mit drei Fingern vom Altar (damit sie deren nicht mehrere zugleich fassen konnten) und warfen sie durch einen Trichter in die Urne. Dann rief der Herold: »Wer seine Stimme noch nicht gegeben, der stehe auf!« Meldete sich Niemand mehr, so öffnete man die Urne. Dabei stand eine obrigkeitliche Person und berührte mit ihrem Stabe jede Bohne, damit keine weggelassen oder doppelt gezählt werden konnte. Waren der schwarzen Bohnen die Meisten, so zog sie mit dem Stabe eine lange Linie, zum Zeichen der Verurtheilung, eine kurze, wenn die Zahl der weißen überwog, oder auch die Stimmen gleich waren; denn in dem letztern Falle trat das richterliche Erbarmen ein.

Den verurtheilten Criminal-Verbrecher empfingen die Eilfmänner, um die Strafe zu vollziehen. — Der Arme, der die auferlegte Geldbuße nicht entrichten konnte, wurde in die Acht erklärt, und schmachtete ewig im Gefängniß. — Der falsche Ankläger, wie der falsche Zeuge, hatten strenge Ahndung zu fürchten.

Nach gesprochenem Urtheil schritten die Richter in den

Tempel des Lycus, gaben ihre Scepter oder Stäbe wieder ab, und empfingen jeder seinen Obolus, später eine Drachme. Es möchte scheinen, als habe diese geringe Art von Besoldung dem Staate nicht lästig werden können, allein die Athenienser waren so zanksüchtig, und folglich gab es der Prozesse so viele, daß endlich die Richter-Drachmen zu großen Summen anwuchsen. Darum geißelt Aristophanes die Hadersucht der Athenienser bei jeder Gelegenheit. Ganze Schwärme von Bösewichtern lauerten an allen Straßen-Ecken, um ärgerliche Geschichtchen aufzuschnappen, aus welchen sich Anklagen gegen rechtschaffene Männer drehen ließen. Man nannte solche Buben Sykofanten, Schikanenmacher, Angeber. Es war ein Gesetz in Athen, in einem unfruchtbaren Jahre gemacht und nicht widerrufen, daß keine Feigen aus dem Thore getragen werden durften, und von den Auflauern auf solche unbefugte Feigenverkäufer, hießen in der Folge alle Angeber Sykofanten.

Auch Schiedsrichter gab es in Attica eine große Menge, doch nur in Dingen, deren Werth nicht höher als zehn Drachmen sich belief. War die angebrachte Sache von größerer Wichtigkeit, und eine der Parteien mit ihrem Spruche nicht zufrieden, so legten sie die Akten in ein ehernes oder irdenes Gefäß, versiegelten und überlieferten es dem Oberrichter. Hatten hingegen die Parteien selbst Schiedsrichter gewählt, so mußten sie auch deren Spruche ohne Murren sich unterwerfen.

5. Strafen und Belohnungen der Griechen.

In Privatsachen durfte sich keiner mischen, der nicht selbst darein verwickelt war; in öffentlichen Angelegenheiten hingegen, wenn dem gemeinen Wesen Schaden zugefügt worden, heischte die Pflicht von jedem Bürger auch ungerufen aufzutreten. Unter die Staatsverbrechen gehörten ein ehelofes Leben, die Feigheit und der Müſſiggang. Strenge Züchtigung erfuhr der Lasterhafte, der den freigebornen Jüngling zur Unzucht verleitete. — Am strengsten bestrafte man den Tempel-Räuber und den Landes-Verräther. Nicht einmal sein Leichnam durfte auf attischem Gebiet begraben werden. — Ewige Schande traf den, der sich weigerte, für sein Vaterland zu fechten — der sein Schild wegwarf und entfloh — der dreimal falsche Anklagen oder Zeugnisse vor Gericht brachte — dem bestochenen Richter, gleich dem, der ihn bestach. — Büßen mußte, wer einen freien Mann oder Sklaven übel behandelte, wenn auch nur mit Worten — wer ein, den alten Gesetzen zuwiderlaufendes, vorzuschlagen sich unterfing — wer nach einem Amte strebte, welches zu verwalten er weder fähig noch berechtigt war. Alle diese, und mehr dergleichen, galten für Verbrechen, die den Staat selbst antasteten. Nicht minder merkwürdig und mit heutigen Sitten contraſtirend, waren manche in Privathändeln verordnete Strafen. Der Verleumder zahlte fünfhundert Drachmen. — Den Mädchen-Räuber züchtigte der Richter nach Willkür.

Ungerathene Kinder standen mit den Todtschlägern in

einer Klasse. — Den nächtlichen Dieb durfte man tödten. Der bei Tage Ertappte mußte den Raub ersetzen und fünf Tage gefesselt dem Volke zur Schau stehen. — Eine Tochter, die ihre Eltern beerbte, mußte den nächsten Verwandten ehelichen, und oft entstand ein Prozeß unter den Mitbewerbern, deren Jeder der nächste zu sein behauptete. — Von ihren Kindern Unterhalt zu fordern, hatten nur die Eltern ein Recht, welche beweisen konnten, daß sie die Erziehung ihrer Kinder nicht vernachläßigt. — Gegen einen Vater, der seine Tochter um schändlichen Gewinnes willen Preis gegeben, war das Gesetz unerbittlich.

Wem öffentliche Schande traf, der mußte unter den Kriegsgefangenen auf den Ruderbänken sein Leben beschließen. — Das Gefängniß nannte man nur das Haus (denn die Athenienser liebten, durch glatte Worte böse Dinge zu mildern, so nannten sie z. B. eine öffentliche Dirne eine Freundin, die Soldaten Wächter u. s. w).

Die Verbrecher trugen hölzerne Kragen um den Hals oder um die Füße, oder wurden an einen Klotz gebunden, bisweilen so, daß sie die Hände nicht zum Munde führen konnten. — Der zu ewiger Verbannung Verurtheilte, wurde aller seiner Güter beraubt, und mußte der Hoffnung entsagen, sein Vaterland jemals wieder zu sehen, wenn nicht dieselben Richter, die das Urtheil ausgesprochen, es auch widerriefen. Das letztere geschah bisweilen.

Minder hart war der sogenannte Ostracismus, der nur auf zehn Jahre den Verwiesenen seiner Bürgerrechte

beraubte, und ihn mehr ehrte als beſchimpfte; denn nicht ſelten wollte man dadurch den tugendhaften, großen Mann, dem Neide nur entziehen. So mußte der Gerechte Ariſtides dem Vaterlande den Rücken kehren; ſo Damon, der berühmte Lehrer des Pericles. Dieſem Unfug machte Alcibiades auf eine ſeltſame Art ein Ende. Er und noch einige Häupter erregten der Bürger Haß und Neid. Nun gab es damals in Athen einen gewiſſen Hyperbolus, den verworfenſten Menſchen ſeiner Zeit, den ſchamloſen Gegenſtand aller Luſtſpiele, von Jedermann verachtet, und dennoch ein beliebtes Werkzeug des Volkes, ſo oft es einen Mann von Anſehen beſchimpfen oder verleumden wollte. Auch diesmal hatte er die Gemüther erhitzt, und zur Verbannung eines jener Häupter geſtimmt. Der ſchlaue Alcibiades erfuhr es, vereinigte ſich für den Augenblick mit ſeinen Nebenbuhlern, und als es nun in öffentlicher Verſammlung zum Stimmen kam, fiel der Oſtracismus, zum großen Erſtaunen des Volks und ſeines Anhetzers, auf den Hyperbolus ſelbſt, der unter lautem Hohngelächter die Stadt verlaſſen mußte. Durch dieſe Begebenheit verlor der Oſtracismus ſein ganzes Anſehen, und wurde vom beſchämten Volke abgeſchafft. Den Namen führte er von Oſtraka, eine Scherbe von zerbrochenen Töpfen, denn auf ſolche Scherben ſchrieb ein Jeder den Namen deſſen, den er verbannt zu ſehen wünſchte, und wenn der Archon deren wenigſtens ſechstauſend zählte, ſo war die Verbannung beſchloſſen. — Auch die Syracuſaner hatten eine ähnliche Einrichtung,

die sie Petalismus nannten, von den Blättern des Oelbaumes, auf welche sie schrieben, und die zugleich, als Blätter von dem Friedensbaume, andeuten sollten, daß der Verwiesene nur, um des öffentlichen Friedens willen, diese Strafe dulde.

Die üblichen Todesstrafen bei den Griechen waren Schwert, Strang, Gift, Keulenschläge, Sturz vom Felsen oder in eine tiefe Grube, das Kreuz, die Steinigung. Für schimpflich wurde der Strang gehalten. Mit ihm bestrafte, nach dem Homer, Telemach die unzüchtigen Dirnen der Penelope. Das Gift bestand gewöhnlich aus Schierlingssaft, den noch obendrein der Verurtheilte kaufen mußte. Sokrates starb diesen Tod. Zum Kreuz verdammte Alexander den Arzt Glaucus, wie Plutarch erzählt. Die Grube, in welche man Verbrecher stürzte, war eine dunkle, stinkende Höhle, auf deren Grunde eiserne Stacheln den Fallenden empfingen. Doch hätte er auch diese nicht berührt, so verwehrten ihm doch andere solche Stacheln, die am Rande sich einwärts bogen, jede Hoffnung der Rettung. Mit dieser alles verschlingenden, nie wiedergebenden Höhle pflegte man sprichwörtlich einen Geizhals oder Schwelger zu vergleichen. — Die Steinigung traf besonders den Ehebrecher, weßhalb auch in der Iliade Hector dem Paris vorwirft, daß er dieses schmählichen Todes zu sterben verdiene.

Es ist bemerkenswerth, daß die Strafen der Griechen mehr auf Furcht, die Belohnungen mehr auf Ehr-

gefühl berechnet waren. Zu den letztern gehört das Recht, bei Schauspielen, Gastgeboten und öffentlichen Zusammenkünften den Ersten Platz einzunehmen. Erschien ein solcher Ausgezeichneter, so stand Jedermann auf und machte ihm Platz. — Andern wurden Bildsäulen gesetzt. Athen war voll von solchen Denkmählern des Ruhms. — Tapfere empfingen Kronen und Kränze. — Verdiente Männer befreite man von allen Abgaben — speiste sie unentgeltlich, und bisweilen auch ihre Familien und späten Nachkommen, im Prytaneum; wer sie beleidigte, war ehrlos. Ein Zehntel von allen Opferthieren wurde für sie zurückgelegt, doch übrigens empfingen sie nur mäßige Kost, täglich eine Art von Brei, an Festtagen etwas Brot. — Die Kinder solcher Männer wurden vom Staate versorgt. Das Prytaneum stattete die Töchter des Aristides aus, und als man zu Athen vernahm, daß die Enkelin des Aristogiton auf der Insel Lemnos in Dürftigkeit schmachte, wurde sie geholt, mit einem angesehenen Manne vermählt, und ihr ein großer Meierhof geschenkt.

So lange Tugend und Sitteneinfalt zu Athen herrschten, war es nicht leicht, solchen Ehrenlohn zu erlangen. Selbst Miltiades, nach dem großen Siege bei Marathon, durch den er Griechenland von den Barbaren befreit, forderte vergebens eine Krone, und Einer aus dem Volke durfte ihm spöttisch antworten: „Hättest du allein gefochten, so würde die Krone dir gebühren.“ Doch zu den Zeiten des Aristophanes war das Verderben schon eingeris-

sen, und jeder Soldat vermeinte gerechten Anspruch auf die ersten Plätze und freien Unterhalt zu haben. Unter den beiden Demetrius wurde die Ehren-Verschwendung immer häufiger.

---

6. Die Gesetze der Griechen.

Wenn es wahr ist, daß Athen unter allen Völkern zuerst Gesetze erfunden und eingeführt, so hat die Nachwelt ihm eine größere Wohlthat zu verdanken, als das Geschenk seiner Künste, seiner Philosophie. Zwar schreiben manche diesen Ruhm dem Könige von Creta, Minos, zu, andere dem Zaleucus, die Dichter hingegen der Ceres, die von den Athenienſern an einem gewissen Tage als Gesetzgeberin hoch verehrt wurde. Allein die Dichter stehen als Zeugen historischer Wahrheit nicht in dem besten Rufe. Gewisser ist, daß Athen schon unter seinen Königen nach Gesetzen regiert worden, zu deren Hüter und Beschützer der edle Theseus sich aufwarf, als er der höchsten Gewalt sich begab. — Draco's Blutgesetze wurden bald vergessen. — Solon ließ die Obrigkeiten schwören, daß sie die seinigen in Kraft erhalten, und für jede Uebertretung dem delphischen Apoll eine goldene Statue von der Dicke des Straffälligen opfern wollten. Das Volk gelobte sie hundert Jahre lang treulich zu beobachten. Vergebliche Vorsicht eines übermüthigen Sterblichen, der in die Rechte der Gottheit greift! Pisistrat und seine Söhne ließen Solon's Gesetze nur dann gelten, wenn es ihr Vortheil heischte.

— Nach dieses Geschlechtes Vertreibung stellte Clisthenes sie wieder her, und fügte neue hinzu, abermals nur giltig, bis der Rath der Vierhundert und die dreißig Tirannen sie zu ändern beliebten. — Nach diesen Stürmen setzte Euklides, der Archont, die alten Gesetze wieder in Kraft. Zuletzt wurde Demetrius Phalereus, als Gesetzgeber, Athen's Wohlthäter, bis die siegenden Römer auch ihre Gesetze den Besiegten aufdrangen.

Das Volk selbst gab bei besondern Veranlassungen Gesetze. Ein Entwurf, dem Staate heilsam, von irgend einem Bürger ausgesonnen, zuerst von den Prytanen, dann vom Senat geprüft, wurde auf eine weiße Tafel geschrieben, an die Bildsäulen der Heroen geheftet, damit ein Jeder ihn lesen, und vor den öffentlichen Stimmen, sich darüber berathen möchte. Dann versammelte sich das Volk, hörte das Decret vorlesen, sprach frei darüber, verwarf oder bestätigte es. Wehe dem Unkundigen der alten Gesetze und Gewohnheiten, oder auch der neuen Gesinnungen des Volks! Stimmte sein Entwurf nicht mit diesen überein, so wurde er, wie einst Eudemus, ein Opfer der Volks-Wuth. Der locrensische Gesetzgeber Zaleucus hatte sogar verordnet, daß jeder Neuerer, mit einem Strick um den Hals, seinen Vorschlag vertheidigen mußte. Gelang es ihm nicht, so zog der Henker auf der Stelle diesen Strick zusammen. Weil aber doch die weisesten Gesetze immer nur gewissen Zeiten angemessen sind, so hatte der weise Solon verordnet, jährlich Einmal an einem feierlichen Tage sie

alle zu verlesen, und dann laut zu fragen: ob sie zum Wohl des Staates noch hinreichend schienen? — Die Entscheidung dieser Frage übertrug das Volk den Nomotheten, ernannte aber selbst fünf Redner, um die alten Gesetze zu vertheidigen. Nach deren Anhörung ertheilten die Nomotheten ihr Gutachten, und das Volk bestätigte solches.

Der lacedämonische Gesetzgeber Lykurg prägte seine Gesetze blos mündlich in die Gemüther seiner Mitbürger, Solon aber, und die in seinem hohen Berufe ihm folgten, verfaßten die ihrigen schriftlich, auf Tafeln von Holz, Stein oder Erz, anfangs in der Burg, dann im Prytaneum aufbewahrt zu Jedermanns Einsicht. Auch in der königlichen Halle konnte jeder Bürger an der Wand geschrieben sie lesen, und fürwahr sie standen da, mehr als irgendwo, an ihrem rechten Platze und waren der schönste Schmuck der königlichen Wohnung. Schwerer Ahndung unterzog der Frevler sich, der es wagte, solche Tafeln zu beschädigen, oder ein Wort auf ihnen auszulöschen.

Mehrere Gelehrte haben mit großem Fleiß den Gesetzen der Griechen nachgespürt und sie gesammelt. Hier die merkwürdigsten, oder von heutigen Sitten abweichenden. — Ehrfurcht und Opfer den Göttern! — Wer den Tempel des Apoll verunreiniget, soll sterben. — Alle Sklaven, alle Fremdlinge haben Zutritt in den Tempel, es möge Andacht oder Neubegier sie dahin führen. — Der, dessen Tod ein falsches Gerücht verkündet, darf den Tempel der Furien nicht mehr betreten. — Sicher vor Gewalt ist

jeder Flüchtling im Tempel. — An gewiſſen großen Feſten ſoll Jedermann ſich einer koſtbaren oder lächerlichen Kleidung enthalten, und Homer's Rhapſodien ſollen verleſen werden. — Keinem Fremdling werden die heiligen Geheimniſſe vertraut, bei Todesſtrafe. — Kein Frauenzimmer darf in einem Wagen noch Eleuſis fahren. — Während der eleuſiniſchen Feſte darf keine Bittſchrift überreicht, und Niemand der Freiheit beraubt werden. — An einem andern Feſte (Thesmoforia), werden alle Gefangene befreit. — Luſtſpiele, Trauerſpiele, Tänze der Jünglinge verherrlichen das Feſt des Bacchus. — Fünfzehn Perſonen gehören zu einem tragiſchen Chor. — Die Wallfahrt nach Delos gewährt verurtheilten Verbrechern Aufſchub. — Die Sieger in den olympiſchen Spielen empfangen fünfhundert Drachmen, die in den iſthmiſchen hundert. — Zu Ehren des Aeſchylus, Sophocles und Euripides wird verboten, ihre Tragödien auf die Bühne zu bringen, nur die Prieſter dürfen ſie vorleſen. — An gewiſſen Feſten ſollen die tragiſchen Schauſpieler einen Wettſtreit in ihrer Kunſt beginnen; der Sieger wird zum freien Bürger erklärt. — Wer Schauſpieler werden will, muß wenigſtens dreißig Jahre zählen. — Obrigkeitliche Perſonen dürfen nur unter erdichteten Namen in Komödien beſpöttelt werden. — Wer in der Muſik die Tonarten vermiſcht, wird ſtraffällig. — Aufmerkſamkeit und Anſtand beobachte der Zuſchauer im Theater. Den Lärmenden laſſe der Archon durch die Knechte hinaustreiben. — Drei der be-

sten Ringeltänzer am Feste Neptun's erhalten Belohnungen. — Ein Tag im Jahr ist Hahnenkämpfen gewidmet. — Aus den munterſten Greisen soll man die Oelzweigträger am Feste der Minerva wählen. — Der König (einer der Archonten) darf nur einer Jungfrau und Bürgerin von Athen sich vermählen. — Wer ein neues heilsames Gesetz zu machen verspricht, und sein Wort nicht hält, der wird bestraft. — Wer ein unechtes Gesetz vor Gericht anführt und preist, der verdient den Tod. — Die Dekrete des Senats sind nur giltig für ein Jahr. — Alle Gesetze sind gleich verpflichtend für alle Bürger jedes Standes. — Kein Sklave soll das Bürgerrecht erlangen. — Der Fremdling, der durch Verdienste um den Staat das Bürgerrecht mit sechstausend geheimen Stimmen gewonnen, kann doch nimmer ein Amt verwalten, wohl aber dessen Sohn, wenn er von einer freien Mutter geboren worden. — Jedem Athenienser steht es frei, mit Weib und Kind und Hab und Gut die Stadt und ihr Gebiet zu verlassen. — Der unecht Geborne ist jedes Amtes unfähig. — Adoptirte Söhne dürfen nie in ihre eigene Familie zurückkehren. — Eltern dürfen die Namen ihrer Kinder nach Belieben wechseln. — Die junge gerüstete Mannschaft soll schwören: »Ich will diese heilige Rüstung nie entehren, nie meinen Posten verlassen, meinem Feldherrn ungehorsam werden; ich will fechten für mein Vaterland und die Götter. Trifft mich das Los, in eine Kolonie über's Meer zu schiffen, so will ich dort das mir bestimmte Land, es sei so klein es wolle, red-

lich bauen. Ich will den Gesetzen gehorchen und sie schützen, für den Ruhm meines Vaterlandes auch mein Leben opfern. Die Herrschaft Athen's will ich auszubreiten streben, so lange Weizen, Gerste, Wein und Oel noch außer dessen Grenzen wachsen." — Der erste Unterricht der Jugend soll im Schwimmen bestehen. — Uneheliche Kinder sind nicht verpflichtet, ihre Eltern zu ernähren. — Der Erbe, dem die Erbschaft angestritten wird, soll beweisen, daß seine Eltern ihre Habe rechtmäßig erworben. — Verliert der Vater aus Alter oder Krankheit den Verstand, so darf der Sohn, nach deshalb erhobener und bewiesener Klage, ihn fesseln. (!) — Keiner soll den Knecht eines Andern schlagen. — Gewinnsüchtige Richter soll der Herold, nebst dessen ganzem Geschlecht, öffentlich verfluchen. — Niemand soll ein Amt zweimal, oder in einem Jahr zwei Aemter verwalten. — Wer von öffentlichen Geldern noch keine Rechnung abgelegt, darf auch von dem seinigen für die Götter nichts verwenden, darf weder Patron eines Freigelassenen, noch Zeuge sein; kann nicht adoptirt werden, darf kein Testament machen, kein anderes Amt verwalten, und wird mit keiner Krone beehrt. — Wer Schulden hat, und doch ein Amt annimmt, der hat das Leben verwirkt. — Wer den Umsturz der Staatsverfassung befördert, und nach demselben ein Amt verwaltet, der ist vogelfrei. Jeder kann und muß ihn tödten, alle seine Güter werden öffentlich verkauft. — Ein Archon, einmal nur vom Weine berauscht, soll sterben. — Ein Heerführer soll schwören, daß er jähr-

lich zweimal in das megarenſiſche Gebiet feindlich einfallen wolle. — Keiner ſoll öffentlich reden, der unter dreißig Jahr, der ſeine Eltern geſchlagen oder verſtoßen, der im Kriege zu dienen ſich geweigert, oder ſein Schild weggeworfen, der ſich der Wolluſt ergeben, ſein Gut verſchwendet. — Ein Redner ſoll im attiſchen Gebiet angeſeſſen ſein, und rechtmäßig erzeugte Kinder haben. — In Strafe fällt, wer nicht deutlich redet oder dieſelbe Sache zweimal vorträgt, oder anzügliche Worte ſich erlaubt. — Die Archonten ernennen Flötenſpieler zum Chor. Kein Fremdling darf im Chore tanzen. — Den ſeiner Ehre beraubten Tänzer ſoll man von der Bühne jagen. — Ein Vermögen von zehn Talenten und die Wahl zum Trierarchen verpflichtet zum Bau von Kriegsſchiffen. — Der, zum Gaſtmahl im Prytaneum eingeladene und nicht erſcheinende, erlegt eine Geldſtrafe. — Ohne Bewilligung des Volks empfängt Niemand eine Krone von fremden Städten, oder widmet ſie ſogleich der Minerva. — Wer ſich einem Amte entzieht, verliert das Bürgerrecht, er wäre denn ein Archon, oder ein Nachkomme von Harmodius und Ariſtogiton. —

Nur vom Sonnen-Aufgang bis zum Sonnen-Untergang dürfen die Schulen offen ſtehen. Kein Erwachſener darf darinnen erſcheinen bei Todesſtrafe. Kein Erwachſener darf dem Feſte des Mercurius beiwohnen, will er nicht die Strafe eines Verführers freigeborner Kinder leiden. — Kein Sklave ſoll Arzt werden. — Jedes freigeborne Weib darf die Heilkunſt lernen und üben. — Niemand ſoll Phi-

losophie lehren. (Dieses Gesetz galt nur unter den dreißig Tirannen.) — Freunde und Bekannte sollen nicht gezwungen werden, gegen einander als Zeugen aufzutreten. — Wer unwissentlich fehlt, soll nicht verklagt, sondern in der Stille an seine Pflicht erinnert werden. — Wer einen Verbannten herbergt, wird gleich ihm verwiesen. — Wer zu einem Verbrechen reizt, empfängt gleiche Strafe mit dem Verbrecher. —

Schuldner sind ehrlos, ja sogar ihre Erben, bis sie alles bezahlt haben. — Tausend Talente sollen jährlich zur Beschützung des attischen Gebiets zurückgelegt werden. Der Vorschlag, diese Gelder zu andern Behuf zu verwenden, oder auch den Sold der Krieger aus den zu Schauspielen bestimmten Geldern zu nehmen, wird mit dem Tode bestraft. —

Wer einen Brunnen gräbt, zehn Klafter tief, und keine Quelle findet, der darf aus seines Nachbars Brunnen schöpfen (ein nothwendiges Gesetz für das wasserarme Gebiet von Attica.) — Hundert Drachmen zahlt, wer einen Oelbaum ausreißt. — Keinem soll erlaubt sein, so viele Aecker zu kaufen, als ihm beliebt. (Solon wollte durch dieses Gesetz dem übermäßigen Reichthum vorbeugen.) — Für jeden gelieferten Wolf bezahlt der Senat fünf Drachmen, für eine Wölfin nur einen. (?) — Niemand soll einen Pflugochsen schlachten oder Schafe über ein Jahr alt. (Beweis des Viehmangels.) — Es soll kein Fleisch der Thiere gegessen werden. (?) — Wer seine Fische um einen

geringern Preis verkauft, als er sie ausgeboten, soll in's Gefängniß wandern. — Niemand soll, um Schulden zu bezahlen, ein Sklave werden. — Der Geldverleiher darf nur mäßige Zinsen fordern. — Falsche Münzer sollen sterben. — Nur für Korn darf Geld aus dem Lande gehen. — Nur Oliven sind erlaubt auszuführen. — Kein Athenienser darf Korn aufspeichern. —

Jeder Bürger darf den andern der Faulheit wegen verklagen. — Niemand soll zwei Künste treiben — keine Mannsperson Specereien verkaufen — kein Fremdling seine Waren auf dem Markte feil bieten. — Jedermann darf den vor Gericht belangen, der einen Bürger oder Bürgerin verspottet, weil sie Handel getrieben. — Der Geschickteste in seinem Gewerbe soll in Prytaneum gespeist werden und obenan sitzen. — Der Fuhrmann, der bei der Ueberfahrt nach Salamis sein Boot umwirft, kann hinfort nicht Fuhrmann sein. —

Nicht aus Wollust, sondern um Kinder zu erzeugen, soll man sich vermählen. Doch niemand soll mehr als ein Weib ehelichen, und zwar eine Bürgerin. — Der Fremdling, der eine Bürgerin mit List heirathet, soll verkauft werden. Ein Gleiches wiederfährt der Ausländerin, die einen Bürger in das Band der Ehe locket. — Jeder darf seine leibliche Schwester heirathen. — Eine Erbin, die von ihrem Gatten kinderlos bleibt, darf unter dessen nächsten Verwandten Hilfe suchen. (?) (Sogar die Zahl der ehelichen Liebkosungen wird vorgeschrieben, die der Gatte einer

Erbin zu leiſten verbunden.) — Der Entführer ſoll die Entführte ehelichen. — Kein Vormund darf mit der Mutter ſeiner Pupillen ſich vermählen. — Die Neuvermählte ſoll in ihres Mannes Wohnung ein Getreide-Sieb mitbringen, zum Zeichen einer guten Wirthſchaft, und vor'm Hochzeitabend ſoll ſie eine Quitte eſſen. — Nicht über drei Kleider und Gefäße von geringem Werth ſind der Braut verſtattet. — Eine arme, verwaiſte Jungfrau ſoll der nächſte Verwandte ehelichen, oder nach ſeinen Kräften für ihren Unterhalt ſorgen. — Der Sohn, wenn er ein Mann geworden, beerbet die lebendige Mutter, muß ſie aber anſtändig unterhalten. —

Eine Gattin, die von ihrem Manne geſchieden zu ſein wünſcht, muß ihre Bittſchrift dem Archon perſönlich überreichen. — Wer die Keuſchheit einer Jungfrau mit Gewalt verletzt, ſoll tauſend Drachmen zahlen. — Wer einen Ehebrecher auf der That ertappt, darf ihn nach Willkür ſtrafen. — Der verklagte Ehebrecher muß, nach erfolgtem Urtheil, Bürgen für ſeine künftige Keuſchheit ſtellen. (?) — Der Gatte, der ſein treuloſes Weib nicht verſtößt, wird mit öffentlicher Schande belegt. Das Weib darf keinen Tempel mehr betreten. Thut ſie es dennoch, ſo wird ſie der Mißhandlung eines jeden Preis gegeben. Sie darf ſich nicht geſchmückt an öffentlichen Orten zeigen, ſonſt mag ein jeder ihr die Kleider vom Leibe reißen. — Ein Frauenzimmer, das unanſtändig gekleidet erſcheint, ſoll tauſend Drachmen erlegen. — Auf Reiſen darf ſie nicht mehr als

drei lange Röcke und einen Handkorb mit sich führen, auch an Speisen und Getränke nur für einen Obolus. Bei Nacht darf sie nur in einem Wagen mit Fackeln fahren. — Ein Sklave, der einen freigebornen Jüngling liebt, soll öffentlich fünfzig Streiche empfangen. — Der Vater, der einen Knaben zu schändlichen Dienst verhandelt, hat sein Vaterrecht an ihm verwirket; der Sohn, bei reifern Jahren, ist ihm nichts mehr schuldig, als ein anständiges Begräbniß. — Der überwiesene Jugend-Schänder soll sterben am Tage des gesprochenen Urtheils. — Wer in seine Schande selbst eingewilligt, ist jedes Amtes unfähig, darf keinen Tempel oder Schranken betreten, noch eine Krone empfangen. — Lustdirnen soll man gleich Sklavinnen achten, und um sie auszuzeichnen, sollen sie geblümte Kleider tragen. —

Sterbende Knaben oder Mädchen können nicht mehr vermachen als eine Medimne Gerste. — Jeder Bürger kann sein Vermögen hinterlassen wem er will, er hätte denn noch Söhne am Leben, oder wäre schwach durch Alter, Krankheit, Zauberei, oder von seiner Frau beschwazt. Hat er eine Tochter, so kann der Fremde ihn nur beerben, wenn er die Tochter ehelicht. — Die rechtmäßige Tochter geht dem unehelich erzeugten Sohne vor. —

Wer eines Kindes Erbe sein würde, wenn es stürbe, darf nicht dessen Vormund werden. — Grabmähler soll man nicht mit Bildsäulen schmücken, oder überhaupt sie größer machen, als zehn Männer in drei Tagen vollenden mögen. —

Bei Leichenbegängnissen soll keine Frau unter sechzig Jahren erscheinen, sie wäre denn mit dem Verstorbenen verwandt. — Nicht mehr als drei Kleider soll der Leichnam mit in die Gruft nehmen, und keine Klageweiber sollen sich das Antlitz zerkratzen. — Nur bei feierlichen Leichenbegängnissen dürfen Lobreden gehalten werden, doch von keinem Verwandten, sondern das Volk wird den Redner bestellen. — Der in der Schlacht Gebliebene wird begraben auf öffentliche Kosten, sein Vater darf ihm eine Rede halten, und fiel er an des Heeres Spitze, so geschehe das jährlich an seinem Sterbetage. — Einem fremden Grabe soll Niemand sich nahen, um die Manen des Verstorbenen nicht zu beunruhigen. — Von einem Todten soll Niemand übel reden, selbst dann nicht, wenn die eigenen Kinder des Verstorbenen ihn dazu reizten. —

Jeder Mörder leidet den Tod. Er soll jedoch außer der ihm zuerkannten Strafe nicht hart behandelt werden. — Mord durch Zufall zieht Verbannung auf Ein Jahr nach sich, dann kehre der Mörder zurück und reinige sich durch Opfer. — Ungestraft bleibt, wer den Entführer seiner Gattin, Mutter, Schwester, Tochter, Geliebten oder der Amme seiner Kinder tödtet. — Es ist erlaubt, den umzubringen, der gewaltthätig einen Unschuldigen überfällt. — Wird ein verbannter, unvorsetzlicher Mörder während seiner Verbannung eines vorsetzlichen Mordes angeklagt, so soll er in einem kleinen Schiffe vor Gericht erscheinen, aber nicht das Ufer betreten, und die Richter

ſollen am Lande ihr Urtheil ſprechen. — Die Verwandten eines Ermordeten dürfen von dem Beſchützer oder Anhetzer des Thäters Genugthuung fordern, und, bis dieſe geleiſtet worden, ſich dreier Perſonen bemächtigen, die ihm angehören. — Einem Selbſtmörder ſoll die Hand abgehauen, und mit dem Leichnam nicht an Einem Orte begraben werden. — Lebloſe Werkzeuge eines Mordes werden aus dem attiſchen Gebiet hinweg geſchafft. — Jedem Bürger iſt erlaubt, den zu verklagen, der einem Dritten Unrecht zugefügt, wenn es auch den Kläger nicht betraf. — Wer einen Einäugigen vollends blendet, dem ſollen beide Augen ausgeriſſen werden. — Der biſſige Hund ſoll an einer vier Ellen langen Kette liegen. — Wer einen Dieb in einem fremden Hauſe ſucht, darf nur ein dünnes Kleid tragen. (?) — Sterben muß, wer in einem fremden Garten Feigen ſtiehlt. — Auch der Dieb eines Miſthaufens ſoll beſtraft werden. —

Niemand ſoll vom Andern Uebels reden, oder ihm Verbrechen vorwerfen. — Den Undankbaren, der nicht Gutes mit Gutem vergilt, darf man vor Gericht belangen. — Ein Weib kann nur über den Werth einer Medimne Gerſte kontrahiren. — Niemand ſoll mehr als dreißig Gäſte bewirthen. Nur vermiſchten Wein darf er ihnen vorſetzen; doch etwas unvermiſchten am Schluſſe des Gaſtgebots, zur Ehre des guten Genius. —

Dem Kriegsdienſt weiht ſich jeder Bürger vom achtzehnten bis zum vierzigſten Jahre. — Der Soldat darf

seinen Körper nicht weichlich pflegen, seine Haare nicht schmücken, seine Waffen nicht versetzen. — Die tapfersten und reichsten Athenienser bilden die Reiterei. — Den trifft Schande, der zu Rosse dienen will, ohne vorhergegangene Prüfung. — Die Pächter der Staats-Einkünfte und die Tänzer bei den Bacchusfesten sind vom Kriegsdienst frei. — Für eine Kriegs-Erklärung gilt ein Lamm, auf feindliches Gebiet gesetzt. — Verwundete, zum Dienst unfähig gewordene Soldaten, wie auch die Eltern und Kinder der Gebliebenen, soll der öffentliche Schatz ernähren; die letztern ausstatten. — Wer bei einem Aufruhr keine Partei ergreift, der hat seine Ehre verwundet. — Wer auf den Straßen bewaffnet geht, soll bestraft werden. —

Keinen Fremden soll man beleidigen. — Dem verirrten Reisenden bringe man auf den rechten Weg, und reiche ihm Feuer und Wasser.

---

7. Sparta.

Bisher ist fast nur von Athen geredet worden, allein auch Lacedämon war nicht minder berühmt. Dessen Gebiet bildete den größten Theil des Peloponnes, der jetzt sogenannten Halbinsel Morea; ein fruchtbarer, schwerer Boden, von Bergen umringt, deren Marmor und Metalle die Spartaner nachlässig zu Tage förderten, denn Gold und Silbermünze durften sie nicht gebrauchen. Die Römer wußten diese Schätze bald zu finden. — Dreißigtausend Mann Fußvolk und fünfzehnhundert Reiter konnte Lace-

dämon ſtellen. Sparta lag zirkelförmig auf Hügeln am Eurotas, lange ohne Mauern, denn Lykurg wollte, jedes Bürgers Bruſt ſollte eine Mauer ſein. Einen prächtigen Marktplatz umfaßte die Stadt. Auf ihm ſtanden die Gerichtshöfe, ein von perſiſcher Beute erbauter köſtlicher Säulengang, die Bildſäulen des Apoll, der Diana und Latona, um welche die Jünglinge bei Kampfſpielen tanzten und ſangen — die Tempel vieler Götter, und eine koloſſale Bildſäule, das Volk vorſtellend. — In einer der Straßen zeigte man ein Gebäude, den Volksverſammlungen geweiht. Hier hatte man die Zither des Timotheus von Milet aufgehangen, und ihn ſelbſt verbannt, weil er eine weichliche Muſik einführen wollen. — Ein Theater von weißem Marmor — die Grabmähler des Leonidas und Pauſanias — der Pöcile, eine Art von Klubb — der Dromos oder die Rennbahn — das Grabmahl des Dichters Alcman — ein gefeſſelter Mars, der (ſo wähnten die Lacedämonier) dadurch auf immer an ſie gekettet ſei — eine Burg mit dem Tempel der Minerva von Erz — ein Tempel der Muſen, weil die Spartaner nicht unter Trompetenſchall, gleich andern Völkern, ſondern von der Laute und Zither begleitet, in die Schlacht gingen — ein eherner Jupiter — das waren die vornehmſten Merkwürdigkeiten von Sparta.

Der Vater, dem hier ein Kind geboren wurde, mußte es auf der Stelle der Mutter entreißen, und in einen der Klubbs, Leſche genannt, tragen. Hier wurde es beſichtigt, und — war es ſtark und geſund — ernährt, erzo-

gen; schwach und gebrechlich, in einen Sumpf geworfen. — Die siebenjährigen Knaben theilte man in Klassen. Der achtzehnjährige Jüngling zog zu Felde. Im dreißigsten Jahre zählte man ihn unter die Männer, jedes Amtes fähig. — Alle Bürger hatten nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Güter, gleiches Vermögen; denn Lykurg wollte Armuth und Reichthum aus seinem Staat verbannen, dadurch Stolz, Geiz, Schwelgerei, Betrug, Hader und Neid verhüten, darum wagte der Kühne, alle Aecker gleich zu vertheilen, und sein Werk war dauerhaft. Zu diesem Zweck verordnete er auch die öffentlichen, mäßigen Mahlzeiten, zu welchen jeder Bürger beitrug, und deren köstlichste Schüssel, die sogenannte schwarze, nur durch Hunger und starke Leibesübungen gewürzte Suppe war. — Unglücklich konnte man zu Sparta nur die Sklaven nennen, die so zahlreich wohl sonst nirgends gefunden wurden. Uebler noch als die Heloten, wurden die messenischen Knechte behandelt. Doch lange treue Dienste erwarben auch dort Lohn und Freiheit.

Alle Obrigkeiten wählte man durch Stimmenmehrheit, nicht durch's Los, ohne Ansehen der Person, nur Tugend und Verdienst beachtend. Der König allein mußte vom Geschlecht der Herakliden abstammen, und da dieser berühmte Stamm in zwei Aeste sich theilte, so wählte man auch stets zwei Könige. Gewissermaßen also war diese Würde erblich, und der älteste Sohn behauptete das nächste Recht dazu. Alle übrige des Geschlechts genossen nur geringe Vorzüge vor andern Bürgern.

Den vermuthlichen Kron-Erben erzog man nicht so ſtreng als ſeine künftigen Unterthanen, doch gewöhnte man ihn zu großem Ernſt, und unterrichtete ihn fleißig in den Geſetzen. Auch wurden Schönheit, Größe und Geſundheit an ihm hochgeachtet. Ein lahmer Fuß reichte hin, vom Throne ihn auszuſchließen. Denn er ſollte auch Oberprieſter werden, und ein Solcher mußte ohne Fehl ſein. Uebrigens herrſchte er nur unter der Herrſchaft der Geſetze, die er jeden Monat auf's neue beſchwören mußte. Nur in Kriegszeiten war ſeine Macht größer, obſchon er ohne Rath und Vorwiſſen keinen Krieg anfangen noch führen durfte. Karge Ehrenbezeugungen geſtand man ihm zu: einen Palaſt — eine doppelte Portion von öffentlichen Mahlzeiten — den erſten Platz in Verſammlungen — Alle ſtanden auf, wenn er erſchien, nur die Ephoren nicht. Nach ſeinem Tode ehrte man ſein Andenken.

Ein Mitglied des Senats von Lacedämon mußte wenigſtens ſechzig Jahre alt und von unbeſcholtenem Wandel ſein. Faſt den Königen gleich wurde dieſer Senat geachtet, denn zwiſchen ihnen und dem Volke ſtand er in der Mitte, dort Tirannei, hier Uebermuth verhütend, in wichtigen Dingen nur mit Rath des Königs, oft auch ohne denſelben entſcheidend, Niemanden Rechenſchaft ſchuldig, und deſſen Glieder nur um großer Verbrechen willen des hohen Amtes verluſtig. Als der Tirann Cleomenes den Senat ſtürzte, da erſchütterte er die Grundpfeiler des Staats, der nun immer tiefer ſank. — Später als der

Senat, von einem seltenen Könige, Theopompus, der sein eigenes Ansehen beschränken wollte, wurden die Ephoren eingesetzt, Aufseher über den ganzen Staat, auch über die Könige. Fünf Ephoren zählte man, deren jeder nur ein Jahr das wichtige, zum Mißbrauch leicht versuchende Amt verwaltete. Sie setzten strafbare Obrigkeiten ab, verurtheilten sie zum Tode. Der König, zweimal vor ihren Richterstuhl geladen, mußte erscheinen. Der Gottesdienst — die Erziehung der Jugend — der öffentliche Schatz — Krieg, Frieden und Bündnisse — Belohnungen aller Art — sogar die feierlichen Spiele gehörten unter ihre Verwaltung, und damit nichts fehlen möchte, um ihr Ansehen beim Volke zu befestigen, verschmähten sie auch den Aberglauben nicht, begaben sich in den Tempel der Pasiphae, schliefen dort und verkündeten dann ihre Träume. Die Ephoren wählte das Volk, bisweilen aus Männern niedrigen Standes. Auch diese treffliche Einrichtung vertilgte Cleomenes. — Besonderer Aufseher bedurfte die wilde, heranwachsende Jugend, man nannte sie Bidiäer. Auf einem von Platanen und Wasser umringten Platze kämpften die Jünglinge, bald paar-, bald scharenweise, und oft so hitzig, daß sie einander bissen, die Augen ausrissen, sich in's Wasser zu stürzen suchten. Darum mußten stets die fünf Bidiäer zugegen sein, und ihre Streitigkeiten schlichten. —

Nomophylaken hießen die Ausleger und Bewahrer der Gesetze. — Harmosynen, die Wächter über Le-

bensart und Sitten der Weiber. Nirgends war ein solches Amt nothwendiger als in Sparta, wo theils die Weiber nackend an den Leibesübungen Theil nahmen, theils, den strengsten Gesetzen zum Trotz, in Staatssachen sich mischen und die Männer beherrschen wollten. Das läugnete auch eine gewisse Gorgo nicht, als man ihr den Vorwurf machte, »aber,« fügte sie hinzu, »wir allein gebähren auch Männer.« — Aristoteles gab daher den Lacedämoniern einen Spottnamen, der ihre Unterwerfung unter das schöne Geschlecht bezeichnete.

Die Pythier fragten die Orakel um Rath — die Proxenen bewirtheten die Fremdlinge — die Prodici bevormundeten unmündige Könige — die Pädonomen widmeten sich der Aufsicht über die Jugend, und waren stets die würdigsten, unbescholtensten Männer — die Harmosten, eine Art von Dictatoren, wurden nur in bedrängten Zeiten gewählt — die Polemarchen, hohe Kriegs- und Polizei-Beamte — die Hippagreten, Anführer von dreihundert auserlesenen Reitern, in Kriegszeiten des Königs Leibwache — diesen und noch weit mehreren geringeren Obrigkeiten gehorchten die Spartaner. Sie hielten ihre Versammlungen gleich den Athenienern, aber auf freiem Felde, damit das Volk durch keine Nebendinge von dem ersten Gegenstande möchte abgeleitet werden. Bewaffnet erschienen sie, wenigstens mit Stöcken, bis Alcander dem Lykurg ein Auge ausschlug, da wurde es untersagt. Sie stimmten nicht mit kleinen Steinen, wie die Athenien-

ſer, ſondern durch lauten Zuruf, und wo der nicht entſchied, da theilten ſich die Parteien in zwei Haufen, der zahlreichſte ſiegte.

Zu den öffentlichen Mahlzeiten brachte jeder Wein, Mehl, Käſe, Feigen und etwas Geld. Fünfzehn ſpeiſten an einem Tiſche, liegend, den Arm auf einen ausgehöhlten Stein oder Holz geſtützt. Auch Knaben führte man hier ein, damit ſie weiſen Ernſt und Scherz vernehmen, Tadel zu ihrem Beſten hören, und Verſchwiegenheit lernen möchten, denn, auf die Thür deutend, ſagte man ihnen beim Eintritt: »nichts von dem, was hier geſprochen wird, darf dort hinaus.«

Keine Redner, keine Sachwalter duldeten die Lacedämonier; ein jeder ſprach für ſich ſelbſt. Die Könige entſchieden nur unter den Mitbewerbern einer reichen Jungfrau, oder über Adoption, oder Ausbeſſerung der Straßen. Vor dem Senat gehörten die Verbrechen. Ein Todesurtheil ward lange und reiflich erwogen, um jeden Irrthum zu verhüten. Die Ephoren richteten anfangs nur in Privathändeln, forderten aber bald auch die Obrigkeiten zur Rechenſchaft. Dies veranlaßte nicht ſelten blutigen Zwiſt, wobei ſogar die Könige in Lebensgefahr geriethen, und manche Ephoren ermordet wurden. Der vor ihr Gericht geladene König durfte an das Volk appelliren, wie Agis that, als die Ephoren ihn eigenmächtig in's Gefängniß führten.

Mit Belohnungen und Ehrenbezeugungen war man karg in Sparta, und erhöhte dadurch ihren Werth. Große,

hochverdiente Männer nannte man die göttlichen, nahm sie auf in die Zahl der dreihundert Reiter, räumte ihnen die Ersten Plätze bei öffentlichen Zusammenkünften ein, beschenkte die Sieger in Kampfübungen mit Gürteln und Kränzen von Oelzweigen. Besonders wurde das Alter hoch geehrt, und überall ihm ehrerbietig Platz gemacht. Verstorbenen Helden, Dichtern u. s. w. errichtete man Ehrensäulen, Denkmähler mit Inschriften, man stellte ihre Bilder auf; man hielt feierliche Reden und Spiele bei ihren Grabmälern; man erbaute ihnen sogar Tempel, eine seltene Ehre, die den Lykurg wiederfuhr.

Die härteste Strafe in Lacedämon war Ehrlosigkeit; sie traf vor Allen die Hagestolzen, und wurde noch durch so mancherlei eben so seltsame als erniedrigende Verordnungen geschärft, daß es unbegreiflich ist, wie jemals ein Spartaner unvermählt geblieben. Bald mußten sie auf dem Markte Spottlieder auf sich selber singen, bald ihre Bärte halb scheren, halb wachsen lassen, bald, gleich entlaufenen Soldaten, auf einem öffentlichen Platze mit dem Schilde stehen. An einem gewissen Feste führten die Weiber sie zum Altare und ohrfeigten sie. Keines Amtes waren sie fähig, kaufen und verkaufen durften sie nicht; jeder Umgang, jede Theilnahme an öffentlichen Spielen war ihnen untersagt. Als Greise hatten sie keinen Anspruch auf die dem Alter gebührende Achtung. Dem Elend ihrer Lage fehlte nichts als Sklaverei. — Nur eine Gattung von Menschen gab es, die nicht heirathen durften, ja, deren

Töchter ſogar Niemand ehelichen durfte, es waren die Feigen oder Flüchtlinge aus der Schlacht. Man nannte ſie Treſanten. Wohl den Deutſchen unſerer Zeit, daß dies Geſetz für ſie nicht gilt.

Die Strafe der Verbannung wählten Manche freiwillig, um einer härteren Strafe zu entgehen. Auch Könige hat man aus Sparta verwieſen. — Das Erdroſſeln war die gewöhnliche Todesſtrafe. Es geſchah nicht öffentlich, nur im Kerker und bei Nacht. Diebe blieben ungeſtraft, außer wenn ſie ſich ertappen ließen. Dann galt die Strafe nicht der That, ſondern der Einfalt und Unvorſichtigkeit des Thäters.

Lykurg's Geſetze waren von den Cretenſern, Egyptiern und Joniern entlehnt, aber der Schlaue gab vor, der delphiſche Apoll ſelbſt habe ſie ihm offenbart. Er hatte lange unter jenen Völkern gelebt, und bei den Joniern Homer's Gedichte kennen lernen, welchen er, als Lehren der Weisheit, in Sparta hohe Achtung verſchaffte. Die von ihm eingeführte Staatsverfaſſung glich keiner bekannten, war aus Allen zuſammen geſetzt, und Plato ſelbſt geſteht, es ſei faſt unmöglich, ſie recht zu erklären. Eben ſo auffallend unterſchieden ſich Lykurg's Geſetze, an Zahl nur wenige, Alle auf Erweckung kriegeriſcher Tugenden, auf Verbannung der Pracht, Ueppigkeit und Wolluſt gerichtet; ungeſchrieben, von Munde zu Munde aber ſorgfältig fortgepflanzt, und ſelten haben Geſetze ſich ſo lange erhalten, denn zu Cicero's Zeiten galten ſie ſchon ſeit ſieben-

hundert Jahren, und noch unter Domitian behaupteten sie ihre Giltigkeit. Hier folgen die merkwürdigsten: In den Tempeln soll Jeder bewaffnet erscheinen. (Auch ihre Götter wurden gerüstet abgebildet, und sogar Venus trug Waffen.) — Die Opfer sollen nicht kostbar sein. — „Erzeigt uns Gutes um guter Handlungen willen, und lehrt uns Beleidigungen ertragen.“ Das sei alles, was man von den Göttern bitten darf. — Es ist erlaubt, die Todten in der Stadt zu begraben. (Vielleicht um durch ihre Denkmähler das Andenken ihrer Thaten lebendiger zu erhalten.) — Bei Leichenbegängnissen soll kein Wehklagen gehört werden, denn den Tod soll man verachten. — Nur die Grabmähler derer, die den Tod für's Vaterland sterben, werden mit Inschriften und Schilden geschmückt — Die Trauer soll nicht länger als eilf Tage währen. —

In dreißigtausend Lose waren die Aecker des ganzen Landes vertheilt, von welchen die Einwohner Lacedämons neuntausend besaßen. Diese Zahl — so verordnete Lykurg — soll stets unverändert bleiben. (Aber Geiz und Habsucht untergruben dies Gesetz, und den Versuch, es wieder herzustellen, mußte König Agis mit dem Leben büßen.) — Beim Häuserbau soll kein anderes Werkzeug, als Beil und Säge gebraucht werden. — Kein Fremder soll zu lange in Sparta verweilen. — Kein Bürger soll reisen oder in der Fremde sich aufhalten. — Wer seine Kinder nicht nach den Gesetzen erziehen läßt, der verliert sein Bürgerrecht, denn er liebt seine Kinder mehr als das Vaterland. —

Eheleute sollen so viel möglich an Alter, Gesundheit, Körper und Denkungsart sich gleichen. — Der Vater von drei Söhnen ist der Bewachung der Stadt überhoben, von vier, aller Abgaben. — Die Jungfrauen sollen nicht ausgestattet werden, nur Tugenden und Sitten ihre Mitgabe sein. — Die Männer sollen ihre Frauen rauben, und sie dann nur verstohlen bei Nacht besuchen. (Dies Gesetz wurde so strenge gehalten, daß manche Vermählte Kinder zeugten, ohne sich am Tage gesehen zu haben.) — Jeder soll nur Eine Frau haben. — Ein alter schwacher Mann darf Jüngere zu seinem Weibe führen, um sich Erben zu verschaffen. — Ein Jeder hat das Recht, seines Mitbürgers fruchtbare Ehefrau sich auszubitten, um Kinder mit ihr zu erzeugen. (Dies seltsame Gesetz bewirkte, daß man zu Sparta von Ehebruch und Scheidung selten hörte.) — Die Kinder sollen hart erzogen werden. Man wickelte sie nicht ein, man legte sie frei und nackend hin, gewöhnte sie an Hunger, Durst, Kälte, Einsamkeit und Finsterniß. — Alle Kinder erhalten gleiche Nahrung. Nur Jünglinge essen Fleisch. (Darum wurden zu Sparta nur Fleischköche geduldet. Niemand durfte Leckerbissen zubereiten.) — Alle Jünglinge schlafen bei einander. (Höchstens war ihnen zum Lager Schilf aus dem Flusse Eurotas vergönnt.) — Niemand soll essen, ehe er zu den öffentlichen Mahlzeiten geht. — (Wie mäßig diese Mahlzeiten waren, ist schon erwähnt. Die schwarze Suppe bestand aus Salz, Essig, Blut und kleinen Stückchen Fleisch.) — Nur der Durstige soll trin-

ken. — Im Dunkeln soll Niemand mit Licht nach Hause gehen. — Arme und Reiche kleiden sich auf gleiche Art. (Und diese Kleidung war schlecht und kurz, nur Bedeckung des Körpers, nicht Schmuck. Lysander schlug die prächtigen Kleider aus, welche Dionysius seinen Töchtern schenken wollte.) — Die Knaben, bis in's zwölfte Jahr, tragen blos einen kurzen Rock und keine Schuhe; später bekommen sie jährlich Einen Mantel. Das Haar sollen sie scheren. Nur die Erwachsenen schonen Haar und Bart. — Niemand soll der Bäder sich bedienen, noch seinen Körper salben. (Nur im Eurotas durfte man baden. Salbenhändler wurden in Sparta nicht geduldet.) — Das Kriegskleid soll Purpurfarbig sein. (Vielleicht, um das Blut der Verwundeten weniger sichtbar zu machen.) — Die in Schlachtordnung gestellten Krieger sollen ihre Häupter bekränzen (als Männer des Sieges gewiß). — Nur eiserne Ringe dürfen die Finger zieren. — Das Gewand der Jungfrau soll nicht bis an die Knie reichen. (Es war so kurz, daß man fast die Hüften sehen konnte, weil die Mädchen an den Leibesübungen Theil nahmen.) — Weder Gold noch gestickte Kleider sollen die Frauen tragen. — Das Antlitz der Jungfrau sei offen, das der Frau verhüllt. — Bei Kampfübungen und feierlichen Aufzügen sollen Knaben und Mädchen nackend sein.

Niemand soll nach seiner Willkür leben, Jeder nach den Gesetzen. Gehorsam lerne und übe Jeder. — Den Alten soll man auf der Straße ausweichen und stehen bleiben,

wenn sie vorüber gehen. — Sie dürfen die Kinder jedes Bürgers ermahnen, denn die Kinder sind ein Eigenthum des Staats. Sie sollen den Jüngling, der ihnen begegnet, fragen: wo gehest du hin? Er soll die Wahrheit antworten, und Verweise willig annehmen. — Die Jünglinge dürfen nur reden, wenn es Zeit ist und sich schickt, und was sie reden, soll wohl überlegt sein. (Kein Gesetz wäre wohl heutzutage uns nothwendiger.) Sie sollen sittsam einhergehen, nicht da und dorthin gaffen oder die Hände wild bewegen. — Wer eines Andern Fehler gleichgiltig und schweigend sieht, der macht sich gleicher Strafe schuldig. — Niemand soll mehr lernen als er braucht. — (Ein Athenienser machte dies Gesetz einem Spartaner einst zum Vorwurf. »Es hat verhütet,« erwiederte dieser, »daß wir von euch nichts Böses gelernt haben.«)

Niemand soll eine unedle Kunst oder Gewerbe treiben. (Dahin rechnete man auch den edlen Ackerbau, den allein die Heloten trieben.) — Keine unnütze Kunst soll zu Sparta geduldet werden. (Unnütz nannte man aber jede Kunst, die nicht Tapferkeit und Tugend beförderte.) — Komödien und Tragödien aufzuführen, ist verboten. (Jene sollten nicht die Gesetze und Gebräuche des Vaterlandes verspotten, diese nicht die Gemüther verweichlichen.) — Ohne Erlaubniß der Obrigkeit soll kein Dichter unter dem Volke sein. — (Darum wurde Archilochus verjagt, weil er gesungen, es sei vernünftiger, die Waffen wegzuwerfen, als zu sterben. Doch später söhnten sich die Lacedämonier mit der

Dichtkunst aus, und erzeugten selber manche gute Dichter. Dem Tyrtäus ertheilten sie das Bürgerrecht.)

Kein Redner wird zu Sparta geduldet. — (Da man sich stets des noch heute sogenannten lakonischen Stils bediente, und selbst Briefe an Könige oft nur ein einziges Wort, ein Wenn, ein Nein enthielten, so bedurfte man freilich auch der Redner nicht.) — Die Gesetze anderer Völker sollen nicht gepriesen werden. —

Man gewöhne sich treffende, scharfsinnige Antworten zu geben. (In dieser Kunst wurden schon die Knaben durch Fragen geübt, und sie bestraft, wenn sie albern antworteten.) — Die Sklaven sollen sich der Lieder enthalten, welche die Freigebornen singen. — Jedem ist vergönnt, freigeborne Knaben zu lieben. (Doch verstand man darunter keine unkeusche Lust, sondern das reine Wohlgefallen an Schönheit und Talenten.)

Was Jeder heimlich stehlen kann, darf er ungestraft behalten; ertappt, muß er büßen. (Kühnheit, List und Vorsicht sollte dieses Gesetz erwecken; doch durften die Knaben nur Eßwaren stehlen.)

Niemand soll einen dickern Körper haben, als zu den Kampfübungen schicklich ist. (Man hielt die Wohlbeleibten für wollüstig und zaghaft.) — Die Jugend soll dem Waidwerk obliegen. (Darum wurden zu Sparta eine Menge Hunde gehalten, von vorzüglicher Güte. Man versandte sie oft als köstliche Geschenke. Eine Gattung derselben entstand durch Vermischung eines Wolfes mit einer Hündin.)

Man soll die Knaben und Mädchen im Tanzen üben. — Dahin gehörte der berühmte pyrrhichische Tanz, den die jungen Krieger, als Vorübung zu Schlachten, im fünfzehnten Jahre lernten. Dann der karyatische Tanz, den die Mädchen der Diana zu Ehren aufführten. Zu einem andern, sehr seltsamen Tanze vereinten sich Mädchen und Jünglinge. (Da sprangen sie in die Höhe und kamen sitzend zur Erde, man zählte diese Sprünge, die ein wunderliches Schauspiel gewesen sein mögen.) — Auch im Laufen, Ringen, Scheiben- und Spießwerfen, sollen beide Geschlechter sich gemeinschaftlich üben. (Cicero, ein Augenzeuge, machte eine lebhafte Beschreibung davon.) — Niemand soll, durch Aufhebung der Hand, sich für überwunden bekennen, sondern so lange kämpfen, bis er kraftlos niedersinkt. — Den Männern ist eine anständige Muse gestattet, allein die Jugend soll stets beschäftigt sein. — Jährlich Einmal, am Altar der Diana, sollen die Knaben gepeitscht werden. — (So schmerzhaft und oft blutig diese Gewohnheit war, so wetteiferten doch die Knaben unter sich, wer am längsten ohne laute Klage, den Schmerz ertragen könne.)

Gold und Silber soll Niemand besitzen: nur eiserne oder lederne Münze gebraucht werden. — (Die eiserne war so schwer, daß man auch geringe Summen auf Wagen fahren mußte. Das hemmte allerdings manchen, sonst mit dem Gelde leicht zu treibenden Unfug.) — Niemand soll Wucher treiben oder Geschenke machen. (Selbst fremde Ge-

ſandte empfingen keine Geſchenke, und die ſpartaniſchen durften keine annehmen.)

Die Alten ſollen nicht beſtändig auf dem Markte verweilen, denn das ziemt nur Neugierigen oder Müſſiggängern. Aber rühmlich war es, den größten Theil des Tages in den Gymnaſien und Leſchen zuzubringen. — Alle zehn Tage ſollen die jungen Krieger (die Epheben) ſich nackend vor die Ephoren ſtellen, die ihren Körper unterſuchen. — Für den Fehltritt eines Knaben wird der geſtraft, der ihn vorzüglich liebt. (Das ſchärfte die Aufmerkſamkeit des letztern auf die Handlungen des geliebten Knaben, und hielt auch dieſen vom Leichtſinn zurück, durch die Vorſtellung, daß ein anderer, dem er zugethan war, für ihn büßen müſſe.) — Die Jugend ſoll nicht über die Geſetze reden, ſondern blind gehorchen. — Der Rath eines beſcholtenen Mannes, wäre er auch noch ſo gut, ſoll nicht von ihm, ſondern von einem andern, unbeſcholtenen vorgetragen werden.

Nur mit dem Vollmond ſoll das Heer in's Feld rücken. (Ein abergläubiſches Geſetz, das öfter Schaden brachte.) — Mit einem und demſelben Feinde ſoll man nicht wiederholte Kriege führen. (Aus Furcht, ihn kriegeriſch und tapfer zu machen.) — Man ſoll keine Flotte halten, der Seekrieg iſt verboten. (Später zwang die Noth dies Geſetz abzuändern, und Sparta wurde mächtig zur See.) — Thürme und Mauern ſollen nicht beſtürmt werden. (Man achtete das Leben jedes Bürgers allzu hoch, um es der Gefahr

auszuſetzen, auch wohl von einem, auf der Mauer ſtehenden zaghaften Weibe geraubt zu werden.)

Der Soldat ſoll in ſeiner Rüſtung ſchlafen, doch iſt im Kriege ein etwas freieres Leben vergönnt. — Vor Anfang der Schlacht ſoll der König den Muſen opfern, dann unter Flötengeſang das Heer in's Treffen führen. — Ewige Schande dem, der flieht, oder ſeinen Schild von ſich wirft. (Es gab ſpartaniſche Mütter, die ihre flüchtigen Söhne ſelbſt umbrachten.) — Dem geſchlagenen Feinde ſoll man nicht nachſetzen, den erſchlagenen nicht plündern. — Der Sieger durch Liſt opfert dem Mars einen Stier, der durch Gewalt, einen Hahn. — Wer über fünfundfünfzig Jahre zählt, iſt frei vom Kriegsdienſt. —

Eine der lacedämoniſchen ſehr ähnliche Verfaſſung hatten die Cretenſer, anfangs auch monarchiſch durch Könige regiert, unter welchen Minos Geſetzgeber wurde. Die Oberhäupter der nachmaligen Republik hießen Coſmi, wechſelten jährlich, wurden aber nur aus gewiſſen Geſchlechtern gewählt. Es gab eine Ritterſchaft, die zu Roſſe diente. Das Los der ackerbauenden Sklaven war minder hart, als zu Sparta. Sonſt erinnerte alles auf dieſer Inſel bald mehr, bald minder, an Lykurg's von ihr entliehene Geſetze.

Auch die Thebaner verwandelten ihre Monarchie in eine Republik, doch Jahrhunderte verſtrichen, ehe ihre Thaten glänzten, bis die Helden Epaminondas und Pelopidas erſchienen. Böotien, das Land, in welchem Theben

lag, war volkreich und fruchtbar, und nicht das Land, nur der Mangel an Erziehung und Unterricht, verschuldete den Spott, der von allen Seiten die Böotier traf. Ein Senat regierte Theben, Böotarchen hießen die Feldherren, Polemarchen die Obrigkeiten. Die Thebaner duldeten auch Handwerker und Kaufleute, doch in der Staatsverwaltung wurde keiner zugelassen, der nicht wenigstens zehn Jahre sich dieser Gewerbe enthalten hatte. — Wer sein Kind nicht ernähren konnte, durfte es nicht aussetzen, sondern mußte es der Obrigkeit abliefern, die für dessen Erhaltung und Erziehung Sorge trug. — Zwei Marmorbilder, Minerva und Merkur, von Skopas und Phidias schmückten Theben, doch heiliger noch war ein Apoll aus Cedernholz, zu dessen Priester jährlich der schönste, stärkste Jüngling geweiht wurde. Er hieß der Lorbeerträger, von dem Kranz um seine Schläfe. — Am Gesims des Herkules-Tempels, in welchem dieser Halbgott sammt Minerven kolossalisch gebildet standen, hatte Praxiteles, durch Darstellung der zwölf Arbeiten des Herkules, seinen Ruhm vermehrt. — Ueber einem Steine, Sophronister, der Vernunftgebende Stein genannt (dessen Besitz jedem Staate zu wünschen wäre), verwandelte man zufällig gesprochene Worte in Wahrsagungen. — Die Bildsäule eines berühmten Flötenspielers, Pronomus, stand neben der des unsterblichen Epaminondas. — Fortuna hatte einen Tempel, in dem sie den Gott des Reichthums, Plutus, in Gestalt eines Kindes auf dem Arme trug. — Jenseit

des Flusses Dirce sah man die Ruinen von Pindars Wohnung, und vor dem Thore sein Grabmahl. — Es würde nur Zeit rauben, und das Gedächtniß belasten, wenn man die vielen Tempel, Bildsäulen, Rennbahnen u. s. w. alle nennen wollte, die der Reisende Pausanias beschreibt. Alexander, der Zerstörer, zerstörte auch Theben. — In Böotien lag der Musenberg Helikon, auf dem der nieversiegende unter alle Völker bald klar bald trübe strömende Quell Hippocrene entsprang. —

Berühmter noch als Theben, war Corinth, gelegen auf der Erdzunge, welche den Peloponnes mit dem übrigen Griechenland verband, gegen Morgen und Abend durch große Häfen begünstigt, welche sie zu einer der blühendsten Handelsstädte machten, und Schätze an ihren Ufern häuften. Schon Homer nannte Chorinth die Reiche. Zwar wurde sie ganz durch den für Kunst gefühlloſen Mummius zerstört (dessen lächerliche Unwissenheit sogar bei Einschiffnng der eroberten Kunstwerke nach Rom, deren Begleitern androhte: wenn sie eines derselben verdürben, sollten sie selbst ein anderes machen), aber sie stieg hundert und fünfzig Jahre nachher, durch Cäsar's Wohlwollen aus ihren Trümmern prächtig wieder hervor. — Hier hatte die edle Schwester des Augustus, Octavia, einen Tempel. — Das wasserreiche Corinth zeichnete sich aus durch Wasserkünste. Auf einer derselben stand Bellerophon, und das Wasser sprang aus dem Hufe des Pegasus. — Medeens unglückliche Kinder hatten hier ein Grab-

mahl. — Noth und Gewalt einen Tempel (wie jetzt überall.) — Von Corinth's ehemaliger Verfassung ist weiter nichts bekannt, als daß es von Prytanen regiert wurde. — Corcyra und das mächtig gewordene Syracus waren Pflanzstädte von Corinth. — Die Landenge (der Isthmus) gab ihren Namen den berühmten isthmischen Spielen, zu deren Behuf die prächtigsten Gebäude, Tempel und Theater den Spielplatz umringten.

Argos, wo, nach verbannter Königswürde, das Volk in vier Stämme getheilt, regierte, zählte man auch zu den sehenswerthen griechischen Städten. Hier stand unter andern eine Kapelle, in welcher die Weiber den Adonis beweinten; und eine Bildsäule der Dichterin Telesilla, die, räthselhafterweise, mit dem Fuß auf Bücher trat, und in der Hand einen Helm hielt. So reich auch Argos an Kunstwerken sich dünkte, so wurde es doch von einer ihm unterworfenen Stadt Sicyon übertroffen, deren berühmte Schule sogar den Apelles in ihre Mauern lockte, um von Pamphilus zu lernen. —

Zu der Zeit, als die macedonische Macht und Gewalt in Griechenland sich ausbreitete, schlossen die Städte in Aetolien einen Bund, um ihre Freiheit zu behaupten. Jährlich versammelten sich ihre Abgeordneten zu Thermum, einem, von Bergen umringten, mit Kunstwerken aller Art geschmückten Orte, wo sie das gemeinsame Heil beriethen, und dem zufolge Beschlüsse faßten, Bündnisse knüpften, Krieg und Frieden beschlossen. —

Auch die Städte in Achaja, dem jetzigen Morea, verbanden sich auf gleiche Weise zu einer Republik. Der achäische Bund versammelte sich im Herbst und Frühling. Fremde Gesandte wurden nicht vorgelassen, wenn sie nicht zuvor schriftlich aufgewiesen, was sie anzubringen. Darum verweigerte man dem Römer Metellus den Eintritt, so sehr er sich auch deshalb entrüstete. — Ein strenges Gesetz verbot Geschenke anzunehmen. Fast hätte man einst dem König Eumenes die Freundschaft aufgekündigt, weil er hundertzwanzig Talente bot. — Die Versammlung durfte nur drei Tage währen. Ihre Beschlüsse wurden in Stein gehauen, an heiligen Orten aufgestellt. — Die bürgerliche Verfassung aller Bundesstädte war so völlig übereinstimmend, daß, nach dem Ausdruck des Polybius, nichts weiter fehlte, als sie alle mit einer Mauer zu umschließen.

Noch ein Wort über das einst hoch berühmte, noch jetzt oft genannte Carthago sei verstattet; Carthago, zwar fern von Griechenland, an der afrikanischen Küste gelegen, doch mit diesem wetteifernd und mit Rom lange siegreich kämpfend. Es wurde von zwei Suffeten, die jährlich wechselten, mit fast königlichem Ansehen regiert. Ein zahlreicher Senat stand ihnen zur Seite. Das Volk entschied bei getheilten Stimmen. Sitten-Richter wachten strenge über die Sitten aller Stände. Der Feldherr führte sein Heer mit unbeschränkter Vollmacht, doch mußte er den Befehlen des Staats gehorchen, wie einst Hannibal, als er sich unwillig aus Italien zurückzog. Auf ihren Flotten

dienten nur Eingeborne, ihre Soldaten hingegen warben sie aus allen Ländern, woher Polybius manchen, ihnen zugestoßenen Unfall leitet. — Dieser Schriftsteller sah Carthago in seiner letzten Pracht, und war ein Augenzeuge von dessen Zerstörung durch den Römer Scipio.

---

8. Die Religion der Griechen.

Wir betrachten nunmehr diese lebendige, von unserm Schiller so schön besungene Götterlehre. Ob sie von den Egyptiern herstamme? oder ob Orpheus, der Thracier, sie eingeführt, darüber wird gestritten; vielleicht ist beides wahr. Orpheus holte sie vermuthlich aus Egypten; Cecrops, der Stifter Athen's, war ein Egyptier; die größten Männer Griechenlands, Homer, Solon, Lykurg, Pythagoras brachten Meinungen und Gebräuche von dort herüber, und Aristophanes warf den Athenienſern vor, daß sie Athen in ein Egypten verwandelten.

Sonder Zweifel war die griechische Götterlehre eine Vermischung vieler andern, von mancherlei befreundeten oder verwandten Völkern entlehnt. Die Thebaner zum Beispiel, von den Phöniciern abstammend, hielten an den gottesdienstlichen Gebräuchen dieses Volks. Auch fügte man wohl häufig eigene Erfindungen zu den fremden. Sieger und Besiegte mischten ihren Götterdienst, um sich inniger zu verschmelzen. Daher gab es schon zu Hesiod's Zeiten dreißigtausend Götter. Die Athenienſer weihten allen fremden Göttern ein Fest, und aus Furcht, durch

Uebergehung auch nur einen zu beleidigen, errichteten sie sogar den unbekannten Göttern Altäre. Doch mußten die neuen Gegenstände ihrer Verehrung zuvor von den Areopagiten genehmigt sein. Darum nur verklagte man den weisen Sokrates als einen Diener fremder Götter; darum nur mußte Paulus Christum predigend, vor dem Areopag erscheinen.

In den ältesten Zeiten diente man den Göttern nicht in Tempeln, zwischen hohen Mauern, sondern unter freiem Himmel, von den Reizen der Natur umgeben, meist auf Bergen, vielleicht wähnend, man sei da der Gottheit näher. In der Iliade spricht Jupiter: »Mich jammert Hektor, der mir auf den Gipfeln des Ida viel fette Stiere geopfert.« — Jehova selbst befahl dem Abraham, seinen Sohn auf einem Berge zu opfern. Die Entstehung der Tempel suchen die Gelehrten in dem Verlangen der Menschen, das Andenken ihrer Verstorbenen zu verewigen; alle Tempel waren ursprünglich Grabmähler, bei welchen ohnehin geopfert wurde. Die Griechen erbauten ihre Tempel gewöhnlich im Viereck, halb so breit, als lang, auf Säulen, deren Ordnung nach dem Wohlgefallen des Gottes gewählt wurde; denn die dorischen Säulen (so glaubte man) liebten Jupiter, Mars und Herkules, die jonischen, Bacchus, Apoll, Diana, die korinthischen, die jungfräuliche Vesta. In Städten stießen die Tempel oft dicht an Privatwohnungen, im Felde waren sie stets von heiligen dem Schutzgott es Ortes geweihten Hainen umgeben. Die aufgehende

Sonne beſtrahlte den Eingang, durch den allein das Tageslicht fiel. Das Innere wurde durch Lampen ſparſam erleuchtet, um frommen Schauer einzuflößen, oder die Gaukeleien der Prieſter zu begünſtigen. Die Altäre und Bildſäulen ſtanden gegen Morgen, denn dahin mußte jeder Betende ſein Antlitz wenden. Oft führten eine Menge unbequeme Stufen hinauf. Sie dienten dem Volke zugleich als Sitze, wenn der Tempel die Menge der Menſchen nicht faſſen konnte.

Bis zu einem Gefäß von Erz oder Stein gingen die Opfernden und beſprengten ſich mit Weihwaſſer. In das Allerheiligſte durften nur die Prieſter dringen. Eine Art von Sakriſtei diente zur Schatzkammer für Jeden, der ſein Vermögen ſichern wollte. So vertraute Xenophon das ſeinige der Diana von Epheſus.

Die erſten Götzenbilder waren nur rohe Steine oder Glötze, von Cipreſſen, Cedern, Eichen oder Burbaum. Als man Figuren zu ſchnitzen begann, da bildete man die Venus nur aus Mirten — die Minerva aus Olivenholz, u. ſ. w. Die wachſende Kunſt wählte ſich köſtlichere Stoffe. Von Thon und Kreide ging ſie zu Marmor und Elfenbein, und endlich zu edlen Metallen über. Die Geſtalten wurden den Beſchreibungen der Dichter, beſonders dem Homer nachgebildet. Die Bildſäulen ſtanden auf Altären von Schranken umgeben. Die Höhe der Altäre bezeichnete den Rang der Götter. Der des olympiſchen Jupiter war faſt zweiundzwanzig Fuß hoch. Den Halbgöttern opferte man

auf niedrigen Altären, den unterirdischen in Gruben. Von Erde baute man gewöhnlich die Altäre, doch jener des olympischen Jupiters bestand aus Asche von den Knochen der Opferthiere, und aus Hörnern der des Apollo Delius. Die Hörner waren in den ältesten Zeiten ein Sinnbild hoher Macht und Würde, die Alten schmückten ihre Götter und Helden mit Hörnern. Alexander trägt sie auf seinen Münzen, und soll auch lebend dieses Ehrenzeichen oft getragen haben. Jehova selbst befahl, mit vier Hörnern seinen Altar zu zieren. Ein gleiches thaten die Griechen mit den ihrigen. Verfolgte, die zum Altar flohen, faßten diese Hörner. Es wäre interessant aufzuspüren, wie und warum nach und nach ein so allgemein anerkanntes Ehrenzeichen bis zur Verspottung herabgesunken; vor wenigen Jahrhunderten erhielten mindestens die Trinkhörner sich noch in Ehren.

Gleichwie der Wanderer heutzutage auf allen Heerstraßen katholischer Länder kleine Kapellen für seine Andacht findet, so luden auch den Griechen in Wald und Feld und auf der Berge Spitzen, einzelne Altäre zum Opfer ein. Nicht auf allen waren diese Opfer blutig, auf manchen wurden blos eine Gattung von Kuchen dargebracht, und einen solchen wählte Pythagoras, dem seine Philosophie das Blutvergießen untersagte.

Auch heilige Tische standen in den Tempeln, bisweilen aus Gold und Silber gegossen. Sie wurden mit Allerlei Früchten besetzt, an welchen die Priester sich labten.

Die Einweihung der Götterbilder geſchah mit verſchiedenen Gebräuchen. Gewöhnlich ſetzte man ihnen Kränze auf; ſalbte ſie mit Oel, betete, opferte, verfluchte die Gottloſen, die ſie entweihen würden. Auch einzelne Bäume oder Pflanzen weihte man auf gleiche Weiſe. So führt Theokrit die ſpartaniſchen Jungfrauen redend ein: »Wir wollen dir (der Helena) einen Kranz von niedrig wachſenden Lotos flechten, und an den ſchattenreichen Ahorn hängen. Wir wollen aus der ſilbernen Flaſche ihn mit Balſam beträufeln. In die Rinde wollen wir, daß jeder Wanderer es leſe, die Worte ſchneiden: Verehre mich! ich bin der Baum der Helene.« — Ein Haupterforderniß der Weihe war die Salbung mit Oel, und daraus iſt der Gebrauch entſtanden, auch die Könige zu ſalben.

Faſt unter allen Völkern wurden die heiligen Haine hoch in Ehren gehalten. Der kühle Schatten, die Stille und Heimlichkeit erweckten Andacht in frommen Gemüthern. Die Athenienſer beſtraften den mit dem Tode, der das kleinſte Bäumchen in einem ſolchen Hain beſchädigte. Selbſt des Laubes Entwendung für das Vieh zog ſchwere Ahndung nach ſich. Ceres verdammte den Eriſichthon zu ſterben, weil er an ihren Hain die Axt legen wollen. Nur die Verirrungen der Liebe wurden minder ſtreng geahndet, weßhalb Horaz die Haine unkeuſch nennt. Man umgab ſie mit Zäunen und Mauern, um ſie vor jedem Frevel zu ſchützen.

Alle die benannten, geweihten Orte dienten Verbrechern

oder Unglücklichen zur Freistatt, und sie von da wegzureißen, zog der Götter Rache unausbleiblich nach sich. Den Mißbrauch solcher Freistätte beklagten die Verständigen, wie heute. Man sah die Tempel mit den nichtswürdigsten Sklaven angefüllt; böse Schuldner fanden dort Sicherheit vor ihren Gläubigern, Mörder vor dem Bluträcher. Schon Jon wirft beim Euripides den Göttern vor, daß sie den Sterblichen unweise Gesetze verordnet. Nur die Gerechten, unschuldig Bedrückten sollten beim Altare sitzen. — Auch kehrten sich die Griechen nicht immer an die Unverletzlichkeit der Altäre, denn als der Vaterlandsverräther, Pausanias, in den Tempel der Minerva floh, ließen die Spartaner ihn Hungers sterben. Bisweilen verschloß man auch den Tempel, und deckte das Dach ab, damit der Flüchtling jedem Unwetter blos gestellt, um so eher verschmachten möchte. Auch Feuer legte man mit an die Altäre. Mit Feuer bedroht beim Euripides, Hermione die Andromache, die neben der Bildsäule der Thetis saß. Mit Feuer droht im rasenden Herkules, Lykus dessen Verwandte vom Altar zu scheuchen. Aber es blieb doch immer eine Versöhnung der Götter, darum spricht Andromache gelassen: »Zünde nur an, die Götter sehen es.«

Doch alle Tempel hatten dieses Vorrecht nicht, sie mußten ausdrücklich dazu geweiht sein. Manche standen nur für bestimmte Fälle offen. So der Tempel der Diana von Ephesus für Schuldner; der Tempel des Theseus für hart behandelte Sklaven. — Auch ganze Städte und In-

ſeln hatten das Vorrecht der Freiſtätte ſich erworben; ſo die Stadt Sicyon und die Inſel Delos.

Unter die den Göttern geweihten Dinge gehörten endlich noch gewiſſe Theile der angebauten Felder, deren Früchte abgeſondert und zu Opfern eingeſammelt wurden. Auch Königen und andern um den Staat verdienten Männern eignete man ſolche Aecker zu.

Die Prieſter genoſſen unter den Griechen einer hohen Verehrung. Sie wurden den Königen gleich gehalten, trugen Gewänder wie dieſe, und ſaßen an ihrer Seite. Oft hielten die Könige ſelbſt durch die Prieſterwürde ſich geehrt. Gewöhnlich erſchienen ſie in langem weißen Gewande, geſchmückt mit den Sinnbildern der Gottheit, der ſie zugeordnet waren. Kränze von Aehren und Mohn trugen die Prieſterinnen der Ceres, von Mirten die der Venus, geharniſcht erſchienen die der Minerva u. ſ. w. Der Prieſter Häupter waren bei Opfern bekränzt, mit heiligen Binden umwunden, die Füße entblößt.

Es gab eine Zeit, wo die Prieſterwürde erblich war, eine andere, wo das Volk ſie wählte, oft durch das Los, in welchem man der Götter eigene Erklärung zu leſen vermeinte. Strenge Keuſchheit war der Prieſter Beſtreben; die zu Samos verſtümmelten ſich ſogar, und die Hierophanten zu Athen tranken Schierlingsſaft, um ſich zu entkräften. Andere bedienten ſich zu gleichem Zweck gewiſſer Kräuter und Arzneien, und ſtreuten das Kräutlein Agnus castus auf ihre Betten. Hingegen war es auch einigen er-

laubt, ſich zu vermählen; der eheloſe Stand der Prieſterinnen, ſo wie in der chriſtlichen Kirche, eine ſpäter eingeführte Sitte. Denn Homer ſingt:

»Ihnen öffnete die Thore die ſchönwangichte Theano, des Roſſebändigers Antenor Gattin. Sie hatten die Trojaner zu Minervens Prieſterin verordnet.«

Den Umgang mit Menſchen vermieden die Prieſter, frommen Betrachtungen einſam ſich weihend. Zu Athen gab es heilige Familien, aus welchen man ſie wählte; eine der berühmteſten, die der Eumolpiden. Sie mußten ſtrenge Rechenſchaft von Erfüllung ihrer Pflichten ablegen. Eine Gattung der Prieſter nannte man Paraſiten. Das Wort erhielt ſpäter eine üble, noch jetzt bekannte Deutung. Sie waren die Einnehmer des zu Opfern beſtimmten Getreides, und wurden auf öffentliche Koſten unterhalten. Um den Staat von dieſer Laſt zu befreien, wurden die Reichen angewieſen, ſie an ihren Tafeln zu ſpeiſen, und ſo iſt nach und nach das Wort Paraſit mit Schmeichler und Schmarotzer gleichbedeutend geworden.

Der Opfer waren mancherlei. Freiwillige — etwa nach einem Siege, oder von den geernteten Früchten des Hausvaters; Sühnopfer — zur Abwendung des Zorns der Götter; Bittopfer — um glücklichen Erfolg eines Unternehmens; Vorgeſchriebene — durch Orakel oder Wahrſager. In den älteſten Zeiten opferte man nur Kräuter und Pflanzen, Cecrops ſoll den erſten Stier geſchlachtet haben. Salz, Wein und Rauchwerk durften bei keinem

Opfer fehlen; nur die Sonne empfing, ſtatt des Weines, Honig, und Pluto Oel. — Der Weihrauch wurde ſpäter erſt bekannt und allgemein; zur Zeit des trojaniſchen Krieges begnügte man ſich noch mit Cedern- und Citronen-Holz.

Das Opferthier mußte ohne Makel ſein, vom Prieſter geprüft und gebilligt. Uebrigens galt es gleich, von welcher Gattung; der Schäfer brachte ein Schaf, der Kuhhirt einen Stier, der Fiſcher einen Seefiſch. Dem Bacchus ward ein Bock dargebracht, der Ceres Schweine; jener, weil er den Weingärten, dieſe, weil ſie dem Getreide Schaden zufügen. Der Venus waren die Tauben heilig, der Sonne die Roſſe, Dianen die Hirſche u. ſ. w. Nur der Pflugochs durfte nicht unter dem Opfermeſſer bluten.

Von Menſchenopfern gibt es wenige Beiſpiele unter den Griechen. Themiſtocles opferte eine perſiſche Gefangene, um über dieſes Volk zu ſiegen, und Ariſtomenes von Meſſena opferte dem Jupiter dreihundert Menſchen, ſammt dem ſpartaniſchen Könige Theopompus. In Arcadien — dem ſchönen Arcadien, das wir uns immer ſo zart denken — hatte Bacchus, der Freudengeber, einen Altar, an welchem viele junge Mädchen mit Ruthen todt gehauen wurden. Die gegeißelten Kinder der Spartaner ſtarben oft zu Ehren der Diana. Achilles opferte zwölf trojaniſche Gefangene bei des Patroclus Leichenbegängniß, und Polyxena wurde hinwiederum den Manen des Achilles zum Opfer gebracht. Keine Religion hat ſich unbefleckt von Menſchenblut erhalten, wenn es gleich nicht immer am Altar vergoſſen worden.

Auf Armuth oder Reichthum des Opfernden nahmen die Götter milde Rückſicht. Eine dürftige Gabe aus der Hand des Reichen verſchmähten ſie, aus der des Armen war ihnen auch ein aus Teig gekneteter Ochſe ſo angenehm, als der lebendige Stier; die Gefährten des Ulyſſes opferten Eichenlaub aus Mangel der Gerſte, und Waſſer ſtatt des fehlenden Weins. Die Hekatomben beſtanden aus hundert, die Chiliomben aus tauſend Stieren. Doch zählen manche in einer Hekatombe nur hundert Füße der Opferthiere, oder hundert gegenwärtig geweſene Perſonen. — Die Athenienſer pflegten ſich mit der Koſtbarkeit ihrer Opfer zu brüſten, und als ſie in vielen Gefechten von den Spartanern beſiegt wurden, fragten ſie den Jupiter Ammon, gleichſam vorwerfend: wie ſie das erklären ſollten? da doch die geringen, unſaubern Opfer der Lacedämonier den ihrigen ſo weit nachſtünden? — Aber das Orakel antwortete: die ſchlichten ſpartaniſchen Opfer ſeien den Göttern angenehmer, als die prunkvollen anderer Völker. — Nicht immer waren die Opfer der Griechen öffentlich und beſondern Gebräuchen unterworfen. Auch daheim und bei jedem kleinen Vorfall des Lebens zündeten ſie Weihrauch an, und goſſen eine Schale Wein aus, um der Götter Wohlwollen zu gewinnen.

Niemand wurde zu feierlichen Opfern zugelaſſen, wenn er nicht einige Tage zuvor ſich mit Weihwaſſer gereinigt und aller ſinnlichen Luſt enthalten hatte; obſchon die athenienſiſche Prieſterin Theano auf Befragen erklärte: aus

den Umarmungen des eigenen Mannes dürfe sie immer zum Altare gehen, aus denen eines Fremden nie. Das Waschen der Hände war unnachläßlich geboten, und als einst ein gewisser Asterius, diesem Gebote nicht gehorchend, zu Jupiter's Altare trat, erschlug ihn der Blitz. — Telemach wusch seine Hände, ehe er sie betend erhub, und Penelope wusch sogar ihre Kleider, ehe sie zu den Göttern sich wandte. Aus reiner Quelle mußte das reinigende Wasser geschöpft sein. Auch Seewasser hatte diese Kraft; auch eine Meerzwiebel oder ein junger Hund, im Kreise um den zu Reinigenden getragen.

Wehe dem Verbrecher, der ungereinigt einen Tempel betrat! in dem der Eumeniden ergriff ihn plötzliches Schrecken und beraubte ihn der Vernunft. — Seltsam scheint die Sitte, daß ein todt Geglaubter die Tempel nicht besuchen durfte, und noch seltsamer die Art, wie man ihn reinigte. Er wurde nämlich durch einen Weiberrock gezogen, um anzudeuten, er sei von neuem geboren. Die Römer beobachteten eine ähnliche Sitte. Ein solcher unvermuthet Lebendiger durfte nicht durch die gewöhnliche Thür in sein Haus eingehen, sondern mußte durch eine Oeffnung im Dache herunter gelassen werden, damit es scheinen möchte, er habe seine Wohnung nie verlassen.

Die Kleidung der Opferprieſter hatte Aeschylus, aber nicht für sie, sondern für seine tragischen Schauspieler erfunden, und man entlehnte sie ohne Bedenken von der Bühne. Sie waren prächtig, purpurfarben für die himm-

lischen, schwarz für die unterirdischen Gottheiten, weiß für die Ceres. Von den wollenen Kopfbinden hing zu beiden Seiten ein Band herab. Herkules wurde mit ganz verhülltem Haupte verehrt. Auch die Opferthiere wurden bekränzt, bisweilen deren Hörner vergoldet, die Altäre mit heiligen Kräutern bestreut. Mit Sonnen-Aufgang hub das Opfer der himmlischen Mächte an, mit Sonnen-Untergang das der unterirdischen. Die Jungfrauen boten die Opferwerkzeuge in Körben dar, und man nannte sie Korbträgerinnen. — Nicht mit Gewalt durften die Thiere herbeigeschleppt werden, gleichsam freiwillig mußten sie sich stellen. Dann ward ein Kreis um den Altar geschlossen, der Priester besprengte ihn mit Mehl und Weihwasser, auch die Gegenwärtigen; der Herold rief mit lauter Stimme: Wer ist da? und das Volk antwortete: Viele Redliche! Dann sprach der Priester: Laßt uns beten. — Stille! rief der Herold, und Alle beteten. Nun prüfte der Priester die Gesundheit des Thiers durch vorgehaltenes Futter, und ob es willig zum Opfer sei, durch einen Strich, den er mit dem Messer von der Stirn bis zum Schweif zog; fraß es nicht, oder sträubte es sich, so war es den Göttern nicht angenehm. Ja, durch ein Nicken mußte es sogar seine willige Ergebung bekräftigen, und das wurde bewirkt, indem man Wasser oder Gerste ihm in's Ohr schüttete. — Jetzt kostete der Priester den Wein aus einem Becher, ließ alle Anwesende davon trinken, goß den Ueberrest dem Opferthiere zwischen die Hörner und bestreute es mit Weihrauch.

Dann tödtete es der Priester oder der Vornehmste in der Versammlung durch einen Keulenschlag oder durch Kehlabschneiden. Ein böses Zeichen war, wenn es dem Schlage auswich, brüllte, nicht gleich niederstürzte, sich lange quälte, ehe es starb, und wenig Blut vergoß. Das aufgefangene Blut wurde am Altare ausgegossen. Der Priester untersuchte die Eingeweide und wahrsagte aus denselben. Einen Theil der Opferthiere verbrannte man den Göttern zu Ehren, unter Gesängen und Tänzen von Flöten begleitet.

Des Opfers Ueberreste theilte der Priester mit den Anwesenden, die ihr Theil nach Hause trugen, ihre Freunde damit beschenkten, oder, wenn sie geizig waren, das Fleisch auch wohl verkauften, und mit ihrer Andacht Wucher trieben. Oft war auch sogleich im Tempel eine Mahlzeit an geschmückten Tafeln veranstaltet, wobei man sich nicht selten berauschte, und mit lallender Zunge das Lob der Götter sang. Hatte man der Vesta geopfert, so mußte Alles verzehrt werden. Nach der Mahlzeit, vor Sonnenuntergang geendigt, belustigten sich die Gäste mit dem Bretspiel oder andern Spielen, taumelten dann noch einmal zum Altare, dem Jupiter ein Trankopfer bringend. Für den Merkur fügten die ältesten Griechen auch Zungen bei, um jedes ungeziemende Wort, etwa bei der Mahlzeit ausgesprochen, dadurch in Vergessenheit zu bringen. Dann entließ der Herold die Versammlung.

Nicht Opfer allein, auch Geschenke trugen die Griechen in die Tempel — Kränze, Kleider, goldene, silberne,

eherne Gefäße und dergleichen — hängten sie dort auf, an Säulen und Wänden; gewöhnlich, um ein Gelübde zu erfüllen — (so versprach Ovid der Isis ein Geschenk, wenn sie der gebährenden Corinna beistehen würde) — oder wenn man ein anderes Gewerbe, eine andere Lebensart ergriff, in welchem Falle die zuvor gebrauchten Werkzeuge den Göttern dargebracht wurden. So weihte ein alter Fischer den Nymphen sein Netz, die Hirten dem Pan ihre Flöten, so das alternde Freudenmädchen, Laïs, der Venus ihren Spiegel. »Nimm ihn, Venus,« sprach die letztere, »denn ich sehe mich nicht mehr, wie ich war, und mag mich nicht sehen, wie ich bin.«

Auch der Zehnte von Früchten und andern Dingen, besonders von der Kriegsbeute, gebührte den Göttern. Nach Besiegung der Perser weihten alle Griechen dem delphischen Orakel einen prächtigen goldenen Dreifuß.

Nichts unternahmen sie ohne Gebet, um Rath und Beistand der Götter. Häufige Beispiele liefert schon Homer. Will Nestor zum Achill gehen, Priamus Hectors Leichnam sich erbitten, Ulysses das feindliche Lager auskundschaften u. s. w., so beten sie zuvor. Morgen- und Abendgebete waren üblich, und an gewissen Festen betete der Herold öffentlich für das allgemeine Wohl. Bittende, sie mochten sich an Götter oder Menschen wenden, trugen Zweige mit Wolle umwunden in den Händen, und Kränze auf den Häuptern. Mit den Zweigen berührten sie das Knie, die rechte Hand oder das Haupt des Gottes oder

Menschen, an den die Bitte gerichtet war, je nachdem die Hoffnung, diese erfüllt zu sehen, ihnen zweifelhaft, wahrscheinlich oder gewiß dünkte. Der Bittende küßte auch wohl Knie und Hände, oder die eigene Hand, die er alsdann zur Berührung ausstreckte. Priamus umfaßte Achill's Knie und küßte dessen Hände. Auf gleiche Weise ehrte Ulysses einen egyptischen König. Die Tempelschwellen wurden geküßt. Bisweilen legte der Bittende Trauerkleider an, und überreichte eine Hand voll Haare, die er sich aus dem Kopfe riß, wie Agamemnon nach Hectors Siege.

Stehend und sitzend durfte man beten, öfter geschah es kniend, auf dem Antlitz liegend. In den Häusern eilten Bittende zuerst zum Herd, der für den Altar der Vesta und der Hausgötter galt. Setzten sie dort, in gebeugter Stellung, sich auf die Asche, so baten sie dadurch um Erbarmen auch ohne Worte. Einen besondern Gebrauch hatten die Molossier. Wer beim Eintritt in das Haus ein Kind auf den Arm nahm, und mit diesem vor den Hausgöttern sich niederwarf, dem schlugen sie keine Bitte ab. So machte es Themistocles, als er, von Athen und Sparta verfolgt, Schutz bei dem molossischen Könige Admet suchte. — Zu den himmlischen Mächten betete man mit aufgehobenen Händen, zu den unterirdischen mit niedergestreckten, auch bisweilen mit dem Fuße stampfend, um sie zu wecken.

Große Kraft maßen die Griechen den Verwünschungen bei. Thyestes Fluch bereitete dem ganzen Geschlecht seines Bruders Atreus den Untergang. Am verderblichsten waren

die Verwünschungen der Eltern, Priester, Wahrsager und Könige. Mit Thränen bat Meleager's Mutter den Pluto und die Proserpine, ihren Sohn zu tödten, und die Furien erhörten ihre Bitte. — Phönix, von seinem Vater verwünscht, blieb kinderlos. Die Athenienser verwünschten den Alcibiades, als er die Geheimnisse der Ceres entweiht hatte. Nur die Priesterin Theano weigerte sich, ihn zu verwünschen.

Die Schwüre der Griechen beurkunden nicht minder ihre Ehrfurcht vor den Göttern. Der alte Dichter Hesiod macht den Gott der Schwüre, Orkus, zu einem Sohn der Eris oder Zwietracht. Im goldenen Zeitalter, wo noch Wahrheit und Gerechtigkeit unter den Menschen wandelten, bedurfte man der Schwüre nicht. Diese verbannt, durch List und Ränke und Verbrechen, ließen die Nothwendigkeit des Eides zurück. Der Götter großer Schwur war beim Styx! Wer diesen Eid nicht hielt, durfte keinen Nektar trinken, und wurde auf neuntausend Jahre seiner Gottheit beraubt.

Die Griechen hatten ihre unbedeutenden Gewohnheitsschwüre, gleich uns, bei allen Kleinigkeiten, wie ihre Lustspiele und Dialogen beweisen, doch Gewissenhaftere enthielten sich derselben, und schwuren nur in wichtigen Fällen. Alle Götter, und besonders Jupiter, waren des Meineides Rächer. Die Spartaner schwuren beim Castor und Pollux; die Weiber bei der Juno, Diana und Venus; die Männer überhaupt bei solchen Göttern, unter deren Schutz

ihr Gewerbe oder ihre Neigung ſtanden, die Ackerleute bei der Ceres, die Roſſebändiger beim Neptun. Unter allen Griechen ſchwuren nur die Athenienſer bei der Iſis, die Thebaner beim Oſiris.

Pythagoras ſchwur ſelten bei den Göttern und verbot es ſeinen Schülern ganz. Hingegen lehrte er ſie einen beſondern Eid, bei der Zahl vier, in der, nach ſeiner Meinung, die Vollkommenheit der Seele beſtand. Sokrates ſchwur bei einem Hunde oder einer Gans, Zeno bei einem Cappernſtrauche. Hippolytus, beim Euripides, ſchwört bei dem Boden, auf welchem er ſteht. Ein Fiſcher ſchwur bei ſeinem Netz, ein Soldat bei ſeinem Spieße, und dieſer letztere war ein ſchwerer Eid, ſo wie der, den Könige bei ihren Sceptern ſchwuren. Demoſthenes ſchwur in einer Rede bei den Helden, die in der Schlacht bei Marathon gefallen waren. Die Helene des Euripides ſchwört bei dem Haupte des Menelaus. Man ſchwur bei denen, die man am liebſten hatte, am höchſten ſchätzte.

Man hob die Hände empor oder legte ſie auf den Altar, oder in die Hand deſſen, dem der Eid geleiſtet wurde, oder man berührte das Ohr. Ueberhaupt reichte man ſich bei allen Verträgen die rechte Hand.

Bei feierlichen Bündniſſen wurde dem Opferthiere — (denn ohne Opfer konnten ſie nicht geſchloſſen werden) ein Büſchel Haare vom Kopf geſchnitten und unter die Anweſenden vertheilt, zum Zeichen, daß ſie alle zu dem Bundeseide verpflichtet wären. »Agamemnon ſchnitt den Lämmern

Haare von den Köpfen, und vertheilte ſie unter die vornehmſten Trojaner und Archiver." Nach vollbrachtem Gebet und Opfer goß man den Göttern Wein aus, wünſchend, daß Blut und Gehirn des Meineidigen, wie dieſer Wein vergoſſen werden möchte. Verwünſchungen ſeiner ſelbſt ſtieß jeder Schwörende aus.

Bei ſolchen Opfern durfte das Fleiſch nicht verzehrt, es mußte vergraben werden. Aufgeſchoben oder ganz aufgehoben wurde der Eid, wenn irgend ein bedenklicher Zufall das Opfer unterbrach. Als Pyrrhus, Lyſimachus und Caſſander ihren Frieden beſchwören wollten, fiel der zum Opfer beſtimmte Widder plötzlich todt zur Erde, und Pyrrhus ſchwur nicht. — Manche hielten ſchwörend die Spitze eines Schwertes gegen ihre Gurgel. — Als die Griechen, vom Siege über den Xerxes aufgebläht, in Perſien eindringen wollten, ſchwuren ſie einen Eid, der unverletzlich ſein ſollte, ſo lange die Stücke vom glühenden Eiſen, welche Ariſtides in's Meer warf, nicht obenauf ſchwimmen würden. — Der furchtbarſte Eid der Syracuſaner wurde im Tempel der Ceres abgelegt. Da zog der Schwörende das Purpurgewand der Göttin an, und hielt eine brennende Fackel in der Hand. — Wer bei den Sicilianern von einem Verbrechen ſich reinigen wollte, der warf eine Tafel, mit ſeinem Eide beſchrieben, in eine gewiſſe Quelle. Schwamm die Tafel oben auf, ſo wurde er für unſchuldig erkannt, ſank ſie unter, ſo warf man ihn in's Feuer. — Schimpf und Tod und unausbleibliche Rache der Götter trafen alle Meineidige. Die

Griechen wußten merkwürdige Beispiele davon zu erzählen. Ein gewisser Glaukus, der lange für einen redlichen Mann galt, wollte anvertrautes Gut abschwören, und trieb die Unverschämtheit so weit, das delphische Orakel gleichsam um Erlaubniß zu diesem falschen Eide zu befragen. Doch unwillig antwortete ihm Apoll, und bedrohte ihn mit dem Untergange seines ganzen Geschlechts, der auch in Kurzem erfolgte.

Am fünften Tage jedes Monats schweiften, dem Glauben der Griechen zufolge, die Furien umher, die Meineidigen zu suchen und zu bestrafen. Wehe dem, der, eines falschen Schwurs sich bewußt, die Höhle des Palämon zu Corinth betrat! Wehe einem Solchen, der in Sicilien sich den heißen Quellen der Stadt Palice näherte! er wurde plötzlich blind oder lahm.

Und trotz dieses Abscheues, trotz aller dieser Strafen, wurden dennoch die Griechen zum Sprichwort durch ihre Treulosigkeit. So schildert sie Euripides, so Cicero. Am beißendsten sind die Worte des Polybius: »Leihst du den Griechen Geld vor zehn Zeugen, unter zehn Siegeln, du wirst es doch kaum wieder erhalten.«

Am meisten berüchtigt wegen dieses Lasters, waren die Thessalier, vielleicht weil sie einst, im Augenblick der beginnenden Schlacht, von den Athenienſern zu den Spartanern übergingen. Auch die Locrenſer, und selbst die Lacedämonier standen in einem wenig bessern Rufe. Einer ihrer größten Generale, Lysander, pflegte zu sagen: »Knaben

muß man durch Würfel, Feinde durch Schwüre hintergehen.“ Zum Beſten ihres Staates hielten ſie Alles für erlaubt. — Löblicher handelten die Athenienſer. Ein berühmtes Beiſpiel ihrer Rechtlichkeit hat Plutarch uns aufbewahrt. Ein geheimer Anſchlag des Themiſtocles gegen die Feinde wurde vom Ariſtides geprüft, der dem Volke berichtete, der Entwurf ſei allerdings vortheilbringend aber ungerecht. Sogleich wurde er verworfen. Indeſſen hegte doch ſelbſt dieſer gerechte Ariſtides, wenn es darauf ankam, den Staat zu retten, ſehr zweideutige Grundſätze über den Eid.

Den Wahrſagerkünſten waren die Griechen blind ergeben, vor allen ſtanden die Orakel in hoher Achtung, weil ſie von den Göttern ſelbſt ausgingen. Zu ihnen nahm jeder Zweifelnde ſeine Zuflucht. Weder Krieg noch Friede wurde beſchloſſen, noch ein neues Geſetz verordnet, ohne die Stimme der Orakel zu vernehmen. Ehe Cröſus die Perſer zu bekriegen wagte, ſandte er nicht allein zu den berühmteſten Orakeln Griechenlands, ſondern ſogar bis nach Lybien zu dem Jupiter Ammon. Minos und Lykurg, die Geſetzgeber, waren mit Jupiter und Apoll vertraut. Männer von den Göttern begeiſtert, hielt man der höchſten Ehren, ja des Thrones würdig.

Die Prieſter, dieſe Volksſtimmung benutzend, erſchwerten das Befragen der Orakel durch Beſtimmung köſtlicher Geſchenke, die nur von Reichen und Vornehmen dargebracht werden konnten. Das vermehrte noch des Volkes Ehrfurcht, denn der große Haufe achtet gering, was er

kennt, und bewundert, wo er nicht nahen darf. Auch die Vornehmsten durften nur an gewissen Tagen einen Orakelspruch erbitten, Tage, die um keinen Preis verändert wurden. Selbst Alexander mußte die Pythia mit Gewalt zwingen, den Dreifuß zu besteigen. Sie that es endlich mit den Worten: du bist unwiderstehlich! und diese vielleicht im Unwillen hingeworfenen Worte galten für eine glückliche Weissagung.

Viele Gelehrte haben sich die unnütze Mühe gegeben, darüber zu streiten, ob die Orakel Priesterbetrug oder ein Werk der Dämonen gewesen. Das Erstere glaubte längst jeder Verständige und selbst die griechischen Philosophen; das Letztere wird vielleicht in unsern mystischen Zeiten auf's neue geglaubt werden, und freilich, wenn eine Begebenheit, welche Herodot erzählt, für wahr gehalten werden dürfte, so müßten wohl Dämonen im Spiel gewesen sein. Crösus nämlich legte, in weiter Entfernung, durch seine Gesandten dem delphischen Orakel die verfängliche Frage vor: »was er jetzt daheim mache?» — Das Orakel antwortete: »Ich kenne die Zahl des Sandes, die Tiefe des Meeres, ich verstehe die Stummen und höre die Sprachlosen. Ich empfinde den Geruch von einer Schildkröte, die mit Lammfleisch in Kupfer gekocht wird.» — Und wirklich kochte Crösus in demselben Augenblicke eine Schildkröte mit Lammfleisch in einem kupfernen Kessel.

Die Götter gaben ihre Sprüche entweder mit eigenen hohlen Stimmen, oder durch Dolmetscher, durch Träume,

durch das Los. Zu Dodona, vom Deukalion nach der großen Ueberschwemmung erbaut, war das älteste Orakel Jupiters: von einer schwarzen, aus Aegypten entflohenen Taube gegründet, die sich dort auf einem Eichbaum niederließ und redete. Herodot erklärt diese Fabel durch eine aus Aegypten gekommene Jungfrau, die, anfangs nur ihrer Landessprache kundig, nachher die griechische erlernet und gewahrsagt habe. (Ein griechischer Dichter legt auch der Cassandra den Namen einer Taube bei, und auf den Hieroglyphen sollen die Witwen durch schwarze Tauben bezeichnet werden.) Anfangs haben Männer, später drei alte Frauen die Orakel ausgesprochen. Jene hießen Tomuri, diese Tomurä, eine Benennung, die bald jedem Propheten eigen wurde. Den Tempel zu Dodona umgab ein heiliger Eichenhain, in dem die besten Eicheln wuchsen, und wo Dryaden, Faunen, Satyren im Schatten der Bäume muthwillig scherzten. Diese Eichen redeten mit menschlicher Stimme und göttlichem Geiste. Das Schiff der Argonauten war aus ihnen erbaut und besaß auch die Gabe zu reden. Vermuthlich stiegen die Priester in hohle Bäume oder verbargen sich in den Zweigen. — Eine andere Art der Weissagung zu Dodona ließ sich durch den Klang eherner Kessel vernehmen, die so kunstreich um den Tempel hergestellt waren, daß, Einer angeschlagen, sie alle tönten. Aristoteles hingegen erzählt von zwei Säulen, an deren einer eine solche Pauke hing, auf der andern habe

ein eiſerner Stab, in der Hand eines Knaben, vom Winde bewegt, die Pauke berührt.

Gleiches Urſprungs mit dem zu Dodona war das Orakel des Jupiter Ammon in Lybien, und gleich berühmt. Obſchon in der afrikaniſchen Wüſte gelegen, drang Alexander doch bis dahin, um ſich für einen Sohn des Jupiter erklären zu laſſen. — Zu Creta, Elis u. ſ. w. fanden die Gläubigen noch mehrere Jupiters-Orakel, doch minder alt und berühmt als jene beiden. — Eigentlich war und blieb Apoll im Beſitz des höchſten Anſehens, wenn von Orakeln die Rede war. Wer kennt nicht das delphiſche, wo Menſchen und Geſchenke zuſammenſtrömten, und die deutlichſten ſowohl als zuverläſſigſten Götterſprüche verkündet wurden. Den Beinamen Pythius trug hier Apoll, von Ueberwindung einer Schlange oder eines Tirannen Python, der einſt hier hauſte; ſeine Prieſterin hieß Pythia. Delphi lag in der Mitte Griechenlands, man meinte ſogar in der Mitte der Welt, denn Jupiter, als er dieſen Mittelpunkt erforſchen wollte, ſandte zwei Adler aus, den Einen gegen Oſten, den Andern gegen Weſten; ſie umkreiſten den Erdball mit gleicher Geſchwindigkeit, und trafen in Delphi wiederum zuſammen. Darum nannten auch die Dichter dieſe Stadt den Nabel, und ein weißer Stein, in Form eines Nabels, hing im Tempel.

Das delphiſche Orakel gehörte einſt der Themis, die aber durch Gewalt vom Apoll verdrängt wurde, denn Gewalt iſt das älteſte Recht der Erden- und Himmels-Göt-

ter. Jahrhunderte vor dem trojaniſchen Kriege ſtand es ſchon in hoher Achtung. Ziegen waren deſſen Entdecker. Sie wurden geweidet am Berge Parnaß von ihrem Hirten Coretas, welcher bald bemerkte, daß jede Ziege, die einer gewiſſen Höhle ſich nahte, ſeltſam hüpfte und fremde Töne von ſich gab. Neugierig trat er ſelbſt vor die Höhle; plötzlich ergriff auch ihn eine Tanz-Wuth, und er weiſſagte. Als es kund wurde, ſtrömte das Volk haufenweis zu der Höhle, und wer hinein ſah, wurde begeiſtert, viele zum eigenen Verderben, denn die göttliche Raſerei ſtürzte ſie in den Abgrund. Da wurde dem Volke verboten, ſich der Grotte zu nähern. Man ſetzte einen Dreifuß an die Oeffnung und auf demſelben eine Jungfrau, um die Götterſprüche zu verkünden. Welche Form dieſer Dreifuß urſprünglich gehabt? woraus er beſtanden? darüber gibt es manche Sagen. Einen von Erz, den oft die Dichter rühmten, ſchenkte der König von Elis; einen goldenen, der Zufall. Den Fiſchern zu Milet kauften einige, am Ufer Stehende, ihren Fiſchzug ab, noch ehe er aus den Fluten zum Vorſchein gekommen. Als nun das Netz herauf gezogen wurde, befand der goldene Dreifuß ſich darinnen; den begehrten die Käufer, weil ſie den ganzen Zug bezahlt, und die Fiſcher wollten ihn behalten, weil ſie blos die Fiſche verkauft. Das Orakel mußte entſcheiden, und es ſprach ihn dem Weiſeſten zu. Damals lebten die berühmten ſieben Weiſen Griechenlands. Einem von dieſen wurde er gebracht. Allein in jener guten alten Zeit waren die Weiſen noch be-

ſcheiden, einer ſchob ihn dem andern zu, und ſo weihte man ihn endlich dem Quell der Weisheit, dem Apoll. Heutzutage würde er ſicher bei dem erſten geblieben ſein. Die Lateiner nannten ihn Cortina, von dem Zelt oder Vorhang, unter welchem er ſtand. Dieſes Nebenumſtandes wird hier blos erwähnt, weil auf unſern Bühnen die Cortine ihre Benennung davon ableitet. — Die erſte und berühmteſte Pythia hieß Phömonoe, welche auch zuerſt in Verſen weiſſagte. Holde Jungfrauen waren dieſe Prieſterinnen, bis die Liebe eine derſelben verſtrickte. Um für die Zukunft ſolchem Aergerniß vorzubeugen, wählte man das einzige kräftige Mittel: nur eine Frau über fünfzig Jahre durfte Pythia werden. Doch trug ſie immerfort ein jungfräuliches Gewand und legte das überflüſſige Keuſchheitsgelübde ab. Salben und Purpurkleider waren ihr unterſagt. Ehe ſie den Dreifuß beſtieg, wuſch ſie Körper und Haare in der heiligen Quelle Caſtalis, am Fuße des Parnaſſus, aus welcher auch die begeiſterten Dichter zu trinken pflegten. Dann ſetzte ſie ſich auf den mit Lorbeerkränzen geſchmückten Dreifuß, ſchüttelte den nahen Lorbeerbaum, pflückte Blätter von demſelben und kaute ſie. In kurzem fing ſie an zu ſchwellen, Schaum trat ihr vor den Mund, ſie ſprang auf, taumelte im Kreiſe, riß das Haar ſich aus und ſchlug die Nägel in das blutende Fleiſch. Mehr oder minder furchtbar wurde ihre Raſerei, je nachdem der Geiſt, der in ſie fuhr, ein guter oder böſer Dämon war. Bisweilen ſtarb ſie während der Raſerei. — Ihre Verſe, obgleich vom

Apoll ſelbſt eingegeben, waren gewöhnlich ſchlechte Hexameter, nicht zu vergleichen mit denen des Heſiod und Homer. So fehlte es zum Beiſpiel jenem Verſe an Erhabenheit, durch welchen ſie einſt den Sophocles für weiſe, den Euripides für weiſer, den Sokrates aber für den Weiſeſten unter den Sterblichen erklärte. Doch was lag an der Einkleidung, da die Sprüche ſelbſt die deutlichſten und ſo zuverläſſig waren, daß man ſich ihrer gleichnißweiſe zu bedienen pflegte, um eine untrügliche Wahrheit zu bezeichnen. So wenigſtens in ältern Zeiten. Später verſagt ihnen Cicero dieſen Ruhm, und ſchon dreihundert Jahre vor Cicero klagte Demoſthenes, daß die Pythia philippſire (er meinte nämlich, ſie ſei von Philipp von Macedonien beſtochen, und rede, was er ihr eingegeben). Es ſind noch mehrere Beiſpiele von ſolchen Beſtechungen kund geworden, auch war es ſehr natürlich, daß ein kluger, ſchlauer Fürſt oder Heerführer ſich, wenn er konnte, dieſes Mittels bediente, um das Volk zu lenken.

Man ſagt gemeiniglich, daß nach der Geburt Chriſti alle heidniſche Orakel geſchwiegen haben, allein das iſt nur ein frommer Betrug. Erſt nachdem Kaiſer Konſtantin den heiligen Dreifuß nach Konſtantinopel bringen laſſen, kam das delphiſche Orakel in Verfall; aber auch dann noch ſchwieg es nicht ganz, denn Julian der Abtrünnige erhielt noch von ihm die klagende Antwort: »Die künſtliche Wohnung iſt geſunken; Phöbus hat keine Hütte, keinen weiſſagenden Lorbeer, keine geſchwätzige Quelle mehr.« — Vermuthlich

war der Ort, wie in neuern Zeiten Loretto, aller der kostbaren, von Königen und Völkern seit vielen Jahrhunderten zusammengehäuften Schätze beraubt worden.

Auf der Insel Delos, berühmt durch die Geburt des Apoll's und der Diana, stand Apoll als ein Drache abgebildet, und die Orakelsprüche, die er dort verkündete, wurden nie zweideutig ausgesprochen oder in dunkle Worte verhüllt; ein Vorzug, den sie vor allen Orakeln Griechenlands behaupteten. Kein Blut befleckte den Altar zu Delos; kein Kind durfte auf dieser Insel geboren werden, kein Mensch auf ihr sterben, kein Hund sie betreten.

Seit Theseus den Minotaurus besiegt, wallfahrteten, zu Erfüllung seines Gelübdes, die Athenienser einmal jährlich nach Delos, in demselben Schiffe, welches einst den Theseus mit seinen Gefährten nach Creta trug. Freilich war es unterdessen so oft ausgebessert worden, daß Plutarch die Frage aufwirft: ob man es noch dasselbe nennen dürfe? — Sobald der Priester Apoll's das Steuerruder dieses Schiffes mit Kränzen geschmückt hatte, wurden die Anker gelichtet. Alsobald fing man an, die Stadt zu reinigen; kein Missethäter wurde vor dessen Zurückkunft getödtet, wodurch auch das kostbare Leben des Sokrates um dreißig Tage verlängert wurde. Die Pilgrimme von Delos ehrte man, wie noch jetzt die von Mecca. Das Volk lief ihnen entgegen und begrüßte sie freundlich.

Noch in vielen Städten Griechenlands weissagte Apoll; denn so wie in der Christenheit jedes Kloster seine wunder-

thätigen Reliquien zu besitzen strebte, so trachteten auch die griechischen Priester nach dem einträglichen Ruhme der Orakel. Das zu Didyma im milesischen Gebiete wird als gleichen Ranges mit den schon beschriebenen genannt.

Das Orakel in der Höhle des Trophonius war sonder Zweifel ein Sprößling des delphischen; denn niemand kannte es, niemand wußte um diese Höhle, bis einst die Böotier bei großer Dürre den Gott zu Delphi um Regen baten, und er, statt aller Antwort, sie zurück nach Lebadia zum Trophonius verwies. Die Abgeordneten gehorchten, doch in großer Verlegenheit, denn sie wußten nichts von diesem Trophonius, bis einer von ihnen den glücklichen Einfall hatte, einem Bienenschwarm zu folgen, der ihn geradesweges in die Höhle des Trophonius führte, wo ihn vermuthlich schon längst ein unterrichteter Priester erwartete, und mit einer günstigen Weissagung entließ. Der Rathfragende, gewaschen und gesalbt, trank aus einer Quelle, die ihn alles vergessen machte, was er bisher gewußt, dann aus einer andern, die sein Gedächtniß für die Wunder stärkte, die er hören und sehen sollte; beugte sich vor der Bildsäule des Trophonius, stieg dann auf eine Leiter in die Grotte, wo er Gaukelbilder sah oder Stimmen vernahm. Bei seiner Zurückkunft setzte man ihn auf den Thron der Mnemosyne oder des Gedächtnisses, und trug ihn dann in eine Kapelle des guten Genius. Endlich kehrte sein Bewußtsein zurück und er lachte überlaut. Was ihm in der Höhle wiederfahren, mußte er auf eine Tafel

ſchreiben und niederlegen. — Es wurde zum Sprichwort unter den Griechen, von einem düſtern, ſchwermüthigen Menſchen zu ſagen: er hat das Orakel des Trophonius um Rath gefragt; denn alle die von dort zurückkamen, wurden gewöhnlich ernſt und menſchenſcheu. Nur Timarchus, ein edler Jüngling, kehrte fröhlich heim, als er gegangen war, um zu erfahren, wie mächtig der Genius des Sokrates ſei. Man hatte ihm in der Grotte eine Menge ſchimmernder Inſeln vorgegaukelt.

Amphiaraus, ein berühmter, einſt von der Erde verſchlungener Wahrſager, hatte einen prächtigen Tempel, in dem er durch Träume die Zukunft verkündete. Der Träumende ſchlief auf der Haut des Opferthieres.

Merkur weiſſagte in Achaja auf eine ganz beſondere Weiſe. Der Fragende, nachdem er geopfert, hielt ſich, bis auf eine gewiſſe Entfernung, beide Ohren zu, und wenn er ſie endlich wieder öffnete, ſo war die erſte Stimme, die er vernahm, ein Götterſpruch. — Herkules reichte den Fragenden geheimnißvoll bezeichnete Würfel. Aus den Zeichen, die ihm fielen, erklärte dann ein Buch ſein Schickſal. — Ceres, in Krankheiten befragt, ertheilte ihren Rath durch Bilder, die ein Spiegel zurückwarf. — Aesculap, zu Epidaurus, verordnete Heilmittel den Träumenden. (Die erſte Spur des Magnetismus.) Die Geneſenen ſchrieben ihre Namen, ihre Krankheit und empfangene Hilfe auf Tafeln, die zurückblieben. Als eine Peſt zu Rom wüthete, baten die Römer um dieſen wohlthätigen Gott, den

auszuliefern, die Epidaurier sehr natürlich sich weigerten. Aber Aesculap, in Gestalt einer Schlange, kroch selbst in das Schiff, und wurde mit großem Pomp nach Rom gebracht; wo ihm, zum Dank für die geleistete Hilfe, auf einer Tiber-Insel ein Tempel errichtet wurde, der noch steht. — Noch mehrere Götter befaßten sich hie und da mit Orakelsprüchen, auch das Haupt des Orpheus, der Leichnam des Ulysses u. s. w., doch von den meisten könnte man nur ein trockenes Namens-Verzeichniß liefern, und die Zahl dieser Namen würde bis gegen dreihundert anwachsen. Der Leser mag immerhin lächeln über die Leichtgläubigkeit der hochgerühmten Griechen.

Die Griechen.

Eine Skizze für Damen.

Zweites Buch.

Von den Göttern ſelbſt kamen die Orakel, Menſchen äfften ſie nach. Die Sybillen ſchwollen, ſchäumten, heulten, zuckten, gleich der Pythia, bekränzten auch ihr Haupt mit Lorbeern, rühmten ſich auch der unbefleckten Keuſchheit (obgleich Caſſandra Agamemnon's Beiſchläferin war), kauten Lorbeerblätter, aßen Herzen und Lebern mancher Vögel und Thiere. Bauchredner waren die meiſten und galten für Beſeſſene von Dämonen. Einige lebten, wie die Sage ging, tauſend Jahre, andere ſchliefen Jahrhunderte lang, und verkündeten erwachend die ſeltſamen Dinge, die ſie ſchlafend erblicket. So lag der Cretenſer Epimenides fünfundſiebzig Jahre. Die Griechen wähnten, die Seele könne auf einige Zeit den Körper verlaſſen, die Welt durchwandern, mit Verſtorbenen und Göttern Umgang pflegen. Plutarch erzählt ein ſolches Beiſpiel von der Seele Hermodor's. Darum weiſſagten auch die Sterbenden, deren Seele ſchon die Bande des Körpers zerriß. So verkündet der ſterbende Hector beim Homer dem Achilles Ort und Urheber ſeines Todes.

Im Traume erſchienen die Götter den Sterblichen. Im Traume ſah Agamemnon den Gott der Träume in Neſtor's Geſtalt, der ihn ermunterte, den Trojanern eine Schlacht zu liefern. Im Traume verwies Proſerpina dem Pindar, daß er ihr zu Ehren noch keine Hymne verfertigt.

Der Dichter ſtarb und erſchien wiederum im Traume einer Verwandtin, ihr die von der Göttin begehrte Hymne vordeklamirend. Alexander dem Großen träumte, er werde von Caſſander umgebracht; dem Crösus, ein eiſerner Spieß werde ſeinen Sohn Atys erſchlagen. — Bildliche Träume deuteten auf eine merkwürdige Zukunft. Hekuba träumte, ſie ſei ſchwanger mit einem Feuerbrande, Cäſar, er liege bei ſeiner Mutter, eine Prophezeihung der Herrſchaft über die Mutter Erde. Dieſe hielt man auch beſonders für die Erzeugerin der Träume. Nach ihr die unterirdiſchen Geiſter, die Hekate und Luna, und den Gott des Schlafs, der in einer finſtern Höhle auf dem Wege zum Orkus hauſte. Er war umringt von ganzen Scharen abenteuerlich geſtalteter Träume, die er ausſandte, wohin er wollte. Die echten, glaubwürdigen Träume erſchienen gegen Morgen. Wer ſolche zu haben wünſchte, enthielt ſich der Bohnen und rohen Früchte, oder faſtete auch wohl gar, legte ſich ſchlafen in einem weißen Gewande, und opferte zuvor dem Merkur. Wurde ſein Wunſch erfüllt, ſo hielt er ſich doch ſelten fähig, die Träume ſelber auszulegen, und wandte ſich an die Traumdeuter, deren Kunſt ſo hoch geachtet wurde, daß wir noch jetzt eine Menge Bücher beſitzen, in welchen man ſich bemühte, ſie zu lehren. Drohende Träume vertraute man den Göttern, um Abwendung der Gefahren bittend. So Clytemneſtra beim Sophocles.

Eine andere Gattung der Wahrſagungen boten die Opfer dar: dieſe oder jene Bewegung des Opferthieres,

oder von deſſen Eingeweiden, oder die Flamme, die es verzehrte, oder Kuchen und Mehl, Wein und Waſſer. Geſunde Eingeweide waren ein glückliches Zeichen, vor allen wurde die Leber unterſucht, von der man wähnte, ſie bereite den Nahrungsſaft. Dem Alexander und Hephäſtion wurde der Tod verkündigt, weil die Leber ihrer Opferthiere mangelhaft befunden wurde. Bisweilen gab man auch wohl vor, gar kein Herz zu finden — ein tödtliches Zeichen! — Den Tod des Königs Pyrrhus verkündeten ſogar die abgehauenen Köpfe, die ihr eigenes Blut leckten; und Cimon mußte ſterben, weil die Ameiſen das Blut des Opferthieres auf ſeinen Fuß trugen. — Eine reine, raſche, gerade emporſteigende, ſchnell verzehrende Flamme war ein günſtiges Zeichen; aber wehe, wenn ſie träge, mit vielem Rauche brannte, oder gar von Sturm und Regen ausgelöſcht wurde! Im Krieg oder Feindſchaft gab des Thieres Galle ſichere Kunde, weil Feindſchaft bitter iſt wie Galle. Blieben alle Zeichen zweideutig, ſo warf der Prieſter die Harnblaſe in die Flamme, beobachtend, wo ſie platzte, und Glück weiſſagend, wenn der Harn ihn ſelber beſpritzte. Wie groß das Vertrauen zu dieſen Künſten war, bewieſen die Spartaner unter ihrem Feldherrn Pauſanias, die ſich von den Perſern geduldig verwunden und tödten ließen, ohne ſich zu widerſetzen, weil des Opferthieres Eingeweide bedenklich ausſahen.

Doch nicht allein die geſchlachteten Opferthiere, ſondern auch die frei herum fliegenden Vögel mußten als

Wahrsager dienen, und selten wurde in Kriegs- und Friedenszeiten etwas von Wichtigkeit beschlossen, ohne die Einwilligung der Vögel. Man wähnte, diese wüßten um die geheimsten Handlungen der Menschen, und flögen hin und her, um Alles zu beobachten. Das beweisen mehrere Stellen in der Posse des Aristophanes, in welcher die Vögel redend auftraten. Es war ein Sprichwort: »Niemand weiß, was ich gethan, als etwa ein Vogel.«

König und Senat von Lacedämon hielten immerwährend einen Augur, mit geschmeidigem Halse, der den Flug der Vögel beobachten mußte. Weiße Gewänder und einen goldenen Kranz trugen die Auguren. Sie hatten einen bestimmten Platz zu ihren Beobachtungen, und verstanden die Kunst, die Vögel anzulocken. Gegen Morgen zeigten sich die glücklichen Vorbedeutungen, gegen Abend die unglücklichen. Wem eine Schar verschiedener Vögel umflatterte, dem stand ein Glück bevor. Das wiederfuhr, der Sage nach, dem Gordius, der vom Pfluge auf den Thron stieg.

Ein behaglich in der Luft, von der Rechten zur Linken sich wiegender Adler war ein Glücksbote, und was sein Flug nicht deutlich genug aussprach, das verkündete sein Raub. Penelope erwartete mit Zuversicht die Zurückkunft des Ulysses und die Bestrafung ihrer Freier, weil einmal dem Telemach zur Rechten ein Adler eine Gans erbeutete, und ein andermal ihr zwanzig Mastgänse auf ihrem Hofe würgte. Die muthlos gewordenen Griechen schlugen den-

noch die Trojaner, als ein Adler ein Reh auf Jupiter's Altar fallen ließ. — Hingegen als Hektor die griechiſche Flotte verbrennen wollte, mußte ſolches mißlingen, weil ein Adler zur Linken eine ſich ſträubende Schlange mußte fallen laſſen. — Faſt in gleichem Anſehen ſtanden die Geier, deren Anblick ſtets den Herkules erfreute, und die er, Gott weiß warum, unter allen Raubvögeln für die billigſten hielt. — Der Habicht ſtand im üblern Rufe. Der Falke war ein Bote Apoll's. Die Schwalben wurden mit Schrecken geſehen. Dem Pyrrhus und Antonius verkündeten ſie Niederlagen, als ſie auf dem Zelte des Erſtern und dem Schiffe des Letztern ſich erblicken ließen. — Die Eule war allen Griechen verhaßt, nur zu Athen, der Minerva geweiht, ein glückbringender Vogel. — Die Taube und der Schwan, willkommene Boten, die Krähen, Raben, Elſtern, Furcht erregende, beſonders, wenn ſie zur Linken krächzten. Sie weiſſagten Alexander's Tod bei deſſen Einzug in Babylon. Es hieß, Apollo ſelbſt habe ihnen dieſe Gnade verliehen. Wem die Griechen Unglück wünſchen wollten, den ſchickten ſie zu den Raben.

Die Hähne, dem Mars heilig, bewieſen ihre Künſte beſonders in Kriegszeiten. Ihr Krähen vorbedeutete den Sieg des Themiſtocles über die Perſer, zu deſſen Andenken jährlich ein Hahnengefecht auf dem Theater zu ſchauen war.

Mancher rühmte ſich die Sprache der Vögel zu verſtehen. Apollonius von Tyana, mit ſeinen Freunden

an einem Fenſter ſitzend, vor dem ein Sperling zwitſcherte, erzählte, dieſer Sperling vertraue eben ſeinen Brüdern, daß ein Mauleſel einen Sack mit Korn verſchüttet habe; ſie möchten eilig zum Schmauſe kommen. Die Geſellſchaft ging hinab, und fand es richtig ſo. Auch Democrit gab vor, der Vögelſprache kundig zu ſein.

Ameiſen blieben nicht unbemerkt in ihrer kleinen Republik. Wie ſie Cimon's Tod verkündigten, wurde ſchon erzählt. Dem phrygiſchen König Midas trugen ſie einſt — er war noch ein Kind und ſchlief — Getreidekörner in den Mund, ein Zeichen großen Reichthums. — Die Bienen weiſſagten künftige Beredſamkeit, und man durfte ihnen glauben, denn ſie hatten ſich dem Plato in der Wiege auf die Lippe geſetzt, und den verlaſſenen Pindar mit Honig ſtatt der Milch ernährt. — Kurz, man ſuchte und fand bei allen Thieren, oft bei den verachteſten, die beliebte Wahrſagerkunſt. Heuſchrecken und Kröten, Schlangen, Eber und Haſen waren davon nicht ausgeſchloſſen. Ein Haſe prophezeite dem zahlloſen Heere des Xerres eine ſchimpfliche Flucht.

Wenn die Erde und ihre Bewohner nicht hinreichten, eine Furcht oder Hoffnung zu erwecken, ſo wandte man den Blick zum Himmel. Kometen, Sonnen- und Mondfinſterniſſe waren ſchreckliche Zeichen, vor denen nicht das Volk allein, auch ſeine Führer bebten. Den athenienſiſchen Feldherrn Nicias machte eine Mondfinſterniß ſo muthlos, daß er ohne Kampf die Waffen zu ſtrecken

befahl. Der Glaube, der die Götter selbst zu Urhebern dieser Verfinsterungen machte, war den Griechen so lieb, daß Anaxagoras in Lebensgefahr gerieth, als er aus natürlichen Ursachen sie zu erklären wagte. — Blitze zur Rechten bedeuteten Sieg. »Wißt ihr noch,« sprach Nestor, »daß an dem Tage, als wir zu Schiffe gingen, ein Blitz zur Rechten uns die Zerstörung Troja's verheißen?«

Mit froher Hoffnung sahen die Schiffer das sogenannte St. Elmo's Feuer. Es belebte den Muth der Argonauten, als es mit getheilter Flamme auf den Häuptern des Castor und Pollux erschien.

Erdbeben verbreiteten schwarze Ahnungen. Man opferte dem Neptun, um dessen Zorn abzuwenden, denn es ist merkwürdig, daß schon die Griechen, wie heute unsere gelehrtesten Physiker, das Entstehen der Erdbeben dem Meere zuschrieben. — Auch im Gebrüll des Donners, im Geheul des Sturmes hörte man weissagende Stimmen. Den vom Donner gedrohten Unglück konnte man durch Dankopfer zuvorkommen, allein der Blitz wurde mit unthätiger Ehrfurcht angebetet. Höchstens erlaubte man sich zu zischen oder zu pfeifen, um dessen verderbliche Wirkung zu hemmen; daher sagt Jupiter beim Aristophanes: »Wenn ich blitze, so werden sie zischen.« — Was der Blitz berührt hatte, wurde mit heiliger Scheu geflohen, denn es war den Göttern verhaßt. Der vom Blitz Erschlagene wurde, gleich dem Missethäter, in einem öden Winkel begraben. Oft errichtete man auch Altäre an Orten, die der Blitz

getroffen, um die Götter mit solchen, von ihnen gehaßten Plätzen auszusöhnen.

Und alles das war noch nicht hinreichend, um den Durst der Griechen nach Enthüllung des Zukünftigen zu stillen. Sie nahmen auch das Los zu Hilfe. Sie schrieben Verse auf kleine Zettel, warfen sie in ein Gefäß, zogen einen, und lasen ihr Schicksal. Sie schlugen einen Dichter auf (wie abergläubige Christen die Bibel) und die erste Stelle, auf welche sie trafen, galt für eine Prophezeiung. Vor allen bediente man sich hiezu des Homer, doch wurde auch nicht selten Euripides zum Propheten gemacht. — Kieselsteine, Würfel, schwarze und weiße Bohnen, kleine Stäbe, wurden auf ähnliche Weise benutzt. Oder man warf eine Hand voll Pfeile in die Luft und beobachtete ihren Fall. Manche trugen auch die Lose mit sich herum, und baten den ersten besten Knaben, der ihnen begegnete, eines zu ziehen.

Vorbedeutend waren ferner: ein Mahl am Körper — eine plötzliche Verwirrung, das sogenannte panische Schrecken (denn der Gott Pan sollte dessen Urheber sein. Alexander's Heer wurde einst davon ergriffen). — Das Herzklopfen — Ohrenklingen — Zittern der Augen (beides glücklich auf der rechten Seite) das Niesen — welches die Griechen sogar göttlich verehrten. Daher der Gebrauch, einem Niesenden Gesundheit anzuwünschen. Ammianus beklagt in einem Epigramm einen Menschen, dessen ungeheure Nase so weit vom Ohr entfernt gewesen, daß er sein eigenes Niesen nicht gehört. Das

war allerdings beklagenswerth, denn nicht blos die Umstehenden wünschten dem Niesenden Gesundheit, sondern auch er sich selbst. — Xenophon wurde Feldherr, weil während seiner Rede Jemand nieste. Selbst der weise Sokrates hielt das Niesen für eine Erinnerung des Dämon. Penelope freut sich, da Telemach niest, und die Mädchen beim Theocrit wünschen dem Bräutigam Menelaus Glück, weil Jemand geniest hat, als er nach Sparta kam. — Indessen war das Niesen auch wiederum nicht selten Unglück bringend, bei Tische oder in ungleicher Zahl, oder von Mitternacht bis Mittag. Wer alle die griechischen Albernheiten, das Niesen betreffend, erzählen wollte, müßte ein Buch, ein dickes Buch schreiben.

Ein ungewöhnlicher Schein — das Aufspringen einer Tempelpforte — das Umfallen einer göttlichen Bildsäule oder wenn auch nur zufällig etwas von ihr zu Boden fiel (so wie es einst dem Schild der Diana wiederfuhr) — vertrocknete, oder unverhofft wieder blühende Bäume — Mißgeburten — Ueberschwemmungen — Thierstimmen — mit einem Worte, fast alles Belebte und Unbelebte mußte den Griechen weissagen.

Dem Reisenden lieferte ein Hippokrates (aber nicht der berühmte Arzt) eine lange Liste von Geschöpfen, die ihm begegnen oder nicht begegnen durften. Die Hasen, die noch jetzt dem Fuhrmann nicht über die Wege springen dürfen, waren auch damals schon verrufen. Die Erscheinung einer Wiesel reichte hin, um eine öffentliche Versamm-

lung aufzuſchieben. Doch beſonders jede gute Hoffnung zerſtörend, war der Anblick eines ſpinnenden Frauenzimmers, oder auch nur einer unverdeckt getragenen Spindel. Wodurch das ſchöne Sinnbild der Häuslichkeit ſo furchtbar geworden, iſt unbekannt. — Im Hauſe durfte kein Salz verſtreut, kein Waſſer, Honig oder Wein verſchüttet, kein Gewand links angezogen, kein linker Schuh zuerſt gereicht werden; es durfte kein ſchwarzer Hund in die Wohnung laufen, keine Maus einen Beutel zerfreſſen u. ſ. w. Der Kaiſer Auguſtus ſelbſt war nicht frei von ſolchem Aberglauben. Auch gewiſſe Worte mußte man ſich hüten auszuſprechen, und gewiſſe Zeiten oder Tage behutſam meiden. Das Böſe, welches Jene drohten, konnte man jedoch durch die ſchnelle Antwort abwenden: das komme auf deinen Kopf. Jon, beim Euripides, hört ein ſolches Wort, indem er trinken will, gießt den Wein ſogleich auf die Erde, und läßt ſich einen andern Becher reichen.

Daß unter einem ſo gläubigen Volke, wie die Griechen waren, auch die Zauberei im Schwange ging, kann nicht befremden. Sie wurde, ſo geht die Sage, zuerſt durch einen Magier des Xerxes nach Griechenland gebracht, und ſpäter durch den Democrit aus den Schriften der Phönicier vervollkommt. Man ließ Verſtorbene erſcheinen und antworten. Man bewirkte das durch einen Knochen des Leichnams, oder indem man warmes Blut in ihn goß, um ihn gleichſam auf's neue zu beleben. Man opferte da-

bei schwarze Thiere, bisweilen sogar Mädchen und Knaben. Es gab verschiedene Orte, wo solche Geister-Citationen am sichersten zu gelingen pflegten. Zu diesen gehörte auch der See Avernus in Campanien. — Andere Zauberer bedienten sich des Wassers, der Ringe, Spiegel, Steine, Gläser, Fackeln, der Nägel eines unschuldigen Knaben, der gebratenen Eselsköpfe, der Kräuter, des geschmolzenen Bleies oder Wachses, (wie noch jetzt in der Neujahrsnacht) u. s. w. Andere bildeten einen Kreis von Buchstaben, legten auf jeden derselben ein Gerstenkorn, und ließen dann einen Hahn dazwischen herumspaziren. Diejenigen Buchstaben von welchen er die Körner fraß, wurden zusammengelegt, und so gut es gehen wollte, bedeutende Worte daraus gemacht. Dieser Wahrsagung bediente sich, zum Beispiel, ein bekannter Zauberer Jamblichus, um den Nachfolger des Kaisers Valens zu erfahren. Der Hahn fraß von den Buchstaben D. E. O. D., und so blieb es ungewiß, ob Theodosius, Theodotus, Theodorus, oder Theodectes gemeint sei. Viele, deren Namen unglücklicherweise mit D. E. O. D. begannen, ließ der ergrimmte Kaiser tödten, und Jamblichus selbst nahm Gift, um der Rache zu entgehen.

Durch eine Mischung von giftigen Kräutern und Mineralien wußten einige Blindheit, Raserei, Liebe und dergleichen zu bewirken; Circe sogar die Gefährten des Ulysses zu verwandeln. So war das Kleid beschaffen, welches Medea der Creusa schickte. Doch gab es auch gewisse Amulette,

welche dagegen schützten. — Ovid läßt eine Zauberin sich rühmen, daß sie den Mond aus seinem Kreise ziehen könne. Auch die Verfinsterungen des Mondes schrieb man Zauberkräften zu, und suchte sie, wie noch jetzt die Wilden, durch Pauken- und Trompeten-Schall zu vertreiben. — Der liebenswürdigste Zauberer war Orpheus, denn sein Zaubermittel, das er auf Mozart vererbte, bestand in der Musik.

Liebe einzuflößen, gab es Zaubergürtel; Juno empfing schon einen solchen aus den Händen der Venus, um Jupiter's Liebe zu entflammen. Die meisten Zaubereien dieser Art mochten wohl zu allen Zeiten durch schöne Augen geschehen. Aber den Augen traute man auch oft viel Böses zu. Es gebe Menschen, hieß es, die blos durch ihre Blicke Kindern schädlich würden, ja sie tödten könnten. Dieselbe verderbliche Wirkung schrieb man auch dem Lobe mancher Menschen zu (der Ammenglaube unserer Tage). Merkwürdig ist, daß besonders Selbst-Lob den Göttern mißfällig war, und daß daher die Schlegels jener Zeit, mehr als andere, von Bezauberungen zu fürchten hatten. Merkwürdig ist ferner, daß unsere alten Weiber die Gewohnheit, bei dem Lobe eines Kindes auszuspucken, oder Gott behüte es zu sagen, von den Römern gelernt haben. — Eine andere Art, die Bezauberungen zu entkräften, war, wenn man dreimal in seinen eigenen Busen spuckte; darum pflegte man den Schlegels jener Zeit scherzend zuzurufen: »Spucket geschwind in euren Busen.« — Um von Häusern, Gärten, Pforten die Zaubereien ab-

zuwenden, ſetzte man häßliche, ekelerregende Bilder über die Thüren. Der Reiſende kann davon eines noch heute in Pompeji ſchauen.

---

2. Die Feſte der Griechen.

In den älteſten Zeiten ſpricht Ariſtoteles, gab es nur Erntefeſte, wobei von fröhlich Schmauſenden die Erſtlinge den Göttern geopfert wurden. Mit der Zahl der Götter und den erkünſtelten Bedürfniſſen des Menſchen mehrten ſich die Feſte, Spiele und Gebräuche. Die feierlichen Aufzüge, meiſtens, wie unſer Frohnleichnamsfeſt, die Geſchichte des Gottes darſtellend, den man ehren wollte, fielen bald durch ihre Koſtbarkeit dem Staate ſehr zur Laſt. Unter allen Griechen liebten am meiſten die Athenienſer, den Franzoſen ähnlich, das Schaugepränge, und hatten zweimal mehr Feſte als irgend einer ihrer Nachbarn. Gerichtshöfe und Werkſtätte blieben verſchloſſen an ſolchen Tagen, alles jubelte und faullenzte.

Was der öffentliche Schatz, der die Feſte beſtreiten mußte, dadurch verlor, ſuchte man durch allerlei Mittel zu erſetzen, das Vermögen der vertriebenen Tirannen wurde dieſem Behuf gewidmet. Man erzeigte auch den reichſten Bürgern die koſtbare Ehre, ſie zu Beiträgen aufzufordern.

Alle Feſte der Griechen zu beſchreiben, würde für den Verfaſſer und Leſer gleich ermüdend ſein. Nur was ſich auszeichnet durch Größe oder Beſonderheit, ſoll hier genannt werden.

Ein Bacchusfeſt, Agrionia, wurde bei Nacht gefeiert. Da ſuchten die Weiber den Bacchus, gleichſam als ſei er entflohen, und wenn ſie ihn nicht finden konnten, ſo hieß es, er habe ſich unter den Muſen verſteckt. Unbekümmert ſchmauſten nun die Weiber, unterhielten bei der Mahlzeit ſich mit Räthſeln, und endigten mit Ausſchweifungen. — Die ſogenannte Adonia begingen die meiſten Städte, zum Andenken des von der Venus geliebten, tödtlich verwundeten Adonis. Zwei Tage waren dem Feſte geweiht; am erſten trug man ihn zu Grabe; die wehklagenden Weiber rauften ſich die Haare aus, ſchlugen an die Bruſt, und ſangen Trauerlieder. Am zweiten überließ man ſich der ausgelaſſenſten Freude, weil die gefällige Proſerpina dem Adonis vergönnt hatte, die Hälfte jedes Jahres bei der Venus zuzubringen. Vielleicht war es urſprünglich ein Feſt der Frühlings-Sonnenwende. —

Bei den Peloponneſern wurden die Knaben jährlich einmal an des Pelop's Grabmahl mit Ruthen gehauen, bis das Blut herabfloß. — Der Erigone weihten die Athenienſer einen feſtlichen Tag. Aus Verzweiflung über den Tod ihres Vaters Icarius hatte ſie ſich erhängt, und zuvor alle Jungfrauen Athens zu gleicher Todesart verwünſcht, wenn jener Mord ungerochen bliebe. Dieſe Verwünſchung brachte eine Wuth, ſich zu erhängen, unter die Jungfrauen, die nicht eher nachließ, bis jenes Feſt die Erigone verſöhnte. — Auf der Inſel Rhodus, dem vermeintlichen Geburtsort der Sonne, wurden dieſer zu Ehren jährlich Kampf-

ſpiele von Männern und Knaben gehalten. Der Preis des Siegers war ein Pappelkranz. — Die Früchte der Erde opferten die Athenienſer am Feſte der Ceres und des Bacchus. — Ein häusliches Feſt begingen ſie nach der Geburt jedes Kindes, wobei es um den Herd getragen wurde. — Ein Bacchusfeſt, Antheſteria, drei Tage während. Am erſten öffnete man nur die Fäſſer und koſtete den Wein; am zweiten wurde brav gezecht, und wer am längſten trinken konnte, trug einen Siegeskranz und einen Schlauch voll Wein davon. Der Schall der Poſaunen lud die Zecher zu dieſem Wettſtreit feierlich ein, und ſie mußten, auf dem vollen Schlauche ſtehend, ihre Humpen trinken. Dann fuhren ſie auch wohl durch die Straßen und lallten Scherze den Vorübergehenden zu. Am dritten Tage erhub ſich ein edlerer Wettſtreit: Die Dichter ſtellten ihre Luſtſpiele dar. In Sparta wurde der Sieger zum freien Bürger aufgenommen. Auch die Sklaven durften an dieſem Feſte fröhlich ſein, trinken und ſchwärmen. War es geendigt — ihnen wohl immer zu früh — ſo wurde in den Straßen ausgerufen: »Heraus ihr Sklaven! die Antheſteria ſind vorbei!« — Die ſogenannte Staatskunſt, die unverſchämteſte aller Künſte, hatte zu Athen ein Feſt, welches man ohne zu erröthen, das Betrugsfeſt nannte. Einſt ſtritten die Böotier mit den Athenienſern um ein Stück Landes an der Grenze. Ein perſönlicher Zweikampf beider Könige ſollte entſcheiden. Der König von Athen, damals ein gewiſſer Thimötes, ſchlug den Zweikampf für die Rechte ſeines

Volkes aus, und wurde dafür wie billig des Thrones entsetzt. Sein Nachfolger, Melanthus, nicht minder feige, aber schlauer, wapnete sich, erschien, und rief sogleich unwillig dem Gegner zu: nur Mann gegen Mann sollten wir fechten, ich sehe aber einen dritten, in schwarzes Ziegenfell gekleidet, der hinter dir steht." Verwundert kehrte Xanthus, der König der Böotier, sich um, den schwarzen Mann zu sehen, und diesen Augenblick benutzte Melanthus, um ihn meuchlings zu ermorden. Diese schändliche That verherrlichte man durch ein dreitägiges Fest. Am ersten Abend schmausten die Stämme. Am andern Tage opferte man, und die Kinder wurden in die Bürgerliste eingetragen. Köstlich Gekleidete liefen mit brennenden Fackeln durch die Stadt, und sangen Hymnen dem Vulkan zu Ehren. Am dritten wurde das Haar der Jünglinge beschnitten, wobei die Väter schwören mußten, daß sie und ihre Mutter freigeboren.

Zweien Ariadnen zu Ehren beging man zu Naxos ein Fest; am ersten Tage fröhlich mit Musik, weil die erste Ariadne ein munteres Mädchen gewesen; am zweiten traurig, zur Erinnerung an die vom Theseus Verlassene. Ein verkleideter Jüngling äffte die Schmerzen einer Gebärerin nach, weil Ariadne auf den öden Felsen schwanger zurückblieb. — Minerva vertraute einst der Tochter des Cecrop's, Erse, und ihren Schwestern ein verschlossenes Behältniß, mit dem Verbot, es zu öffnen. Aus dieser Fabel entsprang ein Fest, welches vier jungen Mädchen

aus den vornehmſten Geſchlechtern ein Ehrentag wurde, denn ſie trugen dann, in weißen mit Gold geſtickten Kleidern allerlei verborgene Dinge, und webten auch ein Schleppkleid für Minerven, welches Peplon hieß. — Das Feſt des Aesculap zeichnete ſich aus durch einen Wettſtreit zwiſchen Dichtkunſt und Tonkunſt. — Einen Wettſtreit anderer Art begannen die Ackersleute an einem nur für ſie beſtimmten Bacchusfeſte. Sie ſuchten nämlich mit einem Fuße auf einen Schlauch mit Wein und Oel gefüllt zu ſpringen; der Abglitſchende wurde ausgelacht, dem Sieger blieb der Schlauch. Die ländliche Jugend übte ſich oft in dieſem Spiele. — Das Feſt der Venus Aphrodite wurde an mehrern Orten Griechenlands begangen: unter geheimnißvollen Gebräuchen. Die Eingeweihten brachten ein Stück Geld, und empfingen dagegen etwas Salz, und das Sinnbild der Wolluſt. Zu Corinth feierten es die Freudenmädchen, doch auch ehrbare Matronen in geſchloſſenen Kreiſen. — Von fünf zu fünf Jahren wurde Diana im attiſchen Gebiet gefeiert. Der Ort hieß Brauron, und es ſtand daſelbſt die berühmte Bildſäule der Diana, die von Iphigenien aus Tauris gebracht worden. Junge Mädchen in gelben Kleidern wurden der Göttin geweiht, und Männer ſangen ein Buch aus Homer's Iliade. — Venus, unter dem Namen Genetyllis, (Beſchützerin der Zeugung), wurde an einem gewiſſen Tage von den Weibern verehrt, und empfing ein aus Hunden beſtehendes Opfer. —

Das Andenken eines Sieges, feierte man zu Sparta

durch Tänze, wo ehrbare Männer sich nackend mit nackenden Knaben mischten, und die Lieder der berühmtesten Dichter absangen. — Die Platäenser waren einst sechzig Jahre lang aus Griechenland verbannt. Das Andenken dieser Verbannung feierten alle böotische Städte, von sechzig zu sechzig Jahren. Eine bräutlich geschmückte Bildsäule, von einer Braut-Jungfrau begleitet, zog unter zahlreichem Gefolge auf eines Berges Spitze, wo die reichen Geschenke aller Städte auf einen Altar verbrannt wurden. Der Ursprung dieses Gebrauches schrieb sich von einem der vielen häuslichen Zwiste zwischen Jupiter und Juno her, den ein weiser Platäenser durch den Rath geschlichtet hatte (der allerdings Kenntniß des weiblichen Herzens verräth), Jupiter solle ein geschmücktes Bild auf seinen Wagen setzen, und es für seine Braut ausgeben. Die schmollende Juno eilte herbei, und als sie eine Braut von Holz fand, verzieh sie ihren Gemahl, der sonst wohl nie in solchen Fällen sich mit Holz begnügte. — Den Apoll verehrten die Böotier alle neun Jahre durch einen feierlichen Umgang. Da trug der schönste Knabe, mit fliegendem Haar, auf dem eine goldene Krone ruhte, den Lorbeerzweig, und vor ihm her sein nächster Verwandter, einen Stab von Olivenholz, auf dessen Spitze eine Kugel, die Sonne, darunter eine kleinere, den Mond, umgeben von vielen noch kleinern, den Sternen, und von dreihundert fünf und sechzig Kreuzen, den Tagen des Jahrs. —

Als Theseus, von Creta zurückkehrend, die, von Ariad-

nen ihm geschenkte Bildsäule der Venus, zu Delos aufstellte, stiftete er ein Fest, alle fünf Jahre zu begehen, mit Musik und Pferderennen und dem Kranichtanz, dessen mannigfaltige Verschlingungen die Gänge des Labyrinthes nachahmen sollten. — Das Fest der Knaben-Geißelung, Dianen zu Ehren, wurde schon berührt. Wenn es wahr ist, was man von dessen Ursprung erzählt, so erscheinen die Spartaner menschlich bei dieser grausamen Feier. Das Orakel hatte Menschenopfer für Dianen verordnet; man wollte dies Gebot erfüllen und doch auch Menschenleben schonen, darum geißelte man die Knaben, um mit Menschenblut den Altar zu tränken. Die Väter standen dabei, ja sogar die Mütter, und sprachen den Kindern Muth ein. Dianens Priesterin wachte mit Strenge darüber, daß keine Schonung, keine Gelindigkeit Statt finden durfte. Sie trug ein leichtes Bildchen ihrer Göttin in der Hand, wenn aber die Streiche nicht derb genug fielen, so stellte sie sich, als werde plötzlich das Bild so schwer, daß sie es kaum noch halten könne; und dann verdoppelte die Geißel ihre Wuth. So geschah es denn nicht selten, daß die Knaben ihr Leben verbluteten, wofür sie aber zum Lohn mit dem Siegeskranz geschmückt und öffentlich begraben, auch wohl in Bildsäulen aufgestellt wurden. Die empörte Natur oder die eingerissene Weichlichkeit siegten endlich doch, und da vormals nur freigeborne Bürgersöhne der Ehre gegeißelt zu werden theilhaftig wurden, so schob man später nach und nach Knaben gemeiner Herkunft, ja Skla-

verſöhne unter. — Zur Erinnerung an ein großes Unglück, wir wiſſen nicht mehr welches, wurde dem Jupiter mit Ernſt und Trauer ein Feſt, Diaſia, gefeiert, mit welchem ein Jahrmarkt verbunden war. Daher ſagt Strepſiades in den Wolken des Ariſtophanes, daß er ſeinem Söhnlein an dieſem Feſte einen kleinen Wagen gekauft. — Einſt nahm ein Ochſe ſich die Freiheit, einen dem Jupiter geweihten Kuchen zu freſſen. Der ergrimmte Prieſter ſchlug ihn todt. Weil es aber damals für ein Verbrechen galt, einen Ochſen zu tödten, und man doch den Prieſter nicht ſtrafen wollte, ſo verurtheilte man das Beil, mit dem der Schlag geſchehen, und die Feſtluſtigen Athenienſer ergriffen gern die Gelegenheit, ein Jupiters-Feſt mehr zu ſtiften. —

Ein freundliches Feſt feierten die Megarenſer am Grabe des Diokles, eines zum Halbgott erhobenen Helden, der einſt in der Schlacht den Jüngling, den er liebte, mit ſeinem Schilde bedeckt, und für ihn ſein Leben gelaſſen hatte. Theocrit beſchreibt in einer ſeiner Idyllen, wie die Jünglinge an des Diokles Gruft um den Preis eines Kuſſes gewetteifert, und wie diejenigen, welche am zärtlichſten zu küſſen wußten, bekränzt zu ihren Müttern heimkehrten. —

Faſt unzählich waren die Feſte des Bacchus, die Dionyſien auch Orgien genannt. Wir gebrauchen das letztere Wort noch heute für ſchwelgende Verſammlungen. Damals bedeutete es die Myſterien der Götter, inſonderheit des Bacchus, dieſe Myſterien, die unter allen Völkern in ſo hoher Achtung ſtanden, und welchen Cicero

einen bewundernswürdigen Einfluß auf die Milderung roher Sitten zuſchreibt. Worin ſie eigentlich beſtanden, iſt ungewiß, doch darf man, aus den Schriften der Alten, mit Zuverſicht ſchließen, daß die Lehre von Unſterblichkeit der Seele, vom Lohn und Strafe nach dem Tode, in denſelben vorgetragen worden. Prächtiger als irgendwo in Griechenland, wurden die Dionyſien zu Athen gefeiert. Man zählte nach ihnen die Jahre. Ihre Prieſter hatten die erſten Sitze im Schauſpielhauſe. In mancherlei Verkleidungen, die Geſchichte des Bacchus vorſtellend, mit Thyrſusſtäben, Trommeln, Flöten, Klappern, mit Kränzen von Epheu oder Weinlaub geſchmückt, als Silene, Pane, Satyren, auf Eſeln reitend oder Ziegenböcke vor ſich hertreibend, zogen die Verehrer des Bacchus, Jünglinge und Mädchen, auf Hügeln und in öden Thälern umher, tanzten, verdrehten ihre Körper, heulten in die Luft ihr Evoe! Sittſamer erſchienen eine Anzahl junger Mädchen aus den vornehmſten Geſchlechtern, goldene Körbe voll allerlei Früchte tragend, und dieſe Körbe waren das Geheimnißvolle des Feſtes. Man pflegte Schlangen hinein zu legen, die, hervorſchlüpfend, das Volk in Erſtaunen ſetzten. Aber gleich auf jene holden Kinder folgte wieder eine Schar von Stangenträgern, auf deren Spitze der Phallus, dies unanſtändige Sinnbild prangte, begleitet von Männern in Weiberkleidern, die ſich trunken ſtellten. Auch der myſtiſche Sieb des Bacchus durfte nicht fehlen. Alle Arten von Ausſchweifungen, aber auch Spiele, und beſonders Schau-

ſpiele (da die dramatiſche Dichtkunſt vor Allen dem Bacchus gewidmet war), beſchloſſen den Tag, oder vielmehr die Nacht, denn faſt alle Dionyſien wurden, aus guten Gründen, mit dem Schleier der Nacht bedeckt.

Der ſiebente Tag jedes Monates war dem Apoll heilig. Da wurden ihm Hymnen mit Lorbeerzweigen in den Händen geſungen. — Der Hekate, der Beſchützerin des Hauſes und der Kinder zu Ehren, ſtellte man nicht allein Bildſäulen an die Pforten, ſondern die Reichen veranſtalteten auch ein öffentliches Gaſtmahl, ſo oft der Neumond wiederkehrte. Das trugen die Armen heim, und es hieß, Hekate habe es verzehrt. —

Einſt wurden die Phocenſer von den Theſſaliern zu ſolcher Verzweiflung getrieben, daß Einer unter ihnen, Daiphantus, vorſchlug, alle Weiber und Kinder zu verbrennen, und dann ſich in den Feind zu ſtürzen. Die Weiber ſelbſt waren ſo entzückt über dieſen Beſchluß, daß ſie dem Daiphantus eine Krone überreichten, ja ſelbſt die Knaben ſollen freiwillig bereit geweſen ſein, den Scheiterhaufen zu beſteigen. Hierauf fochten die Phocenſer mit ſolcher Wuth, daß ſie ihre Freiheit ſammt dem Leben der ihrigen retteten. Ein Feſt und ein Sprichwort (indem man jede hilflos ſcheinende Lage hinfort eine phocenſiſche Verzweiflung nannte) verewigten dieſe Begebenheit.

Dem Andenken der Helena, deren Tempel neben dem Grabe des Dichters Alcman ſtand, ſtifteten die Spartaner ein Feſt, bei welchem die Jungfrauen, die es beſonders

feierten, auf Mauleseln ritten, oder auf Wagen von Schilf und Rohr geflochten fuhren.

Nach Ueberwindung des persischen Generals Mardonius wurde in einer allgemeinen Versammlung aller Griechen auf den Vorschlag des Aristides beschlossen, daß künftig von fünf zu fünf Jahren, die griechischen Städte durch Abgeordnete zu Platäa, in deren Gebiet die Schlacht vorgefallen, dem Retter der Freiheit, Jupiter Eleutherius, Feste und Spiele feiern sollten. Die Platäenser opferten noch besonders jährlich an den Grabmählern der in jener Schlacht gefallenen Helden.

Das berühmteste und geheimnißvollste Fest in Griechenland waren die eleusinischen Mysterien, die zu Eleusis im attischen Gebiet alle fünf Jahre begangen, vom Kaiser Hadrian nach Rom verlegt, und unter dem ältern Theodosius noch gefeiert wurden. Das Wort Mysterien, ohne andern Zusatz, bedeutet fast immer diese eleusinischen, deren heilige Gebräuche so streng geheim gehalten wurden, daß der Götter Rache den Entdecker unausbleiblich traf. Niemand hielt sich für sicher in der Wohnung eines solchen Frevlers. Ergriffen, war der Tod ihm gewiß. Aeschylus kam in Lebensgefahr, weil man in einer seiner Tragödien etwas aus den Mysterien zu finden vermeinte. Ein Ungeweihter, der sich dabei einfand, wenn auch aus Irrthum oder Unwissenheit, wurde ermordet. Dies Schicksal traf einst zwei Fremdlinge, deren Tod einen Krieg zwischen Athen und dem König Philipp veranlaßte. Alle Griechen, ohne Unter-

ſchied des Alters und Geſchlechts, durften die Weihe begehren, und mußten es ſogar, wenn ſie nicht für gottlos gelten wollten. Die Gleichgiltigkeit dagegen war eine von den Anklagen, welche den Tod des Sokrates nach ſich zog. Nur Fremdlinge, Mörder und Zauberer blieben ausgeſchloſſen. Man theilte die Myſterien in große und kleine. Die letztern waren eine Art von Reinigung oder Vorbereitung zu den erſtern, deren Weihe man erſt ein Jahr nachher empfing. Dann hießen die Geweihten Epopten. Sie wurden, mit Mirten bekränzt, bei Nacht in den myſtiſchen Tempel geführt (ein ungeheuer großes Gebäude), wo ſie ſich wuſchen und die Myſterien aus einem Buche vorleſen hörten. Zugleich erblickten ſie ſeltſame Gaukeleien. Bald drehte ſich der Boden unter ihren Füßen, bald ziſchten die Blitze und der Donner rollte, bald ſtiegen gräßliche Geſtalten aus dem Abgrund herauf. Wurden die Epopten endlich entlaſſen, ſo trugen ſie die heiligen Kleider, in welchen ſie geweiht worden, bis ſie ganz zerriſſen waren, und auch dann noch machten ſie Windeln für ihre Kinder daraus, oder heiligten ſie der Ceres. — Die Hauptperſon bei dieſer Feierlichkeit war der Hierophant, ein keuſcher, unbeweibter Bürger. Ihm zur Seite ſtanden der Fackelträger, der ſogenannte König und noch andere Gehilfen. Neun Tage währte das Feſt; und ſo lange wurde keine Bittſchrift überreicht, Niemand gefänglich eingezogen. Tauſend Drachmen war die Strafe für ein Frauenzimmer, welches in einem Wagen durch Eleuſis fuhr. Verſchiedene Prunk-Aufzüge folgten

ſich an den verſchiedenen Tagen. Bald war es der heilige Korb der Ceres, von Korbträgerinnen umgeben, die Wolle, Salz, Granatäpfel, Schlangen u. ſ. w. trugen, wobei das Volk Heil dir, Ceres! jauchzte: bald war es Jachus, der Sohn des Jupiter und der Ceres, den man im Triumphe nach Eleuſis führte; bald rannten Männer und Weiber mit brennenden Fackeln in der Nacht umher, bald wurden Spiele angeſtellt, deren Preis in einem Maß Gerſte beſtand, weil dieſes Getreide hier zuerſt geſäet worden. Am neunten Tage endlich ſtieß man irdene, mit Wein gefüllte Gefäße um, und mit dieſem Trankopfer wurde das Feſt beſchloſſen.

Mit öffentlichen Spielen und Wettkämpfen unter Tonkünſtlern feierten die Theſpienſer alle fünf Jahre den Cupido, deſſen herrliche Bildſäule, vom Praxiteles verfertigt, ſie beſaßen. Ehelicher Zwiſt wurde hier dem Gott vorgetragen, und durch Opfer ihm dargebracht, Verſöhnung bewirkt.

In Creta wurden an einem Feſte, welches die Römer unter dem Namen der Saturnalien entlehnten, die Knechte von ihren Herren geſpeiſt und bedient. — Nur freigeborne, tugendhafte, unbeſcholtene Bürger durften das Feſt der Furien feiern; nur Männer und Mädchen das der Diana von Epheſus; nur Knaben das des Merkur. — Zu Argos wurde der Juno eine Hekatombe von Stieren geopfert, und die Prieſterin, ſtets eine vornehme Matrone, fuhr an dieſem Tage auf einem von weißen Stieren gezogenen

Wagen, und in Wettſpielen trug derjenige den Preis davon, der ein am Theater ſtark befeſtigtes Schild herabreißen konnte. Ein ähnliches Feſt feierte man zu Elis alle fünf Jahre, wobei ſechzehn Matronen für die Göttin ein Gewand webten, und Kampfrichterinnen waren. Jungfrauen ſtellten hier einen Wettlauf an, Alle gleich gekleidet, mit fliegendem Haar, die rechte Schulter bis an die Bruſt entblößt, die Röcke nur bis auf die Knie reichend. Die Siegerin empfing den Olivenkranz und durfte ihr Bild der Göttin weihen.

Ein Trauertag wurde zu Corinth begangen, um die Kinder der Medea. Oft mögen die Leſerinnen, bei Ermordung dieſer Kinder von Mutterhand vor der Bühne geſchaudert haben, und werden ſich nun freuen zu vernehmen, daß nicht Medea, ſondern die Corinther dieſes Blut vergoſſen. Um aber die Schmach von ſich abzuwenden, beſtachen ſie den Euripides, eine Fabel zu erfinden, an die zuvor Niemand gedacht.

Am Feſte Vulkans mußten drei Jünglinge einen Wettlauf mit einer brennenden Fackel anſtellen; wer dieſe brennend zum Ziele brachte, trug den Preis davon. Verloſch ſie früher, ſo übergab der Erſte ſie dem Zweiten, und trat zurück. (Die Ruſſen haben noch jetzt ein ähnliches Spiel, wobei ein glimmendes Hölzchen aus einer Hand in die andere geht.) Wenn einer der Jünglinge ſeinen Lauf verzögerte, um durch die haſtige Bewegung die Fackel nicht auszulöſchen, da ſchlugen ihn die Zuſchauer ſcherzend mit der

flachen Hand, und solche Erinnerungen nannte man breite Schläge. — Am Fest der Sonne und der Horen, wobei man die Erstlinge der Früchte in Töpfen umher trug, wurde die Stadt durch ein Opfer gereinigt, die Athenienser ließen ihre adoptirten Söhne in das große Buch schreiben, und Niemand durfte an diesem Tage Bürgschaft leisten oder annehmen.

Die Thesmoforien, ein Fest der Ceres, feierte ganz Griechenland mit verschiedenen Gebräuchen, unter welchen der der Syrakuser am seltsamsten war, da sie, was die weibliche Schamhaftigkeit am verborgensten hält, aus Safran und Honig nachgebildet, öffentlich umher trugen. Zu Athen durften nur freigeborne Frauen die Ceres an diesem Tage verehren, und ihnen waren Jungfrauen zugeordnet, die man in einer Art von klösterlichem Zwange erzog. Schon mehrere Tage vor dem Feste bestreuten die Frauen ihre Betten mit blutkühlenden Kräutern, um die Sinnlichkeit zu verbannen und beim Opfer die weißen Kleider, das Zeichen der Unbeflecktheit, würdig tragen zu können. Mit Büchern auf den Häuptern, zum Andenken der von der Ceres erfundenen Gesetze, wallfahrteten sie nach Eleusis, fasteten und brachten ein geheimnißvolles Opfer, von dem die Männer ausgeschlossen waren. Wer um geringer Vergehungen willen im Kerker saß, wurde an diesem Feste befreit. — Bei den Lesbiern stritten an einem feierlichen Tage die schönsten Weiber um den Preis der Schönheit. Leider wird nicht mehr gefunden, worin die-

ſer Preis beſtanden, und wer die Richter geweſen, und ob der Gebrauch, der ſonder Zweifel manches Unheil geſtiftet, ſich lange erhalten. Bei den Eleern fand ein ähnlicher Wettſtreit unter den ſchönſten Männern Statt. — Geziemender mochte ihnen der muſikaliſche Wettkampf bei den ſogenannten Karneen, einem neuntägigen Feſte ſein, welches einſt zu Abwendung einer Peſt angeordnet wurde. Hier trug Terpander den erſten Preis davon, und Timotheus, der berühmte mileſiſche Tonkünſtler, mußte ſchmählich den Kampfplatz verlaſſen, denn einer der ſpartaniſchen Ephoren trat mit einem Meſſer zu ihm, und legte ihm die ſeltſame Frage vor: welche von den Saiten ſeiner Leier man entzwei ſchneiden ſolle? weil deren mehr als ſieben waren. — Ein nächtliches Feſt wurde der Cotys oder Cotytto, der Göttin der Unzucht, mit ſolchen Feierlichkeiten begangen, die ihr am angenehmſten waren, und folglich nicht zu beſchreiben ſind. Liederliche Menſchen pflegte man deshalb Diener der Cotys zu nennen. — Das Saturnusfeſt zu Rhodus befleckte ein Menſchenopfer, doch war es nur ein zum Tode verurtheilter Miſſethäter.

Ein freundlicheres Feſt beging man zu Sparta, wo die ganze Stadt in eine große Familie zuſammen ſchmolz, wo Frauen und Jungfrauen, Kinder und Knechte Alle an einer Tafel ſpeiſten.

Minerva, die Schutzgöttin Athen's, wurde, außer mehreren Feſten, durch die kleinen und großen Panatheneäen verherrlicht, die erſtern alle drei, die letztern alle fünf

Jahre gefeiert. Da gab es Wettrennen mit Fackeln, Ringeltänze und Preisbewerbungen in Gesängen und Schauspielen. Der Preis war ein Olivenkranz und ein Gefäß mit Oel, das der Sieger nach Gefallen auch aus dem Lande schicken konnte, welches sonst nie erlaubt war. Die Jungfrauen webten dann den Mantel der Minerva, von weißer Farbe mit Gold gestickt, und konnten sich kunstreich beweisen, denn die großen Thaten der Göttin und der Heroen waren auf diesem Mantel abgebildet. Darum pflegte man auch von tapfern Männern zu sagen: »sie sind würdig, auf dem Mantel der Minerva zu prangen.« Die Art, wie der Peplus (so hieß der Mantel) nach langem Hin- und Herführen bis zu der Göttin gelangte, war eine seltsame Erfindung; man hing ihn nämlich, gleich einem Segel, an ein künstliches Schiff, das aber auf festem Grund und Boden, entweder von Thieren gezogen oder durch Maschinen fortbewegt wurde, umringt von Männern und Frauen, welche Oelzweige, Töpfe, Körbe, Schirme, Stühle trugen, Hymnen sangen u. s. w. Verdienstvolle Männer wurden an diesem Tage mit goldenen Kronen beschenkt, Gefangene frei gelassen, und Homer's Gedichte abgesungen. Auch betete man für die Wohlfahrt der Platäenser zum Andenken ihrer Tapferkeit in der Schlacht bei Marathon. — Der Tag der Minerven-Wäsche — denn ihre Bildsäule wurde an diesem Tage entkleidet und gewaschen, — wurde für einen unglücklichen Tag gehalten, und es schien ein böses Zeichen, daß Alcibiades gerade an demselben zu-

rück kam. Allein der junge Held kehrte ſich nicht daran, und Alles ging gut. — Die Thebaner feierten ein Feſt dem grauen Apoll, denn dieſe Sonderlinge hatten ihn (warum? iſt unbekannt) mit grauen Haaren abgebildet. — In Arkadien gab es ein Bacchusfeſt, an dem die Frauen, wie zu Sparta die Knaben, gegeißelt wurden. —

In Athen machten ſie an einem gewiſſen feierlichen Tage Satyren auf einander, die wohl bisweilen mehr geſchmerzt haben mögen als jene Geißelhiebe.

In Jonien opferte man jährlich der erzürnten Diana einen Knaben und ein Mädchen, weil eine ihrer Prieſterinnen durch Wolluſt den Tempel entweiht hatte, und dieſes grauſame Opfer währte bis nach dem trojaniſchen Kriege.

Zu Argos wechſelten an einem Feſte der Venus und Luna Männer und Weiber ihre Kleider, zum Andenken der Heldin Teleſilla, die, bei einer Belagerung, an der Spitze eines weiblichen Heeres, die Stadt gegen die Spartaner vertheidigte. Eben daſelbſt opferte man der Venus eine Sau! — Die Delphier begingen ein Feſt, Königen zur Lehre geſtiftet. Eine Hungersnoth trieb einſt die Delphier vor den Palaſt ihres Königs, wo er Mehl und Hülſenfrüchte, doch nur unter die ihm Bekannten vertheilte, und ein armes, kleines, verwaiſtes Mädchen, das ihn rührend um Speiſe bat, anfangs rauh zurück wies, und endlich gar mit ſeinem Schuhe ſchlug. Da entfernte ſich das Kind, löſte ſeinen Gürtel und erhing ſich daran. Hunger und Peſt waren die Folge, und, auf Befragen des Orakels,

erklärte Pythia, man müsse die Manen der kleinen Charila versöhnen. So entstand das Fest, an welchem der König, nach Austheilung von Früchten, ein Bild der Charila mit dem Schuhe schlug, es erhängen und begraben ließ. —

Das Fest der Grazien wurde mit nächtlichen Tänzen gefeiert. Wer dabei am längsten wach blieb, empfing einen Kuchen zur Belohnung. — Ein Frühlingsfest begingen die Knaben fröhlich zu Rhodus, indem sie von Haus zu Haus ein noch vorhandenes Lied sangen, und für eine Schwalbe bettelten. Er hub also an: »Sie ist da, sie ist da, die Schwalbe, und bringt uns schönes Wetter und frohe Stunden.«

Bei weitem der kleinste Theil der griechischen Feste wurde hier genannt, doch mehr als genug, um einen Begriff von diesen oft erhabenen, oft lächerlichen Feierlichkeiten zu geben. Manche sind von allen Griechen, manche von einzelnen Städten, oder auch nur von Familien gefeiert worden. Ihre Zahl mehrte sich mit der Zahl der Götter, und da es deren so viele tausende gab, so läßt sich schließen, daß fast kein Tag verging, an dem die Griechen nicht Gelegenheit hatten, zu beten, zu faullenzen, zu schwelgen und ihre Schaulust zu befriedigen. Ja, es genügte ihnen nicht einmal an Verehrung der Götter, auch Sterbliche hatten ihre Altäre, Tempel und Feste, gewöhnlich aus bessern Gründen, als die Götter selbst. So zum Beispiel der tapfere Ajax, auf der Insel Salamis; Alcathous zu Megara, weil er einen das Land verwüstenden Löwen bekämpfte; Ischenus zu Olympia, weil er sein Vater-

land durch eigne Aufopferung von einer Hungersnoth rettete; Leonidas zu Sparta, weil er den Opfertod bei Thermopylä starb; ja selbst den Dichter Linus verehrte man jährlich auf dem Berge Helikon, ehe man den Musen opferte. Es scheint aus alle dem, daß ein frommer Grieche durchaus kein anderes Geschäft treiben konnte, als seine Frömmigkeit.

---

3. Die öffentlichen Spiele der Griechen.

Es ist schon bemerkt, wie viele Feste der Griechen mit Spielen verbunden oder beschlossen worden: allein es gab noch vier große, besonders heilige Spiele, zu welchen ganz Griechenland hinströmte aus Frömmigkeit und Schaulust. Sie hatten überdies noch andere, löbliche Zwecke; sie waren ein stets erneuertes Band zwischen den verschiedenen Völkerschaften, und gaben den Kräften des Körpers wie des Geistes Gelegenheit zur Auszeichnung. Die entflammte, und in solchen Versammlungen befriedigte Ehrbegier wurde die Mutter so vieler Meisterwerke, die wir noch jetzt bewundern.

Die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen waren die vier heiligen Spiele. Die Sieger in diesen wurden fast angebetet. Auf Triumphwagen kehrten sie zurück, und die Vaterstadt riß ihre Mauern nieder, zum bequemern Einzug der Gefeierten. Sie empfingen Geschenke, saßen auf den ersten Plätzen im Schauspiel, wurden auf öffentliche Kosten unterhalten. In Sparta stan-

den sie zunächst bei dem König, und ein angesehener Posten im Heere gebührte ihnen. Wer vollends mehr als einmal den Preis errang, der hatte die höchste Stufe des menschlichen Glücks erklimmt, und wer in allen Wettkämpfen Sieger blieb, der wurde für keinen Sterblichen mehr geachtet. Ihr Glanz bestrahlte Alles, was ihnen angehörte: sie erhöhten den Ruhm ihrer Vaterstadt, das Glück ihrer Verwandten, und beseligten ihre Eltern. Diagoras, der Sieger in den olympischen Spielen, hatte auch seine Söhne und Enkel als Sieger umarmt; da sprach ein Lacedämonier zu ihm: »Stirb nun, Diagoras! willst du ein Gott werden?«

Nach gesprochenem Urtheil der Kampfrichter rief der Herold die Namen des Siegers, seines Vaters und seiner Vaterstadt aus. Es geschah bisweilen, daß der Held einen andern Geburtsort nannte, entweder aus Vorliebe für eine fremde Stadt, wo ihm Gutes wiederfahren, oder aus Haß gegen die Vaterstadt, die ihn beleidigt hatte. Dann aber rächte sich diese für den entzogenen Ruhm, verbannte den undankbaren Bürger, verwandelte sein Haus in ein Gefängniß, und ließ seine Bildsäulen nieder. — Das Siegeszeichen war gewöhnlich ein Palmzweig.

Das Springen, Laufen, die Wurfscheibe, das Spießwerfen und das Ringen waren die gewöhnlichen Uebungen in den heiligen Spielen. Schon Homer nennt die Schnelligkeit im Laufen einen der größten Vorzüge des Mannes. »Keinen größern Ruhm,« sagt er in

der Odyſſee, »hat ein Mann in ſeinem Leben, als wenn er ſtark an Händen und Füßen iſt.« Darum nennt er auch den Achill ſtets den ſchnellfüßigen, und allerdings beweiſen die unwiderſtehlichſten Krieger unſerer Zeit, wie oft die Schnelligkeit den Sieg verleiht. Die eigentliche Rennbahn (Stadium) war nicht länger als hundert fünfundzwanzig Schritte, wurde aber bald mehr, bald weniger vergrößert. — Die Springer wurden mit Gewichten belaſtet, und übten ſich bergauf, bergab. — Die Wurfſcheibe, Diſkus, war ſehr ſchwer, und wurde hoch in die Luft oder auch nach einem Ziele geworfen. Der ungeheuer lange Wurfſpieß diente zu gleichem Zwecke.

Der Fauſtkampf war das grauſamſte Schauſpiel. Die Kämpfer trugen lederne Riemen, oft mit Blei gefüllt, um die Arme. Sie ſuchten dem Gegner einen Schlag auf Kopf und Bruſt, beſonders in das Antlitz beizubringen. Sie ſprangen um einander herum, wichen aus und zurück, ſtanden wieder, fielen, rafften ſich auf, kämpften auf's neue, ruhten aus um Kräfte zu ſammeln, erneuerten den Kampf, bis einer von beiden todt niederſank, oder völlig entkräftet und ſchrecklich zugerichtet, für überwunden ſich bekennen mußte.

Die Ringer machten ihre Glieder durch warmes Oel geſchmeidig und glatt. Wer ſeinen Gegner dreimal niederwarf, blieb Sieger. Bisweilen gebrauchten ſie nur die Hände, und zerbrachen ſich dabei die Finger. Oft ſiegte auch der Schwächere, indem er ſich freiwillig niederwarf und liegend

seinen Gegner so lange kniff, biß und kratzte, bis er ihn überwand. Das Bekenntniß des Besiegten geschah durch Worte, oder durch Aufhebung eines Fingers.

Das Pferde-Rennen wurde durch Reiter oder durch Wagenlenker vollbracht. Die Kunst der letztern bestand vorzüglich darinnen, das Ziel nicht zu berühren; denn Umwerfen und Spott waren die unvermeidlichen Folgen einer solchen Berührung. — Die schönsten Wettstreite sonder Zweifel begannen die Dichter und Tonkünstler. Hier kämpfte Euripides mit dem Xenokles um den Preis; hier las Herodot neun Bücher seiner Geschichte vor; hier hielt Gorgias Leontinus Reden aus dem Stegreif über jeden ihm gegebenen Stoff.

Die olympischen Spiele wurden stets im fünften Jahre gefeiert und währten fünf Tage. Man gibt ihnen ein sehr hohes Alterthum, doch können sie wohl kaum zu den Zeiten des trojanischen Krieges vorhanden gewesen sein, weil sonst Homer wohl irgendwo ihrer erwähnt haben würde. Iphitus, ein Zeitgenosse des Lykurg, frischte sie, vierhundert Jahre nach Zerstörung Troja's, wieder auf. Nach ihnen benannte man die Olympiaden, Zeiträume von mehr als vier und weniger als fünf Jahren, nach welchen die Griechen zu rechnen pflegten. Die Eleer hatten die Aufsicht über diese Spiele, und trugen in ihre Annalen sowohl die Olympiaden als die Namen der Sieger ein. Der Aufseher waren zehn, die sich zehn Monat vor Begehung der Spiele auf dem Forum zu Elis täglich versammelten,

den Vorübungen der Preisbewerber beiwohnten, in den Kampfgesetzen sie unterrichteten und eidlich angelobten, ihr Urtheil nicht bestechen zu lassen. Während der Spiele selbst lag der Siegeskranz vor ihnen, den sie, trotz des Eides, doch nicht immer unpartheiisch ertheilten. Aber in solchen Fällen war es erlaubt, an den olympischen Senat zu appelliren, und man wußte Beispiele, wo die Kampfrichter mit einer Geldbuße belegt worden. — Die Priesterinnen der Ceres ausgenommen, durfte kein Frauenzimmer diesen Spielen beiwohnen, vielleicht weil alle Kämpfer nackend waren, obwohl dies kein Grund gewesen wäre, die Spartanerinnen abzuweisen. Man hielt so streng über dieses Gesetz, daß, wenn auch nur ein Frauenzimmer wagte, über den Fluß Alpheus zu gehen, man ohne Erbarmen sie vom Felsen herabstürzte. Pherenice wagte es dennoch, ihren Sohn bis zum Kampfplatz zu begleiten. Sie wurde erkannt und vor die Richter gestellt. Es war um sie geschehen, hätte sie nicht Vater, Bruder und Sohn unter den olympischen Siegern gezählt. Diese außerordentliche Ehre entwaffnete die Strenge des Gesetzes. Später mag es ohnehin fein aufgehoben worden, denn es werden Beispiele von Frauenzimmern erzählt, die mit Amazonen-Muth in den olympischen Spielen gekämpft und obgesiegt haben.

Wer nicht zu den erwähnten Vorübungen zu rechter Zeit sich eingefunden hatte, der konnte nicht als Preisbewerber auftreten, und schlich er sich dennoch bei den Spielen ein, so brachte selbst der Sieg ihm keinen Lohn. Die ge-

rechteſte Entſchuldigung der verzögerten Ankunft ward verworfen, und ein gewiſſer Apollonius mußte deshalb zurücktreten, obſchon er beweiſen konnte, daß widrige Winde auf den cykladiſchen Inſeln ihn aufgehalten.

Kein Verbrecher, auch kein Verwandter eines Verbrechers wurde zugelaſſen. Die Kämpfer, ja ſelbſt ihre Väter und Brüder, mußten einen feierlichen Eid ablegen, daß alle Kampfbedingungen treulich erfüllt, und kein unerlaubtes Mittel zu Erringung des Sieges angewandt worden.

Kugeln, mit Buchſtaben bezeichnet, wurden aus ſilbernen Urnen gezogen. Die, welchen gleiche Buchſtaben zufielen, kämpften mit einander. Der Sieger des erſten Paares mußte auch den Sieger des zweiten, dritten, vierten überwinden, oder, wenn er unterlag, ſo kämpfte ſein Ueberwinder mit den folgenden. — Unter allen Preisbewerbern der olympiſchen Spiele that Alcibiades an Glück und Pracht am meiſten ſich hervor. Kein Grieche, und kein König der Griechen, hatte jemals, wie er, ſieben Wagen dazu geſandt. Der erſte, zweite und vierte Preis wurden ihm zu Theil.

Die Zweige des Olivenkranzes, woraus allein der Preis beſtand, wurden von heiligen Bäumen geſchnitten, die Herkules gepflanzt hatte, und von welchen nie einen andern Gebrauch zu machen bei ſchwerer Strafe geboten war.

Die pythiſchen Spiele, vom Apollo ſelbſt geſtiftet, wurden unweit Delphi, anfangs alle neun, dann alle fünf

Jahre gefeiert. Der Preis bestand in heiligen Aepfeln und Lorbeerkränzen. Die Dichtkunst wetteiferte hier mit der Tonkunst. Hesiod wurde abgewiesen, weil er die Cither nicht spielen konnte. Orpheus und Musäus hielten es unter ihrer Würde, sich in einen Wettstreit einzulassen. Auch feierliche Tänze waren üblich, und sowohl diese als die Gesänge hatten den Sieg Apoll's über den Python zum Gegenstande. Für die Schaulustigen wurden Kämpfe, gleich den olympischen, veranstaltet, doch nur Knaben durften als Kämpfer auftreten. Den strengen Vorübungen wohnten die Amphictyonen bei.

Die nemeischen Spiele, von einem Dorfe und Haine also genannt, beging man in jedem dritten Jahre. Das Wagen-Rennen war hier der vornehmste Kampf. Die Richter, welche in schwarzen Kleidern den Vorsitz führten, waren so gewissenhaft, daß sie dem Lebenden die Krone wieder entrissen und dem Verstorbenen sie zusprachen, wenn ein spät entdeckter Betrug sie dazu berechtigte. Der Sieger wurde mit Eppich bekränzt.

Die isthmischen Spiele, auf dem schmalen Landstrich bei Corinth gefeiert, wurden von allen Griechen, nur von den Eleern nicht besucht, weil ihnen einst, von den Archivern und Corinthern Genugthuung für einen Mord versagt worden, den Herkules an einigen ihrer Jünglinge begangen, welche friedlich zu den isthmischen Spielen zogen. Im dritten oder fünften Jahre wurden diese auf ähnliche Weise, wie die olympischen begangen, und das Unge-

heuer Nero trug einſt hier den Sieg davon. Ein Kranz von Fichtenzweigen war der Preis.

Dieſe Spiele wurden einſt durch eine große, für jede Feder, jeden Pinſel zu erhabene Scene unterbrochen. Etwa zweihundert Jahr vor Chriſti Geburt, als der römiſche Konſul Flaminius den macedoniſchen König Philipp überwunden hatte, erſchien er auf dem Iſthmus, und ließ durch einen Herold dem verſammelten Volke, im Namen des römiſchen Senats, die alte Freiheit verkünden. Ein tiefes Schweigen folgte. Keiner traute ſeinen Ohren. Jeder ſah den Nachbar mit Erſtaunen an, als wolle er fragen: hab' ich recht gehört? — doch als der Herold die freudige Botſchaft laut wiederholte, da brachen die Griechen in ein Jubelgeſchrei und Händeklatſchen aus, und achteten nicht mehr der Spiele und waren Freudetrunken. Etwas ähnliches that auch Nero, doch es war beidemal nur Gaukelei; man ſchmeichelte den Griechen mit einem Worte, ſo wie manchem Fürſten heutzutage mit dem Worte Souverainität.

---

4. Das Kriegsweſen der Griechen.

Die Leſerinnen ſind in unſern Zeiten mit den Vorſtellungen von Krieg und Schlachten ſo vertraut geworden, daß ſie vor dieſem Gegenſtande aus der alten griechiſchen Welt um ſo weniger zurückbeben werden. Um keine Lücke in dem Ganzen zu laſſen, war es nothwendig, auch hievon zu ſprechen, allein die Kürze werde hier ein doppelt ſtrenges Geſetz. — Länder-Raub war den älteſten Griechen

unbekannt. Ihre Zwistigkeiten entstanden gewöhnlich über eine weggetriebene Herde, oder einen beschädigten Acker. Darum sprach Achilles zum Agamemnon: er folge ihnen blos, um die Ehre des Menelaus zu retten, und sei den Trojanern nicht gehässig, da sie weder Pferde noch Rinder ihm weggetrieben, noch seine Feldfrüchte jemals verletzt hätten. Aber dieser Naturzustand konnte in einem Lande, das in so viele kleine, unabhängige Staaten zerstückelt war, nicht lange bestehen. Jeder dieser Staaten suchte sein Gebiet zu vergrößern, und so wurde nach und nach die Gewalt zum Rechte, der Krieg zur Kunst, der Muth ein angebornes Erbe, die Gleichgiltigkeit gegen Leben und Tod eine erworbene Eigenschaft, vor allen der Spartaner, von welchen Plutarch den Vers anführt: »Sie hielten weder Leben noch Tod an sich für etwas Gutes, sondern nur das rühmliche Ende.« Erziehung, Gesetz und Uebung erhoben die Spartaner zu den ersten Kriegern, nach deren Beistand der jüngere Cyrus, der lydische Cröſus trachtete, denen die Sicilianer, Thracier, Carthaginienser u. s. w. ihre Freiheit verdankten. Noch ruht ihr Geist auf den Mainotten, ihren Nachkömmlingen, die, an Zahl gering, an Tapferkeit ihren Vätern gleich, auf der Halbinsel Morea ihre Freiheit gegen die Türken behaupten.

Der Ueberlegenheit bewußt, forderten und erhielten die Lacedämonier in allen Kriegen den Oberbefehl, wo mehrere Verbündete ihre Truppen lieferten. Gelon, der König von Sicilien, versprach einst mit zahlreichen Völkern gegen

die Barbaren sie zu unterstützen, wenn sie ihn zum Feldherrn über das griechische Heer ernennen wollten; aber sein Antrag wurde verworfen. Nicht einmal unter Alexander's Fahnen wollten sie gegen die Perser fechten, obgleich schon alle Griechen diesem gräßlichen Helden folgten. — Was Sparta zu Lande war, das Athen zur See. Ein Athenisischer Admiral führte den Oberbefehl über die ganze griechische Seemacht.

Jeder Bürger von gewissem Alter war verpflichtet die Waffen zu tragen, wenn er dazu aufgefordert wurde. Greise, Sklaven, Fremde, dienten nur in großer Gefahr. Jeder zog in den Krieg auf eigene Kosten und in der Hoffnung, Beute zu gewinnen. Um Sold zu dienen war schimpflich, noch schimpflicher dem Kriegsdienst auszuweichen, Verlust des Stimmrechts die Folge, und alle Tempel blieben dem Widerspenstigen verschlossen. Den Geworbenen brannte man ein Zeichen in die Hand.

Die Carier waren die Ersten, die allgemeinen Haß und Verachtung gegen sich erweckten durch Dienst um Sold, obgleich später alle Griechen ihrem Beispiele folgten, wozu Pericles in Athen den Anfang machte. Immer stellt der Mensch sich nur, als ob er das verachte, was unrühmlichen Gewinn bringt, doch begierig ergreift er den ersten scheinbaren Vorwand, um nachzuthun, was er vor Kurzem noch verdammte. Die Kosten des Unterhalts wurden vom Solde abgezogen; wenn folglich das Getreide theuer war, so befanden die griechischen Soldaten sich in

keiner beſſern Lage, als die heutigen. Doch wurde bisweilen in ſolchen Fällen der Sold erhöht. Ihn lieferte der öffentliche Schatz und eine allgemeine Auflage, zu der die Reichen oft freiwillig größere Beiträge ſteuerten. Der trojaniſche Krieg war der Erſte, in dem ganz Griechenland gegen einen auswärtigen Feind ſich verband.

Schwergerüſtetes Fußvolk trug breite Schilde und lange Spieße, das leichtbewaffnete, Bogen, Wurfſpieße, Schleudern. Hatten die Letztern ihre Pfeile abgedrückt, ſo verbargen ſie ſich hinter den Schildern der Erſtern, wie Teucer, beim Homer, hinter Ajax glänzendem Schilde. Die Reiterei war minder zahlreich, denn der Pferdezucht war das Land ungünſtig. Da nur die Reichen zu Roſſe dienten und dieſen koſtbaren Dienſt beſtreiten konnten, ſo ſtand er auch in höherm Anſehen als der zu Fuß, bis unter den Reichen die bequeme Gewohnheit entſtand, einen gerüſteten Reiter zu unterhalten, der die Gefahr, welche ſie ſcheuten, für Geld übernahm.

Von Sattel und Steigbügel liefert kein altes Denkmal eine Spur, ſelbſt der Zaum blieb lange unbekannt. Doch ſchon das Roß des Aeneas bedeckt Virgil mit einer Löwenhaut. Die Pferde wurden abgerichtet die Knie zu beugen, um den Reiter den Sprung auf deren Rücken zu erleichtern. Manche Reiter ſtützten ſich dabei auf einen Spieß, oder machten den Rücken eines Sklaven zur Stufe. Auch wurden auf den Landſtraßen Steine zu dieſem Behuf errichtet.

Viele der alten Helden zogen auf Wagen, mit zwei oder drei Roſſen beſpannt, in's Feld, und oft waren dieſe Wagen mit Gold und Silber künſtlich ausgelegt, mit koſtbaren Decken behangen. Es iſt merkwürdig, daß die Ruſſen noch jetzt das dritte Pferd ſo anzuſpannen pflegen, wie die Griechen in den älteſten Zeiten. Auch das Viergeſpann war ſchon zu Homer's Zeiten üblich. — Auf jedem Wagen befanden ſich zwei Männer, der Eine lenkte die Zügel, ein Dienſt, nichts weniger als knechtiſch, dem Neſtor, Hektor und andere Helden ſich unterzogen; der Andere focht an ſeiner Seite oder hinter ihm. Die Sichelwagen, deren Zweck und Bau ſchon aus der Benennung ſich erklärt, mähten oft ganze Reihen. Doch als die Kriegskunſt ſich vervollkommte, wurden alle Wagen verbannt, und man kämpfte blos zu Pferde. Die beſten Reiter waren die Theſſalier. Alexander der Große führte zuerſt eine Art von Dragonern ein, die zu Pferde wie zu Fuße dienten. Schwer gerüſtet, Mann und Roß mit Eiſen bedeckt, war eine andere Gattung der Reiterei, die den Rittern des Mittelalters glich.

Vor Alexander's Zeiten wußte man nichts von Kameelen oder Elephanten. Damals brachte man die letztern aus dem Morgenlande; ſie trugen Thürme, welche zehn bis dreißig Soldaten faßten, die, ſelbſt geſchützt, durch Pfeile und Wurfſpieße den Tod um ſich her verbreiteten. Auch kämpften die Elephanten ſelber muthig, ihre Füße und Rüſſel zertraten und zerquetſchen die Feinde. Als die Grie-

chen sie zum ersten Male sahen — es waren deren fünfundachtzig unter dem Heere des Porus — da gestand selbst Alexander, es wandle Furcht ihm an. Doch sie lernten bald auch diese Colosse nicht zu scheuen, sie hieben ihnen die Rüssel ab, verwundeten sie in den Füßen, erschreckten sie durch ungewohnte Töne, und bewirkten dadurch nicht selten, daß sie wüthend Verwirrung und Tod unter ihr eigenes Heer trugen. Darum entsagte man bald diesen Kriegsgefährten.

Die Waffen der ältesten Helden waren von Erz oder Kupfer, bis sie denen von Eisen wichen. Zinn diente zu Bein- und Brustharnischen, Gold und Silber nur zum Schmuck. Wer von einem dieser edlen Metalle die ganze Rüstung verfertigen ließ, galt für einen verzärtelten Krieger, und Homer verglich den Amphimachus, der mit goldenen Waffen in den Krieg zog, mit einem geputzten Mädchen. Doch den Schmuck, als Nebensache, verschmähten die Helden nicht, das beweist der berühmte Schild Achill's, kunstreich vom Vulkan gearbeitet, der eine so große Menge von Darstellungen enthielt, daß Manche sogar behauptet haben, nur ein Marktplatz könne sie Alle fassen. Da sah man eine Vermählungsfeier, ein gerichtliches Verhör, eine belagerte Stadt, Herden zur Tränke geführt, pflügende Ackersleute, eine Schnitter-Mahlzeit unter der Eiche, eine Weinlese, raubende Löwen, Schafe in Hürden, ländliche Tänze, und endlich den Ocean, dessen Wellen um den Rand des Schildes schlugen. Ein französischer

Gelehrter hat diesen Schild in Kupfer stechen lassen, um zu beweisen, daß es der Kunst gelungen, alle diese verschiedenen Gegenstände in einen Raum zu bannen.

Ehe Herkules und Theseus und diesen ähnliche Helden das Land von zahlreichen Räubern befreiten, ließ kein Grieche sich unbewaffnet außer den Thoren sehen. Der Helm, von Metall oder Leder, bedeckte das Haupt. War er aus der Haut eines Thieres verfertigt, so blieb diese behaart, auch sah man wohl noch die Zähne des Thieres, die den Feind anzufletschen schienen. Das Antlitz des Helden blieb stets unbedeckt. Mit Riemen war der Helm unter dem Hals befestigt, daher die Worte Homer's, als der ergrimmte Agamemnon den Paris ergreift: »Es würgte ihn der gestickte Riemen, der unter dem Kinn den Helm zusammen zog.“ Ein Haupttheil desselben war der Busch, aus Federn, Haaren, Roßschweifen oder Mähnen, auch wohl aus Gold verfertigt. Je höher und prächtiger dieser Busch, je ausgezeichneter der, welcher ihn trug. Eitle Helden pflegten auch wohl mit zwei und drei solchen Büschen zu prangen; König Pyrrhus trug sogar Bockshörner auf dem Helme, Alles, um den Feinden Schrecken einzuflößen.

Aus demselben Grunde warfen auch die alten Helden so gern die Häute von wilden Thieren um ihre Schultern. Des Herkules Löwenhaut ist bekannt. Die Homerischen Helden traten oft so auf. Doch verschmähten sie auch eine mehr Sicherheit gewährende Rüstung nicht. Dicht am

Körper, noch unter dem Panzer, lag ein Blatt von Erz, mit Wolle gefüttert. Der Pfeil, der, beim Homer, durch des Menelaus ganze Rüstung drang, verlor seine Kraft, dies Blatt durchbohrend, und ritzte nur noch die Haut. Der Gurt von Eisen reichte von den Knien bis um den Unterleib hinauf, wo er an den Panzer stieß. Dieser Gurt schien so unentbehrlich, daß man oft die Rüstung überhaupt das Umgürten nannte.

Die Panzer, in getheilten Stücken, an den Seiten durch Schnallen verbunden, bedeckten Vorderleib und Rücken. Man trug auch halbe Panzer, Brustharnische, von Jason erfunden, von Alexander dem Großen unter seinem Heere eingeführt, damit es um so weniger dem Feinde den unbedeckten Rücken zukehren möchte. Die Panzer bestanden gewöhnlich aus dem härtesten Metall. Einst überreichte ein Künstler, Zoilus, dem Demetrius Poliorcetes zwei eiserne Panzer zum Geschenk; um deren Härte zu prüfen, ließ der Fürst, in einer Entfernung von sechsundzwanzig Schritt, einen Pfeil von einer Catapulte darauf abdrücken, der kaum eine Spur zurück ließ. Aber diese allzu schweren Rüstungen vertauschte man oft gegen Panzer von kleinen Ringen, Ketten, Schuppen, oder von Leder und doppelten Linnen. Einen solchen leinenen Panzer trug Alexander, obschon dergleichen sonst nur für die Jagd bestimmt war.

Auch Hände und Füße waren geharnischt. Die Schilde bestanden aus Holz oder Thierhäuten mit einer metallenen

Platte belegt, oft in der Mitte eine ziemlich weit hervorragende Spitze bildend, an der nicht blos die Pfeile abglitschten, sondern deren man sich auch als Angriffswaffen bedienen konnte. Beim Marsche hing der Schild an einem ledernen Riemen auf der Schulter, oder Arm und Faust trugen ihn an Handhaben. Aeschylus spricht von kleinen, am Schilde hängenden Glocken, die doch schwerlich, wie er meint, den Feind schrecken konnten. Geeigneter hierzu waren die Gestalten, die man auf den Schildern abzubilden pflegte. Menelaus trug auf dem seinigen einen Drachen, mehrere den Adler, Alcibiades hingegen den Gott der Liebe mit dem Blitz bewaffnet. Auf die Größe der Schilde mag man schon aus der Gewohnheit schließen, die in der Schlacht Gefallenen auf ihren Schilden wegzutragen. Daher das berühmte Wort jener spartanischen Mutter, an ihren Sohn gerichtet: »Mit deinem Schilde komm zurück, oder auf demselben.« Die Soldaten pflegten sie vor sich hin zu stellen, und darauf gelehnt zu schlummern. — Den Schild verlieren, war des Kriegers höchster Schimpf. Der sterbende Epaminondas fragte noch nach seinem Schilde.

Die Angriffswaffen der ältesten Zeit waren Steine und Keulen, doch bald traten Lanzen, Pfeile und Schleudern an deren Stelle, und das Schwert hing über die Schultern, wurde aber selten im Gefecht, öfter als Messer gebraucht. Den Dolch entlehnten die Griechen in spätern Zeiten von den Persern. Die Schwertgefäße schmückte man gern mit Silber, Gold und Edel-

steinen, oder gab ihnen die Gestalten von Löwen- und Adlersköpfen. Der Beile und Streitärte erwähnt Homer. Der Bogen, scythischen Ursprungs, von Holz oder Horn, mit Sehnen von Leder oder Pferdehaar, schoß leichte befiederte Pfeile mit eisernen Widerhaken; bisweilen vergiftete man die Spitzen, doch selten ließen die Griechen sich dazu herab. Die Wurfspieße schleuderten sie durch einen ledernen Riemen.

Auch die Steine verschmähten die alten Helden nicht; aber welche Steine! Diomedes schwang einen Stein, nach Homer's Erzählung, den zwei Männer heutzutage nicht aufheben würden, er aber zerschmetterte damit dem Aeneas die Knochen. Eine Art von Mühlstein schleuderte Ajax gegen den Schild des Hektor. Minerva selbst warf einst einen Grenzstein dem Mars in den Nacken, daß er in die Knie sank. In spätern Zeiten, als Muth und Stärke sich verminderten, bediente man sich der Steine blos bei Belagerungen.

Von den Einwohnern der balearischen Inseln entlehnte man die Schleuder. Jene übten sich so früh in der Kunst zu schleudern, daß selbst Kinder ihre tägliche Speise erst erobern mußten, indem sie dieselbe von einem Pfahl herunter warfen. Man schleuderte Steine, Pfeile und schwere bleierne Kugeln mit solcher Gewalt, daß weder Helm noch Schild, noch irgend eine Rüstung ihnen widerstand. Die Schnelligkeit der Bewegung machte, wie Seneca versichert, die Bleikugeln oft schmelzen. Auch Feuerkugeln

wurden geworfen, bestehend aus Holz mit eisernen Stacheln, rings umwunden mit Hanf und Pech. Sie fuhren, entzündet, in die ersten Reihen der Feinde, klammerten sich an einen Gegenstand vermittelst ihrer Stacheln und verbreiteten die Flamme. — Von der Kleidung der griechischen Soldaten weiß man nichts gewisses mehr. Vermuthlich war sie weiß, nur die der Spartaner purpurfarben. In einem Korbe von Weiden geflochten, trugen sie ihre Lebensmittel: gesalzenes Fleisch, Käse, Oliven, Zwiebeln und dergleichen. Viele Wagen mit breiten Rädern, Maulesel und Lastthiere folgten dem Heere, die Kriegesmaschinen und die Schläuche mit Wein und Essig tragend.

Der Feldherr der Athenienser mußte rechtmäßig erzeugte Kinder und Güter im Lande besitzen; jene und diese verbürgten seine Treue. Das Volk wählte ihn, und mehr als Einmal, wenn er dessen Zutrauen zu gewinnen und zu erhalten wußte. Phocion wurde fünfundvierzigmal erwählt, obschon er sich nie darum bewarb. Gewöhnlich mußte der Feldherr, nach niedergelegtem Kommando, Rechenschaft ablegen, wurde jedoch, in seltenen Fällen, von dieser Pflicht entbunden, mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüstet; dann hieß er Autocrator (Selbstherrscher). Ein solcher war Aristides in der berühmten Schlacht bei Platäa, auch Alcibiades im sicilianischen Kriege. Eigentlich hatte Athen zehn Feldherrn, nach der Anzahl seiner Stämme, und der Oberbefehl sollte unter ihnen abwechseln. Schwerlich hätten auf diese Weise die Athenienser ihren Kriegsruhm behauptet,

wenn sie nicht klüglich jederzeit nur Einen oder Zwei in's Feld geschickt, die übrigen daheim auf andere Weise beschäftigt hätten. Die Lacedämonier kannten von Anbeginn nur Einen Feldherrn, gewöhnlich Einer von ihren beiden Königen, der dann nicht, wie in Friedenszeiten, dem Gesetz unterworfen war. Doch ordnete man einen Kriegsrath ihm zu, den auch die Athenienser in bedenklichen Fällen hielten, und schon Homer liefert Beispiele solcher Berathschlagungen. Dicht vor dem Feldherrn fochten die Sieger in den heiligen Spielen, ein Ehrenplatz, der ihnen mehr galt als die errungene Krone.

Billig werden die Leserinnen mit allen den griechischen Namen der Unterbefehlshaber und der verschiedenen größern und kleinern Abtheilungen des Heeres verschont. Bei jedem Haufen von etwa hundertachtundzwanzig Mann befand sich ein Ausrufer, der die Kommando-Worte mit lauter Stimme wiederholte, ein Mann von starker Lunge. Der berühmteste unter ihnen ist Stentor beim Homer, dessen Stimme fünfzig Andere überschrie, und dessen Name noch heute unter uns einen mit starker Lunge begabten Redner bezeichnet. Waren Lärm und Getümmel dennoch zu stark, oder sollten gewisse Befehle nicht laut ausgesprochen werden, so gab der Fahnenträger — und wenn der Staub diesen unsichtbar machte — der Trompeter das Zeichen.

Phalanx, nannte man den in Schlachtordnung stehenden Haufen; er glich dem Bataillon Quarré. Die Krieger drängten sich so dicht aneinander, daß die Lanzen

des fünften Gliedes drei Fuß weit über das erste Glied hinausreichten. Die noch weiter Stehenden (denn der Glieder waren sechzehn) legten die Spieße auf die Schultern ihrer Vordermänner, trieben sie vorwärts, und machten den Angriff unwiderstehlich. Wie ein solcher Phalanx bald im länglichen oder verschobenen, bald im halben oder ganzen Zirkel sich bildete, je nachdem er angriffs- oder vertheidigungsweise verfuhr, das alles zu beschreiben könnte nur den Soldaten interessiren. Uebrigens kann man aus dem Homer lernen, daß die Taktik den Griechen nicht unbekannt war.

Ohne Ankündigung wurde kein Krieg begonnen. Man forderte zuerst Genugthuung für empfangene Beleidigungen, und neigte sich willig zum Frieden, wenn diese erfolgte. Selbst der trojanische Krieg wäre unterblieben, wenn man den Botschaftern, Ulyß und Menelaus, die Helena ausgeliefert hätte. Plötzliche Einfälle, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, galten für Plünderungen, und daher die, wegen dieser Gewohnheit verschrienen Aetolier, für bloße Räuber. — Die Gesandten waren gewöhnlich Greise und unverletzlich. Als die Lacedämonier die Gesandten des Xerxes grausam ermordet hatten, so verschmähten die Götter ihre Opfer, bis zwei edle Spartaner sich freiwillig zu dem Beleidigten begaben, um durch ihren Tod ihn und die Götter zu versöhnen. Da beschämte der Perser die Griechen, und entließ jene Edlen unverletzt. Die Herolde, eine Würde, die zu Athen und Sparta in gewissen Familien erblich war,

trugen in der Hand einen Lorbeer- oder Olivenstab von zwei Schlangen umwunden.

Eine seltsame, aber einen tiefen Blick in das menschliche Herz verrathende Gewohnheit, war die der Spartaner, mehrere Gesandten zu wählen, die einander nicht leiden mochten; Einer sollte die Treue des Andern bewachen. Auch ihre beiden Könige suchten sie gern miteinander zu entzweien.

Feierlich beschworne Verträge wurden auf Tafeln gegraben, und an den Orten aufgehangen, wo man die heiligen Spiele hielt. Man schickte sich an festlichen Tagen Botschafter zu, welche die Verträge öffentlich vorlasen und erneuerten; man beschenkte sich auch wohl mit gewissen Zeichen, Symbole genannt.

War der Krieg unvermeidlich, so forderte der Herold durch das Werfen eines Speers den Feind heraus. Die Athenienser setzten ein Lamm auf das feindliche Gebiet, dadurch andeutend, es solle dermaßen verwüstet werden, daß es künftig nur Schafen zur Weide dienen könne. Orakelbefragung, Opfer und Gelübde gingen dem Ausbruch jedes Krieges zuvor. Wahrzeichen, Witterung und gewisse Tage verzögerten oder beschleunigten das Vorrücken. Am ängstlichsten in Beobachtung alles dessen waren die Spartaner, die nie vor den Vollmond auszogen, selbst dann nicht, als die Athenienser, von den Persern hoch bedrängt, um schnelle Hilfe sie anflehten.

In den Lagern der Griechen standen die Tapfersten

ſtets auf beiden Flügeln. So Ajax und Achill vor Troja. Bei Gefahr des Ueberfalls wurden die Lager befeſtigt. Ob die gelagerten Soldaten ausſchweifend oder mäßig leben ſollten, hing von der Neigung des Feldherrn ab. Philipp von Macedonien verbannte zwei ſeiner Krieger, blos weil er eine Sängerin bei ihnen antraf. Auch die Lacedämonier, von andern Griechen unnachgeahmt, beobachteten gleiche Strenge. Doch waren ihrer Jugend im Lager muntere Scherze, leckere Speiſen, koſtbare Waffen, und ſogar Kleiderputz und Salben vergönnt, weshalb Xerxes erſtaunt den Bericht ſeiner Kundſchafter vernahm: die Wachen der Spartaner vertrieben ſich die Zeit mit Spielen und Haarkräuſeln. Sie waren darum nicht minder wachſam, und ließen auch bei Nacht ihre Stimmen hören, ſobald die Runde mit einem Glöcklein ſie dazu aufforderte. Die Wachen durften ihre Schilde nicht mit ſich nehmen, damit ſie dieſer Vertheidigung beraubt, deſtomehr auf ihrer Hut ſein möchten. — Vor jeder Schlacht aß und trank man ſich recht ſatt (im Kontraſt mit unſerer heutigen Sitte) und ſchon Ulyß ertheilte dem Achill den Rath, ſeine Truppen mit Speiſe und Wein zu erquicken, denn, ſagte er, »kein Menſch kann fechten von Morgen bis zum Abend ohne zu eſſen, und wäre er noch ſo muthig, Hunger und Durſt werden ihn überwältigen.« — Stand das Heer in Schlachtordnung, ſo hielt der Feldherr eine Rede an dasſelbe, deren Wirkung bisweilen wundergleich war. Das merkwürdigſte Beiſpiel gab Tyrtäus, der hinkende athenienſiſche Dich-

ter, den zum Spott die Athenienſer den Spartanern geſandt, und dem das Orakel den Oberbefehl anvertraut hatte. Die Lacedämonier, damals in vielen Gefechten beſiegt, verzweifelten ſchon, als Tyrtäus unter ihnen auftrat, und von dem Tode für das Vaterland ſo rührend und erhaben ſang, daß er jede Bruſt von kriegeriſcher Wuth entflammte. Ein entſcheidender Sieg war die Folge. Darum mußten ſich hinfort bei jedem Auszug die Spartaner um des Königs Zelt verſammeln, und die Lieder des Tyrtäus hören. Auch ein Schlachtgeſang, eine Hymne zu Ehren des Mars, wurde vor dem Treffen angeſtimmt, und dem Apoll ein Siegeslied nach der Schlacht.

Das Loſungswort, an dem man ſich erkannte, war gewöhnlich der Name eines Gottes oder eines berühmten Feldherrn. Man bediente ſich auch anderer Zeichen: eines Kopfnickens, oder Aneinanderſchlagens der Waffen.

Das Erheben der Fahne war ein Zeichen zum Angriff, das Neigen derſelben, zum Rückzug. Mancherlei Bilder ſchmückten die Fahnen; eine Eule die der Athenienſer, ein Sphynx die der Thebaner, eine Sonne die der Perſer. Ein purpurfarbenes Tuch an einen Speer befeſtigt, galt auch für eine Fahne.

Ein ſeltſames Zeichen zum Angriff gaben die Prieſter des Mars, die vor der Fronte brennende Fackeln dem feindlichen Heere zuwarfen, und dann, als unverletzlich, ſich zurückzogen. Man pflegte daher von einer mörderiſchen Schlacht zu ſagen: nicht einmal die Feuerträger ſind entkommen.

Vor Erfindung der Trompete oder Tuba bediente man ſich der großen Seeſchnecken-Gehäuſe, um darauf zu blaſen, und wer in Italien, in der Gegend von Ancona, die Hirten auf einem ſolchen Schneckengehäus hat blaſen hören, der weiß, daß dieſer Ton bei weitem furchtbarer klingt, als der einer Trompete. Zu Homer's Zeiten kannte man die letztere ſchon, und zwar ſechs Arten derſelben, worunter die tyrrheniſche am gellendſten ſchallte. Nur die Spartaner folgten der Flöte. Warum geſchieht das? fragte man einſt den Ageſilaus. »Um die Zaghaften zu erkennen,« verſetzte er, »denn ſie vermögen nicht den abgemeſſenen Schritt zu halten, den der Flötenmarſch begehrt.« Andere meinen, es ſei geſchehen, um die erſte Wuth zu dämpfen und Ordnung zu erhalten. Bei dem Heere der Arkadier war die Pfeife, bei denen der Cretenſer die Harfe im Gebrauch.

Mit dem Zettergeſchrei Alal! geſchah der Angriff. Nur in den älteſten Zeiten fochten die Feldherrn an der Spitze ihrer Heere. — Den fliehenden Feind verfolgten die Spartaner nicht weit und nur mit langſamen Schritten, eine von Plutarch gerühmte Großmuth, die aber oft den Krieg verlängert haben mag.

Die ruhmwürdigſte Art, einen Krieg zu endigen — und wollte Gott ſie wäre noch im Gebrauch! — war der Zweikampf, den Könige und Feldherren unternahmen, um das Blut der ihrigen zu ſchonen. So Xanthus, der König der Böotier, der durch das Opfer ſeines Lebens den

Krieg mit Athen beendigte. So Pittacus, der Mytilener, der den athenienſiſchen Feldherrn Phryno im Zweikampf erlegte. So die dreihundert Spartaner, die mit eben ſo vielen Argivern um Thyrea kämpften. So die ſechs Brüder aus zwei Heeren verſchiedener Völker in Arkadien, eine Begebenheit, die ganz dem berühmteren Kampfe der Horatier und Curiatier ähnlich war. Es ſcheint, der Orient kannte und übte dieſen Gebrauch, von dem der Rieſe Goliath bei den Philiſtern ein Beiſpiel liefert.

In der älteſten Geſchichte Griechenlands findet man keine Spur von Belagerungen, denn die Städte waren ohne Mauern. Ein ſolches Werk, wie eine Stadtmauer, ſchien übermenſchliche Kräfte zu erfordern, daher bemühte man anfangs die Götter damit. Neptun und Apoll hatten die Mauern von Troja erbaut. — Gelang einem Sterblichen ein ſolches Rieſenwerk, ſo wurde er nicht ſelten vergöttert.

Die Griechen, und vor Allen die Spartaner, ſchlugen ſich lieber im offenen Felde, unternahmen ungern eine Belagerung, denn ſie verſtanden nichts davon, und hielten es wohl gar verkleinerlich für ihre Würde. »Jedes Weib von der Mauer herab kann dich tödten,« ſagten ſie, und Lyſander's Tod galt für ruhmlos, weil er vor einer kleinen böotiſchen Stadt gefallen, ſo wie Pyrrhus, der große König von Epirus, durch die Hand eines Weibes von Argos fiel. — Wenn man nun aber doch eine Stadt erobern wollte, ſo umzingelte man ſie und lief Sturm. Mißlang dies Wage-

ſtück, ſo wurde oft die ganze Unternehmung aufgegeben. Wo nicht, ſo legte man Verſchanzungen an, und bereitete die Kriegsmaſchinen, unter denen die Sturmleitern wohl die älteſten geweſen ſein mögen, da dieſe Erfindung ſich gleichſam von ſelbſt darbietet. Sie beſtanden aus Holz, Stricken und Leder. Dann folgte der Mauerbrecher, Sturmbalken. Am unbegreiflichſten ſcheint das ſogenannte Sturmdach, welches die Soldaten durch ihre Schilde über die Köpfe gehalten bildeten, daß ſie unter demſelben, ſo ſicher als eine Schildkröte in ihrer Schale, an die Mauer rücken konnten, iſt wohl noch zu begreifen, daß ſie aber, durch ihr Aneinanderdrängen, dieſem Dache eine ſolche Feſtigkeit verliehen, daß ſogar Reiter und Wagen darüber hin ſprengten und rollten, iſt ſchwer, ſich vorzuſtellen. Leichter mag es geweſen ſein, aus den Schilden eine Art von beweglicher Treppe zu machen, welche die Sturmläufer trug.

Schanzkörbe oder Schirme aus Weidenzweigen dienten gleichfalls zur Bedeckung, unter deren Schutz die Belagerer ihre ungeheuern Wälle aufwarfen, die oft noch über die Stadtmauern emporragten. Achtzig Fuß hoch und dreihundert Fuß breit, ja noch höher und breiter waren ſie bisweilen, und wurden doch in kurzer Zeit vollendet. Bewegliche Thürme ſtanden darauf, abermals zehn Stockwerke hoch, im unterſten ein Mauerbrecher, in den folgenden Sturmgeräthe, Fallbrücken u. ſ. w., in den obern Bogenſchützen und Wurfſpießſchleuderer, die den Tod in alle

Straßen der Stadt hinabſandten. Bisweilen erbaute man ganz im Stillen in der Mitte des Thurms noch einen kleineren, der dann plötzlich durch ein Schrauben-Gewinde ſich über den großen erhob, zum Schrecken der Belagerten.

Von den Mauerbrechern, deren eiſerner Beſchlag einem Widderkopfe glich, werden unglaubliche Dinge erzählt. Ihre Länge und Größe war bisweilen ungeheuer. Einhundertfünfzig Paar Ochſen oder dreihundert Paar Pferde und Mauleſel waren erforderlich, um ſie fortzubewegen, und fünfzehnhundert Mann, um ſie gegen die Mauern zu ſtoßen. Vor Carthago ſollen ſogar zu jedem Mauerbrecher ſechstauſend Mann befehligt worden ſein, vermuthlich doch nur, um ſich abzulöſen, denn unmöglich fanden ſie Alle Platz, ihn zu ſchieben. — Helepolis hieß eine ähnliche, aber noch zuſammengeſetztere Maſchine, welche Demetrius Poliorcetes erfand, und Rhodus damit eroberte. —

Die Katapulten warfen Pfeile, ſchleuderten Steine und Klötze. Die Balliſten konnten durch geſchleuderte Mühlſteine ganze Häuſer zerſchmettern. Mit ſolchen Waffen und Werkzeugen griffen die Belagerer an. Wie vertheidigten ſich aber die Belagerten? — Durch Rauch am Tage und Feuer bei Nacht gaben ſie den Bundesgenoſſen Nothſignale. Hinter den Mauern das Wurfgeſchütz, auf den Mauern die Krieger, die, was nur immer vernichtend war, auf die Belagerer hinabſchoſſen oder warfen. Als Alexander Tyrus belagerte, füllten die Tyrier glühend gemachte eherne Schilde mit Sand und Kalk, die den Sturmläufern zwiſchen

Rücken und Panzer fielen, sie nöthigten, die Rüstung wegzuwerfen und jedem Streiche sich bloszustellen. — Die Minen der Belagerer verdarben die Vertheidiger durch Gegenminen, untergruben die Verschanzungen, verbrannten durch Feuerkugeln die feindlichen Thürme und Kriegsmaschinen, zerschmetterten durch große Steine die Spitzen der Mauerbrecher, schnitten die Stricke, mit welchen man sie lenkte, vermittelst großer Sensen ab, führten neue Mauern hinter den alten auf u. s. w.

Das Schicksal einer eroberten Stadt hing von dem feindlichen Feldherrn ab. Die Waffentragenden wurden niedergehauen, die Mauern eingerissen, die Einwohner zu Sklaven gemacht. Oder sie entrichteten, begnadigt, einen Tribut. Die Athenienser schickten Kolonisten in die verwüsteten Städte. — Wurde ein eroberter Platz dem Erdboden gleich gemacht, so sprach man die schrecklichsten Flüche über denjenigen aus, der es wagen würde, ihn wieder aufzubauen. So Agamemnon über Troja, welches nie wieder aus seinen Ruinen hervorging.

Die Rache der ältesten Griechen war mit dem Tode der Feinde noch nicht gesättigt. Sie mißhandelten und beschimpften auch noch die Leichname. Man weiß, was dem Leichname Hektor's widerfuhr. Der Kopf des tapfern Leonidas wurde von den Persern auf eine Stange gesteckt, sein Leichnam an den Galgen gehangen. Doch damals hegten schon die Griechen Abscheu vor solcher Grausamkeit, und Pausanias weigerte sich, an dem überwundenen Mardonius

das Vergeltungsrecht auszuüben. Auch schon im trojanischen Kriege kaufte man öfter die Leichname der Gebliebenen, um sie rühmlich zu begraben, woran der Feind nicht hinderte. Ein solches Begräbniß war eine heilige Pflicht der Griechen, und die Athenienser verdammten zehn siegreiche Admirale zum Tode, blos weil sie die Leichname nicht sorgsam genug aus den Wellen gerettet, um sie zur Erde zu bestatten, obgleich ein Sturmwind sie daran gehindert hatte. Nicias, Sieger in einer Schlacht auf dem Boden der Corinther, bei seinem Rückzug gewahrend, daß zwei seiner Erschlagenen mitzuführen vergessen worden, machte Halt und erbat durch einen Herold vom Feinde die Erlaubniß, sie zu holen, obgleich er durch diese Bitte auf die Ehre Verzicht that, eine Trophäe errichten zu dürfen, denn der galt nicht für Sieger, der ein solches Begehren an den Feind gelangen ließ. Chabrias hätte bei Naxos die ganze Flotte der Lacedämonier zu Grunde richten können, doch um keinen Leichnam der Seinigen den Wellen Preis zu geben, begnügte er sich lieber mit einem unvollständigen Siege.

In der Entfernung vom Vaterlande verbrannten die Griechen ihre Erschlagenen, um wenigstens die Asche mit in die Heimath zu bringen. Die Spartaner jedoch beobachteten diesen Gebrauch nur mit ihren Königen, die sie mit Honig einbalsamirten. — Dem Leichenzuge folgten die Krieger mit umgekehrten Waffen. Inschriften verewigten den Ruhm des Gefallenen. Auch hier zeichnete sich Sparta durch

eine seltsame Gewohnheit aus; denn außer den im Treffen Gebliebenen, durfte blos das Grabmahl einer in Geburtsschmerzen gestorbenen Frau mit einer Inschrift geschmückt werden. Jener Leichnam wurde mit grünen Zweigen, auch wohl mit einem Purpurgewand geziert, eine Lobrede an seinem Grabe gehalten, seine Rüstung darauf gestellt.

Fiel eine Schlacht nicht weit von Sparta vor, so kamen die Mütter selbst, um die Leichname ihrer Söhne zu untersuchen. Die, welche Wunden auf den Rücken hatten, ließen sie liegen, oder trugen sie still vom Schlachtfeld. Diejenigen aber, deren Wunden bezeugten, daß sie dem Feinde nicht den Rücken gekehrt, wurden im Triumph unter lauten Freudenbezeugungen, auf ihrem Schilde zu der Gruft der Voreltern getragen. — Die Athenienser pflegten die Gebliebenen drei Tage vor deren Beerdigung in Zelten auszustellen, damit die Verwandten sie sehen, und zu den Feierlichkeiten mitwirken könnten. Jeder Stamm schickte einen Sarg von Cypressenholz, um die Gebeine der ihm Angehörigen zu sammeln, und ein leerer Sarg folgte dem Zuge, dem Andenken derer gewidmet, deren Leichname nicht gefunden wurden.

Kriegsgefangene und feindliche Rüstungen waren die Beute, welche der Soldat zu hoffen hatte. Jene wurden als Sklaven gebraucht oder verkauft, diese den Erschlagenen nach der Schlacht geraubt. Der Feldherr wählte das Beste für sich und vertheilte das Uebrige. So wählte im trojanischen Kriege zuerst Agamemnon das schönste ge-

fangene Mädchen, dann Achill, dann Ajax u. ſ. w. Eine koſtbare Beute huben die Soldaten immer für den Feldherrn auf. Doch vor allen Dingen wurde für die Götter ein Theil zurückgelegt, verbrannt, oder Tempeln geweiht. Trophäen errichtete man von feindlichen, erbeuteten Rüſtungen. — Wer aus dem Kriegsdienſt in das Privatleben zurückkehrte, pflegte auch wohl ſeine eigenen Waffen im Tempel aufzuhängen, doch auf irgend eine Weiſe unbrauchbar gemacht, damit ſie nicht etwa bei einem Aufruhr zur Bewaffnung dienen möchten.

Durch Opfer und Feſte dankte man den Göttern für den Sieg. Am ſparſamſten hiebei, und überhaupt am gleichgiltigſten, waren oder ſtellten ſich die Spartaner. Nach der berühmten Schlacht bei Mantinea beſchenkten ſie den Siegesboten blos mit einem Stück eingeſalzenen Rindfleiſch, und den Göttern opferten ſie nie mehr als einen Hahn. Nur wenn der Sieg durch Liſt, ohne Blutvergießen errungen worden, brachten ſie einen Stier zum Opfer, ihre Feldherrn dadurch belehrend, daß der Sieg der rühmlichſte ſei, der dem Staat keine Bürger koſte.

Die Sieger hielten ihren feierlichen Einzug in die Stadt, bekränzt, unter Abſingung von Hymnen; ſie ſchwangen ihre Speere, führten die Gefangenen mit ſich, und ſtellten die Beute öffentlich aus. — Wer eine Trophäe niederriß, galt für einen Gottloſen; doch nicht minder der, der eine verfallene wieder aufrichtete, aus dem löblichen Grunde, es möchte vergeſſener Zwiſt dadurch erneuert

werden. — Nur den Macedoniern verbot ein Gesetz, Trophäen zu errichten, weshalb auch der sonst so ruhmsüchtige Alexander es nie gethan. Bald nach seiner Zeit erlosch der Gebrauch solcher Sieges-Denkmähler.

Nicht Ruhm und Beute allein, auch Lohn und Strafe unterhielten den kriegerischen Geist. Der Ueberläufer büßte mit dem Leben. Wer sich weigerte zu dienen, mußte, einem alten Gesetze zufolge, drei Tage nacheinander auf dem Markte in Weiberkleidung sitzen. Der Zaghafte durfte weder einen Tempel betreten, noch den Volksversammlungen beiwohnen, noch eine Krone empfangen. Die Lacedämonier waren am strengsten in der Kriegszucht. Bei ihnen durfte kein Mädchen mit einem Ueberläufer sich vermählen — jeder ihm Begegnende hatte das Recht ihn zu schlagen, er mußte es geduldig leiden — ein schmutziges Kleid mit bunten Lappen besetzt, und ein halb geschorner Bart zeichneten ihn aus — der Schimpf traf sein ganzes Geschlecht; daher die Mütter solcher Abtrünnigen sie nicht selten mit eigener Hand ermordeten. Wir besitzen noch ein griechisches Epigramm, welches eine Mutter, die ihren Sohn durchbohrt hatte, redend einführt: »Steig hinab in die Finsterniß, du Ausgearteter! damit nicht Eurotas für feige Hirsche fließe. Du Schändlicher! steig hinab in den Orcus! du bist Lacedämons nicht werth! Ich habe dich nicht geboren.» — Bisweilen traf sogar derselbe Schimpf den, der nur seinen Schild verloren hatte. Der Dichter Archilochus rühmte sich in einem Gedicht, seinen Schild unter einem Gesträuch

verborgen zu haben, dafür wurde er aus Sparta verbannt. — Wer seine Waffen verpfändete, war seiner Ehre verlustig.

Unter die ersten Belohnungen der schützenden Tapferkeit wurde wie billig die schutzbedürftige Schönheit gerechnet. Telamon, der erste auf den Mauern, als Herkules Troja stürmte, trug als Beute die Königstochter Hesione davon; Theseus, der Amazonen Bekämpfer, die Königin Antiope. Agamemnon versprach dem Teucer, wenn Ilium erobert würde, einen Dreifuß, oder zwei Rosse, oder eine gefangene Dirne. — Reizte die Schönheit den Krieger nicht, so konnte er eine Krone verdienen, auf welche sein Name und seine Thaten eingegraben waren, oder er durfte Bildsäulen mit solchen Inschriften errichten. Zu Athen hing er seine Waffen in der Burg auf, und erhielt den ehrenvollen Beinamen Cecropide, das hieß: ein Bürger von alter echter Herkunft. Das Geschenk einer vollständigen Rüstung erwarb sich Alcibiades schon als Jüngling. Siegeslieder verherrlichten den Ruhm Lysander's.

Die Eltern und Kinder der Gebliebenen versorgte und erzog der Staat. Waren die letztern herangewachsen, so bestritt der öffentliche Schatz noch ihre Ausrüstung und ein Herold rief: »Diese Jünglinge hat der Staat erzogen, der Verdienste ihrer Väter achtungsvoll gedenkend. Nun werden sie den Göttern empfohlen und wohlgerüstet entlassen, um dem Beispiel ihrer Väter zu folgen.« — Auch den Un-

terhalt der Verſtümmelten, wenn ſie deſſen bedurften, übernahm der Staat. —

Kundſchafter und geheime Boten waren den Griechen nicht unbekannt. Hemerodromus wurde ein Schnellläufer genannt, der die Bewegungen des Feindes beobachtete und den Seinigen meldete. In dem Kriege gegen Xerres lauſchten ſolche Leute auf den Bergen von Euböa. Philonides hieß Alexander's berühmter Schnellläufer. Sie waren leicht bewaffnet. — Der ſinnreichſten Erfindung geheime Befehle dem Feldherrn zuzuſenden, bedienten ſich die Spartaner. Von zwei runden, hölzernen, einander völlig gleichen Stäben wurde der eine zu Lacedämon aufbewahrt, den andern nahm der Feldherr mit. Wollte man ihm nun etwas Geheimes kund thun, ſo wickelte man ſchmale Streifen von Pergament um den Stab, ſo daß die Ränder ſich berührten. Das nun darauf geſchriebene konnte, wenn die Streifen wieder abgewickelt waren, niemand leſen, als der Feldherr, der ſie um ſeinen Stab legte, denn die Ränder trugen nur die Hälfte der Buchſtaben, die erſt durch das Zuſammenfügen in dieſelbe Ordnung leſerlich wurden.

5. Das Seeweſen der Griechen.

Wer zuerſt die Kunſt erfand, auf dem Waſſer zu ſchweben, das mögen die Damen aus Geßner's ſchönem Gedicht, der erſte Schiffer, lernen, denn fürwahr, der Geſchichtſchreiber weiß davon nicht mehr als der Dichter. Ein ausgehöhlter Baumſtamm war das erſte Schiff. Doch nicht

aus Holz allein, auch aus Leder und aus dem egyptischen Schilfrohr, Papyrus, wurden leichte Böte verfertigt, bis nach und nach schwimmende Paläste mit ausgespannten Flügeln entstanden. Die Erfinder, und die, welche sich darauf wagten, galten für Heroen. Man versetzte die Schiffe unter die Sterne. Die beiden Himmelszeichen, der Widder und der Stier, waren blos zwei Schiffe, deren eines den Phryxus von Griechenland nach Colchos, das andere die Europa aus Phönicien nach Creta brachte. — Die Alten kannten Lastschiffe, Kriegsschiffe und Ueberfahrtsschiffe.

Die Kriegsschiffe wurden mehr durch Ruder als Segel getrieben, um sie leichter bewegen und wenden zu können; die Ueberfahrtsschiffe an Seilen gezogen. Drei bis fünf Ruderbänke hatten Jene. Fünfzig Ruderer befanden sich auf dem des Jason. Ptolemeus Philadelphus ließ aus Eitelkeit Schiffe mit dreißig Ruderbänken erbauen, aber sie waren allzu kostbar, schwer zu regieren, und erforderten zu viele Menschen. Die Vordertheile der Schiffe pflegte man zu vergolden, oder mit allerlei Farben und Bildern zu schmücken. Roth und blau waren die beliebtesten Farben in den ältesten Zeiten, wie aus den Beschreibungen Homer's zu ersehen. Sie wurden mit Wachs vermischt aufgetragen, und widerstanden auf diese Weise der Sonne und den Wellen.

Außer einer bunten Flagge, oder einem geschnitzten Bilde, das die Stelle der Flagge vertrat, mußte jedes

Schiff mit der Abbildung eines Gottes verſehen ſein, der es ſchützte, vor dem man betete und Opfer brachte. Europens Schiff hatte den Stier zur Flagge und den Jupiter zum Schutzgott, daher die Fabel. Des Theſeus Flotte ſegelte unter dem Schutz Minervens, Achill's Flotte unter dem der Nereiden, ſeiner Muhmen, denn auch ſeine Mutter Thetis war eine Nereide.

Mit Kränzen und Blumen bedeckt wurden die Schiffe unter lautem Jubel von bekränzten Seeleuten vom Stappel gelaſſen, ein Prieſter reinigte ſie mit einer brennenden Fackel und weihte ſie dem beſtimmten Schutzgotte.

Die älteſten Anker waren Körbe voll Steine, Säcke voll Sand, an Stricken hinabgelaſſen; ihre Schwere hemmte des Schiffes Lauf. Mit Ballaſt wurde es beſchwert, gewöhnlich mit Sand. Diomedes aber bediente ſich der Steine von den trojaniſchen Mauern. Durch allerlei Werkzeuge wurde des Meeres Tiefe gemeſſen, das Waſſer ausgepumpt, das Ein- und Ausſteigen erleichtert. Die Erfindung der Segel wird dem Dädalus zugeſchrieben, daher in der Fabel ſeine Flügel. Leinewand, Leder, und im Nothfall auch Kleider, ſpannte man als Segel aus, Herkules einſt eine Löwenhaut. Bei Wendungen konnte der Maſtbaum niedergelaſſen werden. Die älteſten Seile und Taue waren lederne Riemen, bis Hanf, Flachs und allerlei Rinden ſie verdrängten. — Die Kriegsſchiffe trugen Schnäbel mit Eiſen beſchlagen, um die feindlichen Schiffe zu beſchädigen. Bisweilen war das ganze Vordertheil zum Schutz

gegen Klippen und Feinde mit Eisen bedeckt. Homer weiß noch nichts von den Schnäbeln, aber Aeschylus setzt deren zehn an Nestors Schiff, und beim Euripides seufzt Iphigenia: »O daß Aulis die mit ehernen Schnäbeln bewaffnete Schiffe nimmer in diese Häfen aufgenommen hätte!« — Anfangs waren sie lang und hoch, dann kurz und unter dem Wasser eine Erfindung, durch welche die Syracusaner einst viele Schiffe der Athenienser beim ersten Angriff zerstörten. Von dem, durch eine Brustwehr von ausgespannten Häuten geschützten Verdeck herab fochten die Soldaten. Delphin nannte man ein schweres Stück Blei oder Eisen, in Gestalt dieses Fisches, welches, vom Mastbaum herabhängend, mit großer Gewalt gegen die feindlichen Schiffe geschleudert wurde, sie oft durchlöcherte oder gar versenkte. Das Unterscheidungszeichen der Kriegsschiffe war ein Helm auf der Spitze des Mastbaums.

Noch zu Homer's Zeiten kannte man keine, dem Seedienst besonders gewidmete Menschen-Klasse, sondern Jeder zu dem Schiff gehörige führte wechselsweise bald das Ruder, bald den Bogen. Aber als die Seekriege häufiger wurden, die Kunst sich vervollkommte, da besetzte man die Kriegsschiffe mit dreierlei Dienenden: Ruderer, oft aus Missethätern gewählt, ihre Arbeit sauer, ihr Lohn karg; Matrosen, deren Jedem ein bestimmtes Geschäft angewiesen war, gewöhnlich rohe, liederliche Menschen; Soldaten, schwerer noch bewaffnet, als die zu Lande dienenden, weil auf dem Schiffe sie nicht weichen konnten. Sie hatten auch

Sicheln zur Hand, an lange Stangen befeſtigt, um die Stricke der feindlichen Segel damit durchzuſchneiden; und eiſerne Haken oder Klammern zum Entern, oder um die Schiffe zu heben.

Erſt als Xerxes in Griechenland einfiel, bildeten die Athenienſer, auf den Rath des Orakels, oder eigentlicher des Themiſtocles, eine Seemacht, durch deren Hilfe ſie die höchſte Staffel ihres Ruhms erklimmten. Vierhundert dreirudrige Schiffe zählten ſie. Alle Bundesgenoſſen mußten Geld oder Schiffe zu dieſer Flotte liefern. Den Admiral wählte das Volk und rüſtete ihn mit großer Macht aus, doch nur auf beſchränkte Zeit, und faſt wäre Epaminondas zum Tode verurtheilt worden, weil er, zum Heil des Vaterlandes, dieſe Würde vier Monat länger behielt, und ſie dann erſt freiwillig niederlegte. Der Steuermann ſaß am Steuerruder, lenkte das Schiff, und beobachtete die Geſtirne, beſonders den Hundsſtern, den Orion, das Siebengeſtirn, den großen Bär und einige andere. Auch mußte er in den Vorbedeutungen erfahren ſein, welche von Vögeln, Fiſchen, Wellen u. ſ. w. hergenommen wurden. Die Phönicier folgten dem kleinen Bär und fuhren am ſicherſten. — Zu der Schiffsbeſatzung gehörte auch ein Tonkünſtler, um die Ruderknechte zu beleben, vielleicht noch mehr, um den Ruderſchlag im gehörigen Zeitmaß zu erhalten.

Ehe die Flotte abſegelte, opferte man den Winden, den Ungewittern und beſonders dem Neptun; die ganze Schar der Zuſchauer am Ufer vereinigte ihr Gebet mit

dem der Seefahrer. Man ließ eine Taube fliegen, und dann gab eine Trompete das Zeichen zur Abfahrt. Da wurden die Schiffe durch Walzen und Hebebäume und durch die angestemmten Schultern der Matrosen in die See geschoben. Archimedes erfand eine Maschine, die dies erleichterte. Mit Blumen und Kränzen geschmückt wogten die Schiffe nun dahin, zuerst die kleinern, dann die Kriegsschiffe, an deren Spitze das prächtig verzierte Admiralsschiff, endlich die Lastschiffe. Nach einer Landung waren Dankopfer der Seefahrer erste Pflicht, vor allem wenn die Götter aus einem Schiffbruch sie errettet hatten. Diese Opfer wurden mit Geschenken begleitet, oder Tafeln, welche die Begebenheit erzählten. Wer den Göttern nichts zu bringen hatte, der legte wenigstens sein abgeschnittenes Haar auf ihre Altäre.

Außer den von der Natur geformten Häfen gab es durch Kunst erbaute, durch Dämme gebildete, deren Zugang wohl durch Ketten oder vorgezogene Bäume gesperrt werden konnte, auf den beiden Landspitzen von Kriegern in festen Thürmen bewacht. Der Pharos war ein Leuchtthurm, der seinen Namen von einer kleinen Insel im Nil erhalten, wo man sich dessen zuerst bediente. Dicht um den Hafen standen, neben Tempeln und Altären, Herbergen für Reisende und Wohnungen der Lustdirnen, welchen das Meer täglich neue Beute zuführte. Da schlugen die Seefahrer Zelte auf, während die Flotte vor Anker lag.

Vor dem Anfang einer Seeschlacht wurde alles Ent-

behrliche aus den Schiffen weggeräumt, um sie zu erleichtern. Die Segel wurden eingezogen, die Mastbäume niedergelassen, dem Winde Alles entrückt, was er hätte fassen können. Die Ruder allein lenkten das Schiff. Bald in der Gestalt eines halben Mondes, bald in der eines lateinischen V stellte man sich in Schlachtordnung, betete zu den Göttern, sang Hymnen dem Mars und Apoll. Der Admiral fuhr in einem leichten Nachen von Schiff zu Schiff, um den Muth der Seinigen anzufeuern. Dann hing er an seinen Mast ein rothes Tuch oder ein vergoldetes Schild, das Signal zum Treffen. Es währte so lange, bis dieses Zeichen abgenommen wurde. Konnte man die feindlichen Schiffe entern, so stürzten die Soldaten auf niedergelassenen Brücken hinüber. — Städte wurden bisweilen von Flotten belagert, die sie gänzlich einschlossen, ihre Schiffe durch Brücken mit einander verbanden, und von diesen Brücken herab ihre Soldaten den Angriff machen ließen. So belagerte Alexander Tyrus. Auch hatte er Thürme erbaut, höher als die Stadtmauern, ein ungeheures, furchtbares Werk, mit großen Aufwand von Zeit und Mühe errichtet, aber von den Tyriern durch Brander in wenigen Minuten zerstört.

Eine siegreiche Flotte kehrte bekränzt, mit Beute beladen heim. Die Schiffe wurden mit Kränzen und Lorbeerzweigen so bedeckt, daß man die Besatzung nicht mehr sehen konnte; ein Gebrauch, durch den die Rhodier einst große Gefahr liefen, ihre Freiheit zu verlieren, denn die

Feinde hatten die den Rhodiern selbst abgenommenen Schiffe auf diese Weise geschmückt, und fuhren so geradeswegs nach Rhodus, wo man sie als heimkehrende Sieger jubelnd aufnahm. Die Griechen bedienten sich häufig dieser List.

Mit den Schnäbeln der erbeuteten Schiffe zierte der Sieger die Seinigen. Wenn er unter Lobgesängen, Freudengeschrei und Flötenklang an's Ufer trat, so widmete er den Göttern die schönste Beute, oft ganze Schiffe, und errichtete Denkmähler an öffentlichen Plätzen der Stadt. Die ihm zugestandenen Trophäen zeigten, außer den Waffen, Bruchstücke von Schiffen. Die übrigen Belohnungen waren ihm gemein mit den zu Lande dienenden Kriegern. — Die Strafen im Seedienst bestanden in der Geißelung mit Stricken, oder im Untertauchen. Schwere Verbrecher wurden in die See geworfen, Entflohenen die Hände abgehauen.

---

6. Die Leichenfeier der Griechen.

Unter vielen schwachen Beweisen für die Fortdauer unsers Daseins nach dem Tode möchte es doch keiner der schwächsten sein, daß alle Nationen, die rohesten und wildesten, wie die cultivirtesten, den Glauben davon in ihrem Busen tragen, ohne es oft selbst einmal zu wissen; denn woher sonst die mehr oder minder religiöse Sorgfalt aller Völker für ihre Todten?

Eine alte Sage schrieb dem Pluto das Verdienst zu,

die Griechen das Begraben gelehrt zu haben; darum sei er vergöttert und zum Könige der Unterwelt gemacht worden; allein für das Begraben möchten wohl die Menschen keines andern Lehrers bedurft haben, als der Natur. Antigone sagt beim Sophocles: »nicht seit heute oder gestern, seit undenklichen Zeiten besteht dies Gesetz, und Niemand kennt dessen Ursprung.« Aber Pluto mag ein Schwärmer gewesen sein, der, vermuthlich bei dem Tode einer geliebten Person, zuerst die abgöttische Verehrung der Verstorbenen einführte, welche unter den Griechen so weit ging, daß es für ein weit schwereres Verbrechen galt, die Pflicht gegen einen Todten, als die gegen einen Lebenden zu verletzen; ja man durfte eher die Tempel der Götter als ein Grabmahl entweihen und plündern. Haß und Neid verstummten, sobald der Feind gestorben war; kein Grieche wagte es, seine Rache bis über das Grab hinaus zu dehnen. Mochte er immer die schwersten Beleidigungen erlitten haben, vielleicht von den Kindern des Verstorbenen noch erleiden, das konnte den Gottlosen nicht entschuldigen, wenn er Böses von einem Todten sprach. Nicht Schande und Verachtung allein trafen den Uebertreter jener heiligsten Pflicht, sondern auch harte Strafe nach Solon's Gesetzen. Wer vollends unterlassen hätte, einen Todten zu beerdigen, der würde, als ein Verfluchter, von aller Welt verabscheuet worden sein.

Sonder Zweifel trug hiezu der Glaube bei, daß die abgeschiedene Seele nicht eher in Elysium wandeln könne,

bis der Leichnam zur Erde beſtattet worden. Daher legen die Dichter ſo oft den Sterbenden die flehentlichſten Bitten um ein Begräbniß in den Mund. Man erinnere ſich an den Geiſt Elpenor's beim Homer, wie er den Ulyſſes anredet: »Ich flehe zu dir bei allen den Lieben, welche du in der Heimath zurück gelaſſen! bei deiner Gattin, deinem Vater, der dich erzogen, beim Telemach, der verwaiſt daheim blieb! Ich beſchwöre dich, laß mich, wenn du von hinnen ziehſt, nicht unbeweint und unbegraben zurück! ſonſt möge der Götter Zorn dich treffen!» —

Darum war es auch der härteſte Fluch der Griechen: Möchteſt du unbeerdigt bleiben! und die ſchrecklichſte Todesart, durch Schiffbruch umzukommen, weil dann des Meeres Abgrund den Leichnam verſchlang. Ovid, des Lebens überdrüſſig, den Tod ſehnlichſt herbei wünſchend, ſchaudert dennoch vor dieſer Todesart. Wer in ſolcher Gefahr ſchwebte, pflegte das Koſtbarſte, was er hatte, um ſeinen Leib zu binden, nebſt einer ſchriftlichen Bitte an den, der ſeinen Leichnam, von den Wellen ausgeſpieen, finden würde, ihm die Wohlthat der Beerdigung zu erzeigen, und dafür zum Lohne ſeinen Nachlaß zu empfangen. Aber auch an einem nackten Leichnam, den keine Bitte und kein Geſchenk empfahl, gleichgiltig vorüber zu gehen, war ein Verbrechen und zog die unabwendbare Rache der unterirdiſchen Gottheiten nach ſich. Ein ſolcher Frevler blieb ausgeſchloſſen vom Umgange mit Menſchen,

wie von den Tempeln, bis er sich gereinigt, den Zorn der Götter besänftigt hatte.

Doch forderte man nicht von einem Reisenden, der etwa einen Leichnam fand, daß er denselben feierlich bestatten, und deshalb seine Reise unterbrechen solle; es war genug, wenn er drei Hände voll Staub oder Erde auf dessen Haupt streute, und im Nothfall öffnete Pluto einem so sparsam Bestreuten die Pforten seines unterirdischen Reiches. Fand jedoch ein Freund oder ein minder eiliger Reisender den Leichnam so unvollkommen beerdigt, so begrub er ihn zum andern Male mit mehreren Feierlichkeiten. Dahin gehörte besonders die Zubereitung des Leichnams durch die nächsten Anverwandten, und dessen Beisetzung in der väterlichen Gruft; denn dieses letztern Vorzugs beraubt zu sein, schien dem Sterbenden oft härter als der Tod. Als Electra, beim Sophocles, den vermeinten Tod Oreſt's beweint, jammert sie am meisten darüber, daß er in der Fremde umgekommen, und sein Leichnam die väterliche Gruft entbehren müsse. Wir besitzen noch die Grabschrift des Leonidas von Tarent, die den Verstorbenen redend einführt: »Hier liege ich, fern von Italien und dem väterlichen Tarent, und das ist mir bitterer als der Tod!» — Darum brachte man wenigstens die Asche der Verstorbenen in ihr Vaterland zurück. Oft wurde dies sogar durch ein Orakel befohlen.

In Athen nahmen selbst die Sklaven an der Sorge des Staats für die Verstorbenen Theil. Wehe dem, der bei der

Leichenfeier ſeiner Verwandten ſich karg oder ſäumig bewies! es war eine der wichtigſten Prüfungsfragen, die dem Bewerber um eine obrigkeitliche Würde vorgelegt wurden: ob er dieſe Pflicht gewiſſenhaft erfüllt, ob er die Denkmähler ſeiner Todten gebührend geſchmückt habe? konnte er dieſe Frage nicht genug beantworten, ſo gab es für ihn kein Amt.

Einen gehäſſigen Schein warf es auf den Charakter eines Mannes, wenn er, vor verfloſſener Trauerzeit, ſich fröhlich erblicken ließ. Aeſchines machte dem Demoſthenes den Vorwurf, daß er, in einem weißen Gewande, mit Kränzen geſchmückt, den Göttern geopfert habe, ehe die Trauer um ſeine verſtorbene Tochter vollendet geweſen. — Die Leichenbeſtatter wurden den Prieſtern gleich geachtet, und ob es gleich, in Creta wie in Sparta, erlaubt war, ſich unter einander zu beſtehlen, ſo machte man doch bei dieſen eine Ausnahme, und es galt für eine Art von Tempelraub, wenn man ſie beſtahl.

Nur wenigen Unglücklichen wurde in Griechenland die allgemeine, heilige Pflicht der Beerdigung verſagt: Feinden, zum Beiſpiel, gegen welche einen beſondern Groll zu hegen, man Grund zu haben vermeinte. Homer liefert manche dergleichen Erzählungen, und in ſpätern Zeiten ließ der ſpartaniſche Admiral Lyſander, nach Zerſtörung der athenienſiſchen Flotte, viertauſend Kriegsgefangene niederhauen, und erlaubte nicht, ſie zu begraben.

Das war auch das Los der Vaterlandsverräther. Pausanias, der an die Perser sich verkaufte, blieb unbeerdigt. Sogar der berühmte Phocion — des Argwohns halber ungerecht verurtheilt, als habe er den Hafen der Athenienser in feindliche Hände liefern wollen — wurde unbegraben über die Grenze geworfen, und bei schwerer Strafe Jedermann verboten, ihm die letzte Pflicht zu erweisen. Wurde das Verbrechen erst nach dem Tode des Verräthers kund, so grub man seine Gebeine wieder aus. Der Feige in Vertheidigung seines Vaterlandes galt auch für einen Verräther und litt gleiche Strafe. Schon Agamemnon droht beim Homer: »Wer sich vom Kampf entfernt, der soll den Hunden und Vögeln nicht entrinnen.«

Denkwürdig ist, daß grausame Beherrscher, als Feinde des Vaterlandes, unbegraben blieben. Die Pheräer warfen Alexander's Leichnam den Hunden vor; und schon Nestor versichert dem Telemach: »hätte Menelaus den Aegisth lebendig angetroffen, er würde dessen Leichnam nicht mit lockerer Erde bestreut, sondern fern von der Stadt, unter freiem Himmel, unbeweint von achäischen Müttern, von Vögeln und Hunden ihn haben zerfleischen lassen.« —

Selbstmörder wurden in der Stille, ohne alles übliche Gepränge beerdigt, denn sie wurden angesehen, als solche, die aus Zaghaftigkeit sich dem Dienst des Vaterlandes entzogen. So ging es dem Ajax; so dem tapfern Aristodemus, der doch nur den Tod in der Schlacht bei Platäa suchte und fand, weil er bei Thermopylä seine Mitkämpfer

überlebt hatte. Doch hielt man es, aus einem seltsamen Widerspruch, nicht für tadelnswerth, aus triftigen Gründen das eigene Leben zu verkürzen. Demosthenes und Hannibal trugen stets ein heftiges Gift bei sich, um im Nothfall lieber schnell sich hinzurichten, als dem Feinde in die Hände zu fallen. Cato, Cleopatra, Brutus wurden nicht minder hochgeachtet. Plato sogar, dem Selbstmord sonst sehr abhold, entschuldigt ihn, wenn ein Schimpf oder ein unvermeidliches Unglück dazu zwinge. Große Armuth, Schulden, unerträgliche Schmerzen des Körpers, verlorne Ehre, Liebe, Zorn. — Wem Eines dieser Uebel so zur Verzweiflung brachte, daß er den Dolch gegen seine eigene Brust kehrte, dessen Leichnam ging zwar der Ehre des Scheiterhaufens verlustig, wurde aber doch begraben. — Ein Tempelräuber hingegen nie.

Einen vom Blitz Erschlagenen begrub man in der Stille, weil man wähnte, ihn haßten die Götter. Man umzäunte den Ort, so wie jeden, den der Blitz getroffen, damit Niemand unwissentlich ihn betreten oder beflecken möchte.

Der Verschwender seines Vermögens ging der Ehre verlustig, in den Grüften seiner Väter beigesetzt zu werden. Der berühmte Philosoph Democrit lief diese Gefahr, weil er auf Reisen, den Geheimnissen der Natur nachspürend, sein Geld verschwendet hatte. — Die Leichname solcher, die mit Schulden belastet gestorben, gehörten ihren Gläubigern, die so lange, bis sie befriedigt waren,

kein Begräbniß gestatteten. Cimon gab ein schönes Beispiel kindlicher Liebe, indem er seines Vaters Miltiades Schulden und Fesseln auf sich nahm. — Auch in unsern neuesten Zeiten haben Gläubiger bisweilen dieses Rechtes sich bedient. So zum Beispiel lag ein Herzog von Croy, der unter Peter dem Großen gedient, fast hundert Jahre in einer Kirche zu Reval unbegraben, in der Hoffnung, daß dessen Verwandte in Frankreich den Leichnam endlich auslösen würden. Es geschah nicht.

Die zum Tode Verurtheilten, besonders die an's Kreuz Geschlagenen, oder auf einem Pfahl Gespießten, wurden oft eine Beute der wilden Thiere und Raubvögel. Als König Lysimachus den Philosophen Theodor mit der Kreuzigung bedrohte, antwortete dieser: »es gilt mir gleich, ob ich über oder unter der Erde verfaule.» — Kinder, die noch keine Zähne hatten, wurden unverbrannt begraben. —

Auf den Gräbern solcher Menschen, die im Leben sich allgemeinen Haß zugezogen, pflegte man herumzuspringen und Steine darauf zu werfen. So sagt Euripides in seiner Electra: »Er hüpft auf der Gruft seines Vaters herum, und wirft Steine auf sein Denkmahl.»

Wenn in einem Hause eine gefährliche Krankheit war, so steckte man einen Zweig von Rhamnus oder Kreuzdorn, oder einen Lorbeerzweig an die Thür, theils um böse Geister abzuhalten, theils um den Gott der Heilkunst zu gewinnen. Der plötzliche Tod eines Mannes wurde dem Apoll, der

einer Frau der Diana zugeschrieben, vermuthlich, weil Sonne und Mond auf das Leben so großen Einfluß zeigen.

Da die Leichen unmittelbar den unterirdischen Göttern angehörten, so wurde jedem Sterbenden etwas Haar abgeschnitten, um es diesen Gottheiten zu weihen. Darum malt Euripides den Tod mit einem Schwerte in der Hand, um Alceſten, die, nach des Schickſals Schluß, für Admet ſterben ſoll, das Haar abzuſchneiden. Virgil ſingt: Dido habe lange mit dem Tode gekämpft, weil Proſerpina ihr das Haar nicht abgeſchnitten. Wahrſcheinlich verdankte dieſe Sitte ihren Urſprung dem Opfergebrauche, nach welchem man dem Opferthiere ein wenig Haar von der Stirn ſchnitt.

Die Sterbenden im letzten Todeskampfe beteten zum Merkur, als dem Geleitsmann der abgeſchiedenen Seelen. Freunde und Verwandte drängten ſich dann näher an ſein Lager, um das letzte Lebewohl ihm zuzurufen, und ſeine letzten Worte zu vernehmen, die ſie lange nachher noch mit Ehrfurcht wiederholten, darum wehklagte Andromache bei Hectors Tode: „Du reichteſt mir die Hände nicht vom Sterbelager; du ſprachſt kein weiſes Wort zu mir, um mich deſſen bei Tag und Nacht weinend zu erinnern.“

Die Freunde küßten den Sterbenden, ſuchten ſeinen letzten Hauch mit ihrem Munde aufzufangen, wähnend, daß dieſen Hauch ſeine Seele belebe, die nun in den Küſſenden übergehe. Ein ſüßer, tröſtlicher Wahn! — Im Augenblick des Todes wurde an eherne Keſſel geſchlagen, um die

bösen Geister und Furien zu vertreiben. Man sagte nicht: er ist gestorben, sondern man bediente sich eines unübersetzbaren Ausdrucks: etwa so viel als aufhören geboren zu sein; oder man sagte: er hat gelebt; er schläft unter der Erde; er ist weggegangen aus der Gesellschaft der Menschen. Schlaf und Tod waren Zwillingsbrüder. Unser Lessing hat eine treffliche Abhandlung geliefert: »Wie die Alten den Tod gebildet.« Eine der schönsten Abbildungen war ein geflügelter Jüngling in tiefsinniger Stellung neben einem Leichname stehend, mit der Rechten und mit dem Haupte auf einer umgekehrten, auf die Brust des Leichnams gestützten Fackel ruhend, in der linken einen Kranz mit einem Schmetterlinge haltend. Der Schmetterling, der Kranz, der Aschenkrug, waren Sinnbilder des Todes, das Horn ein Sinnbild des Schlafes. Nie bedienten sich die Griechen unserer gräßlichen Skelette; höchstens setzten sie bei Schmausereien dergleichen künstliche mit auf die Tafel, um zu einem schnellen Genuß des Lebens aufzumuntern.

Hatte der Sterbende nicht schon selbst seinen Ring vom Finger gezogen, um ihn etwa seinem liebsten Freunde zu überreichen, so geschah es doch gleich nach dessen Tode von den Anwesenden, die ihm die Augen zudrückten; ein allgemeiner Gebrauch schon bei den Griechen wie noch bei uns. Dann wurde das Antlitz des Verstorbenen zugedeckt. Alles dies geschah von den nächsten Verwandten, welchen auch oblag, die Begräbnißkosten zu bestreiten, wenn nicht

etwa ein berühmter Mann auf Kosten des Staats beerdigt wurde.

Ehe der Leichnam erkaltete, streckte man dessen Glieder aus und legte sie in Ordnung. Dann wusch man den Körper. (Socrates wusch sich selbst noch vor seinem Tode, um den Weibern die Mühe zu ersparen.) Man salbte ihn und legte ihm ein köstliches Sterbekleid an. Auch das that Socrates noch lebend, als ihm Apollodor ein kostbares Gewand brachte. Euripides erzählt dasselbe von Alceste. Weiß waren diese Gewänder, und viele ließen noch bei ihren Lebzeiten für sich und ihre Freunde sie verfertigen (so wie man heutzutage bisweilen Särge machen läßt). Nur in Sparta trugen die Leichen verdienstvoller Männer rothe Kleider, andere mußten sich mit schlechten Gewändern begnügen, und die Salben waren dort untersagt. — Der nun geschmückte Körper wurde mit Blumenkränzen und grünen Zweigen bedeckt. Ein in den öffentlichen Spielen als Preis errungener Kranz zierte auch noch den todten Sieger.

Endlich stellte man den Leichnam zur Schau aus; bisweilen auf die bloße Erde gelegt, bisweilen auf eine Bahre mit allerlei Blumen bedeckt. Ja, schon die Sterbenden pflegte man so auszustellen im Vorhaus, dicht an der Hausthüre, damit Vorübergehende vielleicht durch einen guten Rath sie noch retten möchten. Die Griechen hatten diese Gewohnheit von den Egyptiern entlehnt und verpflanzten sie weiter auf die Römer. Ohne Zweifel hat die Arzneikunde sehr dadurch

gewonnen. Daß man aber die Verſtorbenen ausſtellte, geſchah, damit Jeder etwanige Merkmahle eines gewaltſamen Todes wahrnehmen könnte.

Kurz vor der Beerdigung legte man dem Todten ein Stück Geld in den Mund (das Fährgeld für den Charon) und einen Kuchen von Mehl und Honig, um den Cerberus zu beſänftigen. Man ſtellte ferner ein Gefäß mit Waſſer vor die Thüre, und hängte einen Büſchel Haare des Verſtorbenen auf, ein Zeichen, daß in dieſem Hauſe getrauert würde. — Die Zeit des Leichenbegängniſſes war bald früher, bald ſpäter, je nachdem der Verſtorbene gering oder vornehm, arm oder reich geweſen. Siebzehn Tage und Nächte verfloſſen, ehe Achilles Leichnam in Flammen auffloderte. Acht bis neun Tage reichten gewöhnlich hin, um die Zubereitungen zu vollenden. Die Armen begrub man nach vierundzwanzig Stunden. Darum ſingt der Dichter Callimachus: »Wer weiß, was ihm morgen bevorſteht! noch geſtern ſahen wir dich, o Charmis! und heute folgen wir dir weinend zur Gruft.«

Am hellen Tage beging man die Leichenfeier, denn in der Nacht ſchwärmten Furien und böſe Geiſter umher. Nur Jünglinge wurden kurz vor Tagesanbruch begraben, um den trauervollen Anblick der zerſtörten Jugend der Sonne zu entziehen. Da trug man ſie hinaus bei Fackelſchein, und bald wurde es üblich, auch am Tage die Leichen mit brennenden Fackeln zu begleiten. Die nächſten Verwandten trugen ſie, und in Ermanglung dieſer, Knechte, beſonders Freigelaſſene.

An vielen Orten war die Leichenbegleitung nur den Verwandten erlaubt, wenigſtens durfte kein Frauenzimmer vor dem ſechzigſten Jahre dabei zugegen ſein. Vermuthlich hatten die zahlreichen Verſammlungen beider Geſchlechter oft ärgerliche Auftritte veranlaßt. Man ſieht das unter andern aus einer Vertheidigungsrede des Lyſias für den Eratosthenes, welcher ſeines Weibes Buhler ermordet hatte, deſſen Bekanntſchaft ſie bei einer Leichenfeier gemacht. — Wenn Männer von großen Verdienſten begraben wurden, ſo zeichneten die Begleiter durch feſtlichen Schmuck ſich aus. Der Leiche Timoleons folgten viele Tauſende, in weißen Kleidern mit bekränzten Häuptern. In dem Augenblicke, wo der Leichnam gewöhnlich ohne Sarg auf einer Bahre, aus ſeiner Wohnung getragen wurde, rief man ein letztes Lebewohl ihm nach.

Die trauernden Nachgebliebenen enthielten ſich nunmehr der Gaſtgebote, der Muſik und aller Zeichen von Fröhlichkeit. Sie mieden den Wein, das Licht ſogar, und ſuchten einſame Schattengänge. Allen Schmuck legten ſie ab, hüllten ſich in ſchwarze Trauerkleider vom groben Tuche, rauften das Haar ſich aus, oder ſchnitten es ab, und warfen die Locken auf das Grab oder den Scheiterhaufen. Admet ließ bei Alceſtens Tode ſogar den Wagen-Roſſen ihre Mähnen abſchneiden. Alexander that daſſelbe bei dem Tode Hephäſtions, und — wie er alles zu übertreiben pflegte — ſo genügte ihm das noch nicht einmal; denn auch die Spitzen der Stadtmauern mußten niedergeriſſen werden. Nur die

Weiber ſchonten ihr Haar aus guten Gründen, und führten ein, daß ein fliegendes Haar bei ihnen für ein Zeichen der Trauer galt. — Die Trauernden pflegten ſich auch im Staube zu wälzen, und wählten dazu den unſauberſten Platz. Sie ſtreuten Aſche auf ihr Haupt, oder verhüllten es, oder ſtützten es in die Hand, gingen langſam mit abgemeſſenen Schritten, ſchlugen an die Bruſt und zerkrazten ſich; beſonders thaten das die Weiber, von denen ein alter Dichter ſingt:

»Der ſchreckliche Nagel der gern trauernden Weiber hat die rothe Wange zerfleiſcht, und die Finger haben ſich freiwillig im Blute des ſchönen Buſens gefärbt.« — Solon fand für nöthig, dieſe und andere ſolche Ausſchweifungen zu verbieten. Standhafter trugen die Lacedämonier ihren Schmerz. Hingegen herrſchte bei ihnen die barbariſche Gewohnheit, daß die Leidtragenden ſich unter einander mit Nägeln und Nadeln die Haut von der Stirn riſſen.

Man klagte die Götter an, fluchte ihnen wohl gar, rieß ihre Altäre nieder, plünderte ihre Tempel, warf Steine nach ihren Bildſäulen. Die minder Wüthenden drückten ihren Schmerz in lang gezogenen Tönen aus.

Bei dem Tode großer Männer, ein Unglück, welches den ganzen Staat betraf, wurden die öffentlichen Zuſammenkünfte unterbrochen, die Tempel, Gymnaſien, Bäder und Werkſtätte verſchloſſen. Jeder Bürger trauerte. So die Athenienſer um Socrates, bald nachdem ſie dieſen tugendhaften Weiſen zum Tode verurtheilt hatten.

Gedungene Klageweiber ſangen Lieder von tief tönenden Flöten begleitet.

Obgleich die Griechen ihre Leichname ſowohl begruben als verbrannten, ſo war das letztere doch allgemeiner, denn durch das Feuer wurden die Seelen gereinigt und konnten vom trägen Körper befreit, ungehindert zu den himmliſchen Wohnungen ſich empor ſchwingen. Der Scheiterhaufen, piramidalförmig geſtaltet, trug auf der Spitze den Leichnam, umringt in verſchiedenen Abſtufungen mit köſtlichen Salben, Rauchwerk, Gewändern, Thieren, und leider auch mit Sklaven oder Gefangenen. Man belegte ihn mit dem Fett der Thiere, damit er ſchneller vom Feuer verzehrt werden möchte, denn das galt für ein glückliches Zeichen. Krieger nahmen ihre Waffen mit auf den Scheiterhaufen, andere ihre täglichen Kleider. Des Verbrennens koſtbarer Dinge wurde endlich ſo viel, daß Lykurg und Solon es durch Geſetze beſchränken mußten. — Der nächſten Verwandten einer zündete den Scheiterhaufen an, indem er zu den Winden betete. Dreimal umkreiſte der Leichenzug den brennenden Holzſtoß. Die Umſtehenden goßen Trankopfer aus, und riefen die Manen des Verſtorbenen an. War das Feuer niedergebrannt, ſo wurde es vollends mit Wein gelöſcht, und man ſammelte die Aſche, wuſch auch wohl mit Wein die unverzehrten Gebeine, legte beides in Urnen oder Aſchenkrüge aus Holz, Thon, Marmor, Silber und Gold, bekränzte dieſe mit Blumen, und bedeckte ſie mit einem Teppich.

Wenn der Todte nicht verbrannt, sondern begraben wurde, so legte man sein Haupt gegen Morgen. Nur Verwandte und Freunde bewohnten eine Gruft, bisweilen Einen Sarg. Liebende hegten diesen Wunsch. Es war die letzte Bitte der Thisbe, neben Pyramus begraben zu werden, und Admet wollte mit Alceſten in einem Sarge liegen. Auch in Urnen vermiſchten Freunde und Liebende gern ihre Aſche; ein freundlicher Gebrauch, der leider nicht bis auf uns gekommen.

Die älteſten Griechen begruben ihre Todten in ihren eigenen Häuſern, und die Thebaner hatten ein Geſetz, daß kein Haus ohne einen dazu gehörigen Begräbnißplatz erbaut werden durfte. Noch in ſpätern Zeiten waren dieſe Plätze innerhalb der Stadtmauern, beſonders für Helden und hochverdiente Männer. Auch die Tempel öffneten ſich den Todten, doch nur in ſeltenen Fällen. Ein gewiſſer Euklides erwarb einſt dieſen Vorzug dadurch, daß er ein guter Fußgänger war, denn er lief in einem Tage tauſend Stadien bis nach Delphi, um etwas von dem heiligen Feuer für die Platäenſer zu holen, wofür ſie ihm ein Grab im Dianentempel einräumten.

Doch am häufigſten begrub man ſpäterhin die Todten außerhalb den Städten, an den Landſtraßen. Nur in Sparta war es anders. Jedes Geſchlecht beſaß eine Familiengruft, von welcher ausgeſchloſſen zu werden, für ein großes Unglück galt. Als die Spartaner entſchloſſen waren, die Meſſenier zu unterjochen, oder bei dieſem Unternehmen umzu-

kommen, banden ſie vor der Schlacht ſich Zettel um den rechten Arm, mit ihrem und ihrer Väter Namen beſchrieben, damit man, auf dem Schlachtfelde liegend, ſie erkennen und in der Väter Gruft beiſetzen möchte.

Man baute und ſchmückte ſolche Gräber oft mit großem Fleiß und Pracht, gleich den Wohnungen der Lebendigen, und oft brachten dieſe weinend oder nachdenkend, ganze Tage und Nächte in den Gewölbern bei den Ueberreſten geliebter Verwandten zu. Todtenlampen hingen an den Säulen rings umher, erleuchteten den ſchauerlichen Ort, und die rühmlichen Inſchriften, die ſie trugen. Nur Lykurg duldete keine geſchwätzigen Grabſteine, wie er ſie nannte. Nicht Inſchriften allein, auch allerlei Sinnbilder, bezeichneten auf den Gräbern den ehemaligen Stand oder die Beſchäftigung derer, die ſie bedeckten. Das Bild eines Mädchens mit einem Waſſerkruge deutete auf eine Jungfrau. Die Eule, der Zügel und der Zaum ſtellten eine wackere Hausfrau vor, die bis ſpät in die Nacht Wolle geſponnen, ihr Hausweſen ſelbſt gelenket, und ihre Zunge zu beherrſchen gewußt. Auf dem Grabe Diogenes des Cynikers lag ein Hund, das Sinnbild ſeiner Secte und ſeines Charakters. Das Grab des Iſocrates ſchmückte eine Sirene, um ſeine Beredſamkeit zu verſinnlichen. Auf Archimedes Gruft lagen eine Sphäre und ein Cylinder. Waffen gebührten dem Soldaten, Werkzeuge dem Handwerker oder Künſtler.

Im Schmucke der Gräber ſchweifte der griechiſche Luxus nach und nach ſo aus, daß Geſetze ihn hemmen mußten. — Die Erde ruhe leicht auf dir! war eine griechiſche Redensart, die Ammianus ſinnreich verkehrte, indem er einem Böſewicht zwar dasſelbe wünſchte, doch nur, damit die Hunde ſie leichter aufkratzen könnten.

Denkmähler unterſchieden ſich von Grabmählern dadurch, daß ſie blos den Ruhm der Verſtorbenen verewigten, ohne ihre Gebeine zu bewahren. Geſchah das für ſolche, deren Leichname nicht gefunden worden, ſo war es zugleich das einzige Mittel, ihren herum irrenden Seelen die Pforten der Ruhe zu öffnen. Man rief dann ihre Namen dreimal mit lauter Stimme, gleichſam um ſie einzuladen, die neue Wohnung zu beziehen.

Gedächtnißreden, Lobreden, feierliche Spiele mit ausgeſetzten Preiſen u. ſ. w. verherrlichten die Leichenfeier, und wenn Alles vollbracht war, ſo folgte die Reinigung, durch Beſprengen mit Waſſer und auf manche andere Weiſe. Mit Schwefel räucherte man in den Häuſern, wie auch Ulyſſes that, nachdem er Penelopens Buhler umgebracht. Nur die Spartaner hielten die Todten nicht für unrein, und ſpotteten des Aberglaubens der übrigen Griechen.

Dieſe gingen nun gereinigt zum Trauermahl bei dem nächſten Verwandten des Verſtorbenen. So bewirthete Priamus die Trojaner nach Hektor's Leichenbegängniß. Was vom Tiſche fiel, war den Manen des Verſtor-

benen gewidmet; ein Gebrauch, auf den Pythagoras mit der Lehre zielt: »Koſte nicht das vom Tiſche Gefallene.« Auch die Ueberreſte der Mahlzeit trug man zum Grabe und legte ſie da nieder. Daher konnte man den ärmſten Bettler, wie den gierigſten Geizhals nicht ſtärker ſchildern, als wenn man von ihm ſagte: »Er nimmt ſeine Speiſe von den Gräbern.« — Die Tiſchgeſpräche bei ſolchen Trauermahlen durften blos das Lob der Verſtorbenen enthalten, womit man denn, wie in unſern Zeiten, ſo verſchwenderiſch war, daß ein ſpottendes Sprichwort daraus entſtand. — Wer aber den Todten wahrhaft geliebt hatte, der hing Lampen in ſeine Gruft, beſtreute ſie mit Kräutern und Blumen, beſonders mit Eppich, mit weißen und purpurfarbenen Blumen, Amaranth, Jasmin, Lilien, Roſen, Mirten. Darum ſingt Anacreon von der Roſe: »ſie heilt die Kranken, ſie beſchützt die Todten;« und Electra klagt beim Euripides, daß kein Mirtenzweig Agamemnon's Grab ziere. Auch Bänder und Haare legte man auf das Grab und ſalbte es mit Wohlgerüchen.

»Warum ſalbſt du den Grabſtein?« ſprach Anacreon, »warum verſchütteſt du die Wohlgerüche? Salbe lieber mich, den Lebenden, und bekränze mein Haupt mit Roſen.«

Noch eine ſeltſame Ehre erwies man den Todten, indem man nackend um ihre Gräber lief. Das that ſogar Alexander der Große, als er bei Troja das Grab des Achill's fand.

Trankopfer, am Grabe dargebracht, beſtanden aus Honig, Wein, Milch und Waſſer. Beſonders galt der Honig für ein Sinnbild des Todes; warum? iſt unerklärlich. Selten opferte man Thiere, und wenn es geſchah, ſo eigneten ſich zu dieſem Gebrauch nur ſchwarze Schafe und unfruchtbare Kühe, wie man auch den unterirdiſchen Göttern ſie zu opfern pflegte. Am neunten und am dreißigſten Tage nach der Beerdigung ehrte man die Todten durch alle dieſe erzählten Gebräuche, wiederholte ſie auch wohl, ſo oft ein Freund anlangte, der bei der Leichenfeier nicht gegenwärtig geweſen, oder ſo oft ſich ſonſt eine Gelegenheit darbot, das Andenken des Verſtorbenen zu erneuern. In mehreren Städten Griechenlands war der Monat Antheſterion dazu beſtimmt. An ſolchen feierlichen Tagen rief man die Todten laut bei Namen, und nährte den ſüßen Wahn, daß ihre Seelen heraufſtiegen, um an den liebevollen Erinnerungen ihrer Nachgebliebenen ſich zu ergetzen. Auch die Geburtstage der einſt Lebenden wurden nach wie vor gefeiert.

Große Männer vergötterten die Griechen, in den älteſten Zeiten ſelten, doch häufig in der Folge, als Schmeichelei ihr Gift verbreitet hatte. Vor allen verſchwenderiſch waren die Athenienſer mit dieſer höchſten Ehre, ſo wie ſie überhaupt in Schmeichelei und Aberglauben es allen Griechen zuvorthaten.

7. Von der Liebe unter den Griechen.

Wir verlassen endlich die Todten, um die Lebendigen in Mirtenhainen zu belauschen. Da stoßen wir zuerst auf eine verrufene Sitte, die Jünglings-Liebe, unter den alten Griechen so allgemein üblich, und nicht im Verborgenen getrieben, sondern vom Gesetz erlaubt und sogar befördert. Es haben manche Schriftsteller bei dieser Liebe von Unanständigkeiten geträumt; doch alte, unverwerfliche Zeugen versichern, daß, weit entfernt die Tugend zu beleidigen, die Jünglinge vielmehr dadurch zu edlen Thaten ermuntert worden. Das wußten die Tirannen wohl, die Unterdrücker griechischer Freiheit, und hatten es öfters erfahren, darum wandten sie in der Folge alle Mittel an, um diese Liebe auszurotten. Aber hoch begünstigt wurde sie in Republiken.

Ein freigeborner schöner Jüngling unter den Cretensern wurde laut getadelt, wenn er nur einen Liebhaber gehabt, denn man setzte voraus, er müsse durch große Fehler sich dieses Vorzuges unwürdig gezeigt haben. Konnte er sich hingegen eines oder mehrerer Liebhaber rühmen, so gebührte ihm bei öffentlichen Spielen der erste Sitz, und er trug, als ehrenvolle Auszeichnung, ein köstliches Gewand. Auch nach Erreichung der männlichen Jahre trug er es noch fort, zur Erinnerung, daß er unter die Zahl der Klainoi, das hieß der auserlesenen Jünglinge gehört. Die Liebhaber nannte man Filitoren. Sehr räthselhaft wird die Sitte doch immer bleiben. Sie weicht,

mit allen dahin gehörigen Nebenumſtänden, ſo ganz von unſern Sitten ab, daß wir, auch nach der genaueſten Beſchreibung, doch nimmer ein deutliches Bild davon empfangen werden. In Creta mußten die Liebhaber die Jünglinge, nach welchen ſie trachteten, mit Gewalt rauben, doch nur zum Schein. Sie zeigten nämlich den Verwandten an, daß ſie einen Knaben lieb gewonnen, und ſetzten zu deſſen Raube einen Tag feſt. Nun prüften die Verwandten, ob der angebotene Liebhaber auch des Knaben würdig ſei. Zweifelten ſie daran, ſo verweigerten ſie deſſen Verabfolgung. Wurde er hingegen annehmlich befunden, ſo thaten ſie zum Schein noch einigen Widerſtand und überließen ihm ſodann die Beute.

Jetzt führte der Liebhaber den Geliebten auf die Jagd, und ergetzte ihn auf allerlei Weiſe, doch nicht länger als zwei Monate, dann brachte er ihn den Seinigen zurück, beſchenkt mit einer völligen Rüſtung, einem Stier und einem Becher, auch wohl noch mit mehrern köſtlichen Dingen. Den Stier opferte der Knabe dem Jupiter, und berichtete, wie es ihm ergangen. War er ungeſtüm behandelt worden, ſo ſtand das Recht ihm zu, Genugthuung zu fordern.

Unter den Spartanern beſchenkten die Liebenden ſich nicht. Blos gegründet auf gegenſeitiges Verdienſt, immer edel und frei von allem Verdacht war ihre Liebe; die Scham unter ihnen ſo hoch gehalten, daß zum Beiſpiel Ageſilaus den von ihm geliebten Jüngling nicht einmal

küssen wollte. Wenn es aber ein Spartaner wagte, diese strenge Sittlichkeit zu verletzen, so wurde er für ehrlos erklärt und aller Vorrechte freier Bürger beraubt. Nur gleich einer schönen Bildsäule durfte er den Jüngling lieben, nur zur Tugend und allem Löblichen ihn anreizen; Ehre und Schimpf mußte er mit ihm theilen. Man bestrafte einst den Liebhaber, dessen geliebter Knabe im Gefecht sich weibisch bewiesen. Mit Erreichung der männlichen Jahre verwandelte sich diese Liebe oft in ewige Freundschaft. Der Aeltere behielt das Vertrauen des Jüngern, und leitete diesen durch seinen Rath. So zum Beispiel wurde Cleomenes vor seiner Thronbesteigung von einem gewissen Xenares geliebt, dem er nachher als König sein ganzes Vertrauen schenkte, und der sich zwar unwillig von ihm trennte, als Cleomenes eine neue Staatsverfassung einführen wollte, aber doch dessen Anschläge treulich verschwieg. — Bisweilen liebten Mehrere einen und denselben Jüngling; daß aber ein solcher Zufall, weit entfernt Eifersucht zu erwecken, vielmehr ein festes Freundschaftsband um die Liebenden schlang, mag nicht wider die Unsträflichkeit ihrer Neigung beweisen.

Auch die Spartanerinnen übten unter sich die männliche Sitte, und die tugendhaftesten Matronen bewiesen öffentlich ohne Bedenken eine zärtliche Liebe zu schönen keuschen Mädchen.

In Athen verbot Solon die Jünglings-Liebe den Sklaven, um gleichsam durch Entfernung der Unwürdigen

die Würdigen noch mehr dazu aufzumuntern. Er selbst liebte den Pisistratus, und gleich ihm unterwarfen sich die ersten Männer des Staats dieser Leidenschaft. Auch Socrates hegte sie, doch haben immer seine Feinde, die so eifrig alles hervorsuchten, um ihn zu stürzen, einer unreinen Liebe ihn beschuldigt. Wie gern würden sie das gethan haben, und wie viel leichteres Spiel hätten sie gehabt, da die strengen Gesetze der Athenienser den unkeuschen Jüngling für ehrlos und unfähig ein Amt zu verwalten erklärten, den unzüchtigen Liebhaber sogar mit der Todesstrafe belegten.

Die Thebaner hatten — von dem Einfluß dieser Sitte auf die Jugend alles Große und Löbliche erwartend — einen Phalanx errichtet, ein auserlesenes Corps von dreihundert Mann, welches blos aus Liebhabern und geliebten Jünglingen bestand, und deshalb das Heilige genannt wurde. Es erkämpfte berühmte Siege, überwand zum ersten Male die bis dahin für unüberwindlich gehaltenen Spartaner, und unterlag nur Einmal, in der Schlacht bei Chäronea. König Philipp wurde tief gerührt, als er nach diesem Treffen die dreihundert Mann sämmtlich todt neben einander liegen sah, und mit Thränen rief er aus: »Sterben müsse, wer je argwohnen könnte, diese Helden wären nicht unsträflich!«

Das Wort Liebe mag unpassend sein für die Empfindung, welche hier bezeichnet werden soll. Es war vielmehr ein Enthusiasmus der Freundschaft, eine innige Zunei-

gung, auf Schönheit der Seele wie des Körpers gegründet, und nur auf Beistand, Vervollkommnung, Beförderung gegenseitiger Glückseligkeit abzweckend. So liebten sich, schon im heroischen Zeitalter, Achilles und Patroclus, beide jung, schön und verständig. Der Eine lehrt, der andere lernt; Jener trauert, dieser tröstet; Jener singt, dieser hört ihm lauschend zu. Mit Thränen bittet Patroclus den Freund um dessen Einwilligung zum Kampfe; Achilles gibt nach und legt ihm seine eigene Rüstung an, harrt ängstlich seiner Rückkunft, und als diese nicht erfolgt, als er des Freundes Tod vernimmt, wünscht er selbst zu sterben. Ein ähnliches Beispiel haben Orest und Pylades aufgestellt. Socrates ging den schönsten Jünglingen nach und eroberte ihre Herzen durch edle Liebe, und machte sie empfänglich für seine weisen Lehren. So liebte er den Alcibiades, Critobulus, Agathon und andere mehr. Er liebte sie schwärmerisch, das bezeugten seine Ausdrücke. „Mir klopft das Herz," sprach er, „wenn ich den Charmides sehe; der Anblick des Alcibiades bringt mich außer mir, gleich einer Bacchantin; ein glänzender Schein bei Nacht ist mir Autolykus u. s. w." Dennoch ahneten selbst seine bittersten Feinde nichts Strafwürdiges, und als Aristophanes, aus Muthwillen oder erkauft, sein Talent herabwürdigte, um in seinen Wolken als ein wüthender Satyr den tugendhaftesten Weisen in Griechenland zu geißeln, wagte er es doch nicht, ihm diese Liebe vorzu-

rücken. Auf gleiche Weise liebten Plato, Zeno und andere berühmte Philosophen.

Sonder Zweifel wurde diese Sitte durch die Eingezogenheit des schönen Geschlechts noch mehr befördert. Es entbehrte der hohen Achtung, deren es unter uns genießt; viele Griechen waren Weiberhasser, Ehefeinde; unter ihnen leider auch solche, denen wir Gemälde der zartesten Empfindungen verdanken, Pindar zum Beispiel und Euripides. Wie konnte der letztere eine Alceste schreiben? —

Allein die schönen Leserinnen dürfen darum nicht auf die Griechen zürnen. Es gab ihrer immer noch genug, und bei weitem die meisten, welche dieser Ketzerei sich nicht theilhaftig machten, hingegen durch schöne Weiber, eben wie in unsern Tagen, zu jeder Thorheit sich verleiten ließen. Manche schrieben den Namen der Geliebten an jeden Baum, jede Wand, in jedes Buch, schmückten ihre Hausthür mit Kränzen und Blumen, gleich Cupido's Tempel, gossen wohl gar Trankopfer vor derselben aus. Aristophanes erzählt von den thessalischen Jünglingen, deren so viele in die schöne Lais verliebt gewesen, daß sie ihre Thür mit Wein besprengten. — Ein Jüngling, dessen Kranz nicht zusammen gebunden war, oder ein Mädchen, das einen Kranz flocht, bekannten sich dadurch verliebt.

Man bediente sich, wie noch jetzt, allerlei kleiner, abergläubischer Gebräuche, um zu erforschen, ob man in der Liebe glücklich sein werde oder nicht. So wie wir die Gänseblümchen befragen, indem wir ein Blatt um das andere

ausrupfen, so befragten die Griechen den Mohn. Klatschten die Blätter nicht auf der Hand, so war es ein böses Zeichen. Man rief magische Künste zu Hilfe, um Liebe zu erwecken. Die thessalischen Weiber verstanden das am besten. Liebestränke wirkten so heftig, daß sie oft Wahnsinn hervorbrachten. Der römische General Lucullus verlor dadurch Vernunft und Leben. Eben so ging es dem Dichter Lucretius, dem Lucilia einen Liebestrank beibrachte, und dem Caligula, der durch ein Tränkchen seiner Gemahlin Cäsonia unsinnig wurde, — und woraus bestanden diese gefährlichen Filtra? wie man sie nannte. Sicher waren viele dieser Bestandtheile sehr unschuldig an der schrecklichen Wirkung. Ein Stückchen Fleisch von der Stirn eines neugebornen Füllen zu Pulver gebrannt und mit einigen Tropfen von des Liebhabers Blute gemischt. (Ein solches Pulver gab Dido dem ungetreuen Aeneas.) Ein kleiner Vogel, eine Sperlings-Gattung, dessen Zunge besonders eine Zauberkraft besaß. Man steckte ihn aber auch ganz auf ein Rad von Wachs, und drehte ihn so lange am Feuer, bis das Rad geschmolzen war. So sollte auch das Herz der grausamen Geliebten schmelzen. Venus gab dem Jason einen solchen Vogel, um Medeens Liebe zu gewinnen.

Verschiedene Kräuter und Insekten, die in Fäulniß erzeugt werden; gewisse Fische, Eidechsen, Kalbsgehirn, Wolfshaar, die Knochen von der linken Seite einer Kröte, die von Ameisen gefressen worden; Tau-

benblut, Schlangengerippe, Uhus-Federn, Stricke oder Bänder, an welchen sich ein Mensch erhängt hatte — ekelhafte Dinge genug, doch schwerlich etwas Sinneberaubendes. Bisweilen beging man auch die Grausamkeit, ein ganzes Nest mit jungen Schwalben in die Erde zu vergraben, bis sie Hunger gestorben waren. Dann öffnete man die Grube. Fanden sich todte Schwalben mit aufgesperrten Schnäbeln, so dienten sie Liebe zu erregen, die mit verschlossenen Schnäbeln, Liebe zu unterdrücken. Auch ein Knochen, einem gierigen Hunde entrissen, sollte Begierden erwecken u. s. w. Andere machten Herzen, oder kleine Bilder von Wachs, die geliebte Person vorstellend, brachten sie an's Feuer und meinten auf gleiche Weise die Grausame zu erweichen. Sehr kräftig war es, wenn man etwas der Geliebten Zugehöriges, etwa einen Lappen von dem Saume ihres Kleides, entwenden konnte. Geknüpfte Liebes-Knoten sollten trefflich wirken. Wüßten wir nur noch, welche Kräuter und Mineralien die Griechen zu ihren Zaubertränken mischten, so würden wir das Räthsel der oft so furchtbaren Wirkung derselben leichter lösen. Offenbar mußten es Gifte sein.

Eine Liebe, durch Zaubermittel eingeflößt, konnte durch andere Zaubermittel auch wiederum vertilgt werden, nicht aber die von der Natur geweckte. Das Kräutlein Agnus castus stand besonders in dem Rufe, Liebe, oder vielmehr Sinnlichkeit zu unterdrücken; auch das Wasser des Flusses Selemnus in Achaja. Dieser Fluß war nämlich ein schöner

junger Hirt geweſen, den die Nymphe Argyra geliebt, und, da er alt geworden, ihn verlaſſen hatte. Mitleidig verwandelte Venus den Verzweifelnden in einen Fluß, der ſeine treuloſe Nymphe endlich vergaß, und dieſe Vergeſſenheit in der Folge allen unglücklich Liebenden mittheilte, die ſich in ſeinem Waſſer badeten.

Sollte Venus ſich geneigt finden laſſen, dieſes Wunder heutzutage zu Gunſten aller verlaſſenen Liebhaber zu wiederholen, ſo würde bald eine allgemeine Ueberſchwemmung entſtehen.

Einladung zur Pränumeration

auf **Kuffner's** belletristische Schriften in einer neuen, höchst eleganten und sehr wohlfeilen Ausgabe,

enthaltend:

die vorzüglichsten, theils neu bearbeiteten, theils bisher noch ungedruckten

Romane, Erzählungen, Novellen,

Mährchen, Sagen, Dichtungen, humoristischen und anderen Aufsätzen,

unter dem Titel:

Chr. Kuffner's

erzählende Schriften,

dramatische und lyrische Dichtungen.

Ausgabe letzter Hand. In 10 Bänden.

Schiller-Format, kl. 8., der äußern Ausstattung nach ganz gleich der neuesten Original-Ausgabe der Kotzebue'schen Theater, auf feinstem Maschinen-Velinpapier, mit größter typographischer Sorgfalt und Eleganz gedruckt.

☞ Zwei Bände sind bereits erschienen und zu haben.

Diese enthalten:

Band 1. Malfeo's Schreckensbild. Yhoman und Lisbe. Ernestinens Blumenroman. — Die drei Tirannen. — Die Braut ohne Bräutigam, und der Bräutigam ohne Braut. — Versöhnung im Tode. — Der Ehering.

Band 2. Die Gestalten der Liebe. (Ein Roman in 37 Kapiteln.)

Jeden Monat erscheint ein neuer Band, beiläufig 300 Seiten stark, in Umschlag broschirt; und das ganze Werk wird, wenn nicht früher, längstens bis zum nächsten Frühjahr, vollendet sein.

Der Pränumerationspreis für jeden Band

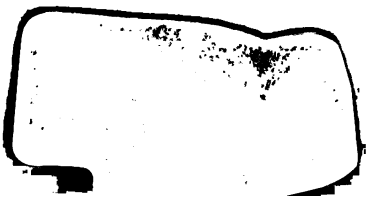
ist nur 36 kr. C. M.!!

Bei Empfang des ersten Bandes ist der letzte, welcher s. Z. als Rest geliefert wird, vorauszubezahlen.

Wer sogleich für alle 10 Bände vorausbezahlt, erhält dieselben um 5 fl. C. M.!!

☞ **Diese Preise sind jedoch nur bis zum Erscheinen des 5. Bandes gültig,**
indem sodann der bedeutend erhöhte Ladenpreis von 7 fl. 30 kr. C. M. eintreten wird.

Pränumeration wird angenommen: in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes und in der Buch- und Verlagshandlung von

Ignaz Klang in Wien,
in der Dorotheergasse Nr. 1105,
im linken Eckhause vom Graben hinein.

70711981